



STUDIA UNIVERSITATIS
BABEŞ-BOLYAI



EPHEMERIDES

1/2008

STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI

EPHEMERIDES

1

EDITORIAL OFFICE: Hașdeu no. 51, 400371 Cluj-Napoca ♦ Phone 0264-40.53.52

CUPRINS - CONTENTS - SOMMAIRE

DELIA CRISTINA BALABAN, Einzelne Medientheoretiker. Werk und wichtigste Ideen	3
VERONICA CÂMPIAN, Die Textfunktion: ein wesentliches Element in der Analyse meinungs betonter Presstexte * <i>The Function of the Text: an Important Element in the Analyzing Process of Opinion Press Texts</i>	9
MIRELA ABRUDAN, Wie weit gehen Public Relations? Warum Krisenkommunikation?.....	21
OCTAVIA RALUCA ZGLOBIU, Strategies of Manipulation in Political Discourse.....	29
MIHAELA STREMTAN, Manipulation et persuasion dans les débats électoraux télévisés.....	41
GEORGE JIGLĂU, SERGIU GHERGHINA, Shaping the Behavior of Nation States: Communication and European Policies on National Minorities	53
HORIA LAZĂR, Les étrangers, les immigrés et les réfugiés dans le «creuset» de la nation française	69
ANDREAS JOHANSSON, Travels to Bessarabia. Travelers During The Interwar Period and Their Descriptions of a Region	91
MIHAI LISEI, Aspecte ale reportajului	101
MIHAELA MUREȘAN, Pamfletul ca text jurnalistic inedit	109
SÎNZIANA JURĂU, Cesiunea dreptului de autor asupra materialului jurnalistic.....	117

EINZELNE MEDIENTHEORETIKER. WERK UND WICHTIGSTE IDEEN

DELIA CRISTINA BALABAN

ABSTRACT. The German scientific community has pointed out that there is a difference between Communication Science (Kommunikationswissenschaft) and Media Science (Medienwissenschaft). This perspective stays singular in the literature. The article below refers to a series of relevant authors in the field of Media Theory. Marshall McLuhan, Derrick de Kerckhove, Jean Baudrillard, Niklas Luhmann, Paul Virilio, Hans Magnus Enzenberger, Vilem Flusser and Friedrich Kittler are the authors presented in the following pages. The common characteristic of their work is a theoretical, in the majority of the cases, hermeneutical, nonempirical perspective both on the media and on the role of the media in the society.

Dieses Artikel versucht auf eine sintetische Art und Weise einige Aspekte der Arbeit relevanten Medientheoretiker darzustellen. Nun in Deutschland unterscheidet sich die Medienwissenschaft von der Kommunikationswissenschaft. Die Medienwissenschaft ist durch eine eher philosophische bzw. literaturwissenschaftliche gekennzeichnet. Dagegen ist die Kommunikationswissenschaft daran interessiert die soziale Realität der öffentlichen Kommunikation zu untersuchen.

Marshall McLuhan ist einer der bekanntesten Medientheoretiker, Medienkritiker aus Kanada. Seine wichtigsten Werke sind: *Die Gutenberg Galaxis – Das Ende des Buchzeitalters* (1962), *Die magischen Kanäle. Understanding Media* (1964), *Das Medium ist die Botschaft* (1967), *Krieg und Frieden im globalen Dorf* (1968), *The global village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert* (1989) zusammen mit Bruce R. Powers, da dieses Volum *postum* erscheinen ist.

Sein erstes Buch veröffentlichte er unter den Titel *The Mechanical Bride* wo er unter die Einflüsse von Innis, James Carey, Walter Ong aber auch Raymond Williams stand. Anfangs war er unter Einfluss der Frankfurter Schule und stand mindestens Werbung gegenüber sehr kritisch. In den Büchern die folgten war aber keine Spur dieser Einstellung zu beobachten.

Er widmet sich den elektronischen Medien und der Zusammenwirkung von Raum, Zeit und Medien. McLuhans Theorie kann unter den Begriff: **technologischer Determinismus** eingeordnet werden.

Die berühmte Aussage ***The Media is the Message*** konzentriert die metaphorische Mediendefinition von McLuhan. Medien sind für ihn eine Art Verlängerung des menschlichen Körpers wie z.B. die Kamera die Verlängerung

des menschlichen Auges ist. In McLuhans Werke zählt die *Technizität* der Medien und nicht die Inhalte. In dem Moment in dem man ein Medium auswählt, macht man sofort eine Aussage. Medien sind für McLuhan *magische Kanäle* - erneut eine metaphorische Aussage in seinem Stil.

Medienentwicklung bringt die Gesellschaft voran, die Medien sind die Botschaft. Technische Entwicklungen beeinflussen die Wahrnehmung der Umwelt. Die Druckmaschine, der Buchdruck förderte Individualismus, die Monopolstellung des Wissens durch die Kirche fiel weg. McLuhan spricht über kalte und heiße Medien, der Unterschied bestehe in der Gelegenheit zur Partizipation und Informationsintensität (1962).

Der Begriff *Globales Dorf* stammt von ihm, es geht um den Rückgang der verbreiteten globalen Gesellschaft zu einem globalen Dorf durch das Fernsehen (1989).

Derrick de Kerckhove ist der wichtigste Nachfolger McLuhans in der Toronto Schule. Seine wichtigsten Werke sind: *McLuhan und die Metamorphose des Menschen* (1984), *The Alphabet and the Brain* (1988), *Die video- christliche Zivilisation* (1990), *Die Haut der Kultur* (1995), *Die Architektur der Intelligenz* (2000).

De Kerckhove geht es um das Verhältnis von Medien, Wahrnehmen und Verstehen, die Rolle des gegenseitigen *In- Verbindung- Stehen* durch neue Netzwerkmedien. Seine wichtigsten Fragen beziehen sich auf den Einfluss der neuen Medien auf den Wissenserwerb, den Einfluss auf soziale Beziehungen, Einfluss auf Entscheidung.

Für de Kerckhove befinden wir uns nicht mehr in der Ära der Information, sondern der Kommunikation. Information ist die Übersetzung einer menschlichen Erfahrung in Bedeutung, daher bezieht sich Kommunikation auf umfassendere, implizierte und ungezwungene Austauschprozesse. Kommunikation ist etwas Freiwilliges.

Jean Baudrillard ist ein kritischer postmoderner Theoretiker. Seine Hauptwerke sind: *Requiem für die Medien* (1972), wo er über die medienbedingte Wirklichkeitswahrnehmung schreibt, die für einige Leute wichtiger als die Realität erscheint, *Der Symbolische Tausch und der Tod* (1976), ist ein Buch wo Baudrillard als Mediensemiotiker auftaucht. Die Zeichen sind referenzlos geworden und die Medien u.a. sind daran schuld, *Die Illusion und die Virtualität* (1993) ist das Werk wo er die Materialistische Theorie von Marx kritisiert. Dank der Medien ist die Produktion nicht mehr wichtig. (Leschke, 2003: 247- 265)

Niklas Luhmann ist der bedeutende Systemtheoretiker. Das wichtigste Werk wo die systemtheoretische Auseinandersetzung mit den Medien zu lesen war, wurde 1996 unter den Titel *Die Realität der Massenmedien* veröffentlicht. Luhmann entwickelt seinen eigenen Kommunikationsbegriff: *Kommunikation ist die Operation mit der sich soziale Systeme (re-) produzieren. Kommunikation ist das zentrale Basiselement für die Definition und den Erhalt der Gesellschaft.* Unterschiedliche Systeme kommunizieren miteinander. Kommunikation bewirkt das Erhalten der Gesellschaft.

EINZELNE MEDIENTHEORETIKER, WERK UND WICHTIGSTE IDEEN

Systeme definieren sich durch *Codes* und differenzieren sich dadurch von anderen Systemen und von der Umwelt. Der Code für das Mediensystem ist: Information/ Nicht- Information. Kommunikation ist eine Synthese von drei Komponenten: Mitteilung, Information, Verstehen und es bedarf an mindestens zwei Personen für die Kommunikation.

Luhmann unterscheidet zwischen Medium und Form. Medium ist ein Raum von Möglichkeiten. Ein Medium ist eine Menge loser gekoppelter Elemente, daher ist eine Form eine Menge fest gekoppelter Elemente (Luhmann, 1996).

Paul Virilio ist gleichzeitig Architekt und Medientheoretiker. Er spricht über eine neue Wissenschaft: die Dromologie - definiert als Logik des Laufs, als Verhältnis zur Geschwindigkeit als entscheidender Faktor für die Gesellschaft. Mobilität und Geschwindigkeit spielen eine große Rolle in der Gesellschaft. Er thematisiert die Zunahme von Geschwindigkeit und Zunahme der Miniaturtechnologie bis zum Zustand des Verschwindens. Die wichtigsten Begriffe: Geschwindigkeit, Miniaturisierung, Kriegstechnologie (Klock/ Spahr, 2000: 133-164).

Hans Magnus Enzenberger ist Dichter, Literaturwissenschaftler aber auch Medienwissenschaftler. Die wichtigsten Werke sind: *Baukasten zu einer Theorie der Medien* (1970), *Das Nullmedium* (1990), *Das digitale Evangelium* (2000).

Enzenberger hat einen materialistischen Ansatz aber er distanziert sich von der Marxistischen Theorie, möchte diese aber weiterentwickeln. Enzenberger interessiert sich für die Zusammenhänge von Medien und Politik, die gesellschaftliche Machtstrukturen und über die Distribution und Kommunikation. Die Gesellschaft sollte sich von der Distribution zur Kommunikation von Inhalte entwickeln.

Repressiver Mediengebrauch	Emanzipatorischer Mediengebrauch
Zentral gesteuertes Programm	Dezentralisiertes Programm
Immobilisierung isolierter Individuen/ passive Konsumentenhaltung	Mobilisierung der Massen / Interaktion der Teilnehmer
Entpolitisierungsprozess	Politischer Lernprozess
Produktion durch Spezialisten	Kollektive Produktion
Kontrolle durch Eigentümer	Gesellschaftliche Kontrolle
Distribution→	→Kommunikation

(Leschke: 2003, S. 199)

Vilem Flusser's wichtigste Werke sind: *Kunst und Computer*(1984), *Ins Universum der technischen Bilder* (1985), *Komputieren* (1988).

Flusser beschäftigt sich mit der Entwicklung der Geschichte bezüglich der Medien und sieht folgende Etappen: Die Menschheit hat Entwicklungsstufen von:

Tier- und Naturmensch, Menscharten 200.000 – 40.000 Jahre v. Chr., *homo sapiens*, Geschichtlicher Mensch verfügt über eindimensionale Vermittlung, Stufe des Begreifens, des Erzählens, der Geschichte, der neue Mensch der von technischen Bildern beeinflusst wird - die Stufe des Kalkulierens und Computierens. Die Schrift hat allgemein die Menschen stark beeinflusst und ermöglichte ein lineares Denken, das aber durch technische Bilder punktuell geworden ist. Flussers Theorie heist Telematik. Die Menschen sollen Möglichkeiten, die durch die Medien entstehen, nutzen und nicht verpassen.

Es gibt zwei Kommunikationsformen: der Dialog - bedeutet Informationen zu erzeugen und der Diskurs - bedeutet Informationen zu verbreiten. Dementsprechend gibt es drei Formen der Gesellschaft: die ideale Gesellschaft, die Gesellschaft in der Diskurs und Dialog im Gleichgewicht sind, wobei beide die gleiche Wertstellung haben, die Autoritäre Gesellschaft wo Diskurse dominieren und die zukünftige revolutionäre Gesellschaft wo Dialoge überwiegend vorhanden sind (Klock/Spahr, 2000: 77-98).

Friedrich Kittler ist Literatur- und Medienwissenschaftler. In seine Werke schrieb er über Fiktion und Simulation und über Aufschreibersysteme. Der als Poststrukturalist eingestufte Wissenschaftler thematisiert die Technizität, die Leseart der Medien. Er sieht die Universalmaschine – *Computer* als die Kunst, Kultur, Medien und den Menschen insgesamt determinierend (Klock/Spahr, 2000:165-204).

Einzelmedientheorien beziehen sich überwiegend auf: Film, Theater, Kunstfotografie und Fernsehen. **Beispiele von Fernsehtheorien:** Fernsehtheorie als Produktions- oder Machertheorie, Fernsehtheorie enzyklopädisch und deskriptiv als Mikrokosmos, Fernsehtheorie als Kunsttheorie, Fernsehtheorie als normative Theorie, Fernsehtheorie als Kultur- und Gesellschaftstheorie, Fernsehtheorie als Institutionen – Programmgeschichte (Faulstich, 2002).

Kultur	Fernsehen	Medien
das Wertvolle, dem Barbarischen entgegengesetzt, das „Wahre, Schöne, Gute“. Das Anspruchsvolle, Komplexe: <i>normativ</i>	ein Feind der Kultur, Verrat an der Kultur, Bedrohung der Kultur (im Unterschied zu Printmedien wie Buch und Zeitung)	„neue“ Medien bewirken „Kulturschocks“ und stehen für gesellschaftlichen Wandel bzw. Verfall und Verlust: <i>konservativ-kritischer Medienbegriff</i>
alles vom Menschen gemachte der Natur entgegengesetzt, Wertrelativismus, subjektive Beliebigkeit: <i>deskriptiv</i>	ein Medium unter vielen, beliebtes Kommunikationsmittel,	Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, Vehikel für jegliche Art von Information: <i>instrumenteller Medienbegriff</i>

EINZELNE MEDIENTHEORETIKER. WERK UND WICHTIGSTE IDEEN

Gesellschaftliches Teilsystem, abzugrenzen von den drei anderen Teilsystemen: Wirtschaft, Politik, Soziales: <i>analytisch-strukturiert</i>	wichtiger Anbieter und Vermittler für alle vier Teilsysteme, insbesondere das politische und kulturelle System, im Verbund mit allen Medien wirksam	Steuerungs- und Orientierungsfunktion von Medien, Ausbildung von gesellschaftlichen Sinnkonzepten, Integrationsfunktion: <i>funktionaler Medienbegriff</i>
---	---	--

(Faulstich, 2002: 53)

LITERATURLISTE

- Bonfadelli, Heinz (2004): *Medienwirkungsforschung 1. Grundlagen und theoretische Perspektiven*, 3. Auflage, Fink- Verlag München.
- Faulstich Werner (2002): *Einführung in die Medienwissenschaft – Probleme, Methoden*, 2. Auflage, Fink- Verlag München.
- Jarren O. /Donges P. (2002): *Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung*, Bd. 1 und 2, Opladen.
- Kloock Daniela / Spar Angela (2000): *Medientheorien – Eine Einführung*, 2. Auflage, Fink- Verlag München.
- Leschke Rainer (2003): *Einführung in die Medientheorien*, Fink Verlag.

DIE TEXTFUNKTION: EIN WESENTLICHES ELEMENT IN DER ANALYSE MEINUNGSBETONTER PRESSETEXTE

Fallstudium: Eine kontrastive Analyse deutscher und rumänischer Leitartikel

VERONICA CÂMPIAN

ABSTRACT. This article intitled "*The Function of the Text: an Important Element in the Analyzing Process of Opinion Press Texts*" aims at underlining the types of text functions which can be found in an opinion article and at enumerating the indicators of these functions. This contrastive analysis centres around the journalistic genre "leading article" and the texts were chosen from two German newspapers „*Süddeutschen Zeitung*" and „*Frankfurter Allgemeinen Zeitung*" and two Romanian ones „*Cotidianul*" and „*Gândul*".

1. Einführung

Ziel dieser Arbeit ist die Analyse der Funktion meinungsbetonter Presstexte, denn diese wollen nicht nur auf ein Thema hinweisen, sondern im Unterschied zu den tatsachenbetonten Texten, spielt hier die Intention des Autors eine Verkündung seiner Meinung zu machen, eine bedeutende Rolle. Die wertenden Elemente wirken als Appellindizien, die die Aufgabe haben beim Textrezipienten ein zustimmendes Verhalten in Bezug auf die geäußerten Einstellungen hervorzurufen. „Kommentatoren werten etwas nicht gleichsam in den leeren Raum hinein; die Wertungen sind Appelle zu affirmativem Verhalten des Lesers und sie bilden zugleich die Stellungnahme des Sender-Subjekts. Die eigentliche Textintention besteht also im Überzeugen oder Überreden, d.h. in der Persuasion des Rezipienten.“¹

Um diese Äußerung zu untersuchen, haben wir uns für die meinungsbetonte Darstellungsform „Leitartikel“ entschlossen. Definiert wird der Leitartikel als die klassische Form des Kommentars und er ist eigentlich „die Flagge der Zeitung, die Kundgebung der Redaktion.“² Von der Form her ist er umfangreicher, vertiefter und engagierter als der Kommentar und hat oft „die Ambition etwas zu bewegen.“³

Die analysierten Leitartikel stammen aus zwei deutschen und zwei rumänischen Qualitätszeitungen und zwar aus der „*Süddeutschen Zeitung*“, der

¹ Lüger, Heinz-Helmut (1977): *Journalistische Darstellungsformen aus linguistischer Sicht*, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Freiburg, Seite: 31.

² Mast, Claudia (1998): *ABC des Journalismus; Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit*, 8., überarbeitete Auflage, UVK Verlag, Konstanz, Seite: 270.

³ Schlapp, Hermann (2001): *Einstieg in den Journalismus; Ein Leitfaden zum Handwerk*, 4., vollständig überarbeitete Auflage, Verlag Sauerländer, Aarau, Seite:165.

„Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und aus den rumänischen Zeitungen „Cotidianul“ und „Gândul“. Die Artikel wurden in der Zeitspanne vom 15.07.07-15.08.07 veröffentlicht und die ausgewählten Texten handeln über Themen wie: Politik, Sport, Soziales und Wirtschaft.

2. Der Textbegriff und die Bedeutung der Textfunktion

Die Textlinguistik ist ein relativ neues Gebiet der Sprachwissenschaft und Brinker versucht die Aufgaben dieser zu erfassen: *„Die Textlinguistik sieht es als ihre Aufgabe an, die allgemeinen Bedingungen und Regeln der Textkonstitution, die den konkreten Texten zugrunde liegen, systematisch zu beschreiben und ihre Bedeutung für die Textrezeption zu erklären.“*⁴ Die Textwissenschaft beschäftigt sich mit sprachlichen Texten und die textlinguistische Untersuchung der Medientexte konzentriert sich auf die Verwendung der Sprache in den Medien.⁵

Laut Klaus Brinker bezeichnet der Text *„eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert.“*⁶ Also, der Text hat eine zusammenhängende Abfolge der Zeichen und ist ein geordnetes Ganzes, d.h. er hat Anfang und Ende. Von großer Bedeutung für die Auffassung von Brinker ist die kommunikative Funktion des Textes. Die Textfunktion wird definiert als *„der Sinn, den ein Text in einem Kommunikationsprozess erhält, bzw. als der Zweck, den ein Text im Rahmen einer Kommunikationssituation erfüllt.“*⁷ Der Autor ist der Einsicht, dass der Text *„mehr als eine kommunikative Funktion signalisieren kann“*, aber in der Regel wird *„der Kommunikationsmodus des Textes nur durch eine Funktion bestimmt.“*⁸

Die Struktur eines Textes orientiert sich dabei an festen Gestaltungsmustern, an den Gattungen. Sie ergeben sich aus den spezifischen kommunikativen Anforderungen, die die verschiedenen Texten zu erfüllen haben. Brinker meint, der konkrete Text würde immer als Exemplar einer bestimmten Textsorte erscheinen.⁹ Bezogen auf die Printmedien ist Renner der Meinung, dass die Journalisten nicht Texte an sich erfassen, sondern sie schreiben Nachrichten, Berichte oder Kommentare.¹⁰ Alle diese sind journalistische Gattungen oder Darstellungsformen. Die Medienwissenschaft definiert die Gattung *„nicht durch*

⁴ Brinker, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse, Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Erich Schmidt Verlag, Berlin, Seite:8

⁵ Renner, Karl, Nikolaus (2007): *Fernsehjournalismus, Entwurf einer Theorie des kommunikativen Handelns*, UVK Verlag, Konstanz, Seite:308

⁶ Brinker, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse, Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Erich Schmidt Verlag, Berlin, Seite:17

⁷ Ders., Seite:81

⁸ Brinker, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse, Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Erich Schmidt Verlag, Berlin, Seite:82

⁹ Ders., Seite:126

¹⁰ Renner, Karl, Nikolaus (2007): *Fernsehjournalismus, Entwurf einer Theorie des kommunikativen Handelns*, UVK Verlag, Konstanz, Seite:306

die inhaltliche Struktur, sondern durch den Modus der Darstellung und durch die Verwendung.“¹¹ Die journalistischen Gattungen orientieren sich mehr nach den kommunikativen Bedürfnissen, obwohl auch in diesem Fall feste Regelungen zu folgen sind.

Für die Rezipienten bieten die Darstellungsformen auch den entscheidenden Hinweis darauf, was sie von dem journalistischen Text zu erwarten haben und wie sie ihn aufnehmen sollen: z.B. soll der Text als die Meinung eines Journalisten zu einem Thema angesehen werden, oder soll der Leser das Geschriebene als eine Forderung ansehen weiterhin über die geäußerte Meinung nachzudenken. Aus diesem Grund erhalten auch die Überschriften der Texte Hinweise auf die Gattung: eine informative Überschrift wird in den meisten Fällen einen tatsachenbetonten Beitrag eröffnen und eine kreative, plastische Überschrift mit einer undeutigen Referenzzuweisung wird den Rezipienten darauf aufmerksam machen, dass eine Meinungskundgabe folgen wird und implizit ein meinungsbetonter Presstext.

Somit ist der richtige Umgang mit den verschiedenen Gattungen eine grundlegende Voraussetzung um an den „medialen Kommunikationsbeziehungen“¹² teilnehmen zu können. Man darf aber auch nicht vergessen, dass heutzutage selten reine Formen der Gattungen in den Medien zu finden sind und, dass die Tendenz zum Gebrauch von Mischformen immer deutlicher geworden ist.

3. Die Textfunktion und Intention

3.1. Theoretische Grundlagen

Was die Einteilung der Textfunktionen betrifft, sind wir von Klassifikationen von Klaus Brinker¹³ und Hans-Helmut Lüger¹⁴ ausgegangen. Brinker nennt fünf wichtige Funktionen: die Informations-, die Appell-, die Obligations-, die Deklarations-, und die Kontaktfunktion. Um die Analyse der Textfunktionen noch genauer zu gestalten, haben wir auch die Klassifikation von Heinz-Helmut Lüger in Betracht gezogen. Er bietet auch eine fünfstufige Einteilung der Texte und verleiht eine wichtige Bedeutung der Intention und dem Ziel jeder Textart. Lüger spricht über informierende, meinungsbildende, auffordernde, instruierend-anweisende und Kontakttexte. Er unterstreicht, dass eine klare Abgrenzung zwischen den meinungsbildenden und den auffordernden Texten nur aufgrund der Intention und der Ziele dieser Texte gemacht werden kann. Meinungsbetonte Texte kommentieren

¹¹ Hickethier, Knut (2003): *Einführung in die Medienwissenschaft*, J.B. Verlag Stuttgart, Weimar, Seite:151

¹² Renner, Karl, Nikolaus (2007): *Fernsehjournalismus, Entwurf einer Theorie des kommunikativen Handelns*, UVK Verlag, Konstanz, Seite:333

¹³ Vgl: Brinker, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Grundlagen der Germanistik, Bd. 29, Erich Schmidt Verlag, Berlin, Seite: 100-120

¹⁴ Vgl: Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*, 2., neu bearbeitete Auflage, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, Seite 65-76

und beurteilen; als Intentionstyp haben diese Texte das Evaluieren und Bewerten und als Ziel möchte der Sender, dass der Empfänger nicht nur seine Bewertung zur Kenntnis nimmt, sondern dass er sie auch anerkennt. Solche Texte verfolgen eine Meinungsveränderung bei den Rezipienten.

Mit den auffordernden Texten will man direkt auf die Verhaltensweise der Empfänger einwirken. Die Intention solcher Texte ist die Verhaltensbeeinflussung beim Empfänger und das Ziel besteht in der Ausführung einer entsprechenden Reaktion seitens des Rezipienten. (im Falle der Werbetexte kann man anschaulicher von einer Verhaltensbeeinflussung sprechen, denn dort verkörpert sich die Beeinflussung durch den Kauf eines Produktes. Das gleiche gilt auch für Propaganda- und Wahlkampagnentexte; in diesem Fall wird der Rezipient dazu gebracht für eine gewisse Partei oder für einen bestimmten politischen Akteur zu stimmen). Brinker, andererseits, spricht in diesem Fall von einer gemeinsamen Klasse mit appellativer Funktion, denn er unterscheidet bei der Appellfunktion zwei wichtige Aspekte: die Meinungsbeeinflussung und/oder die Verhaltensbeeinflussung.

3.2. Analyse der Leitartikel

Die analysierten Leitartikel basieren auf folgende Funktionen: die meinungsbildende und appellierende Funktion. Es muss gesagt werden, dass im Gegensatz zu dem Kommentar oder zur Glosse, der Informationsgehalt in dem Leitartikel geringer ist¹⁵. Die Leitartikel erfüllen nicht nur den „Zweck des bloßen Hinweises auf ein Thema“¹⁶, sondern durch die wertenden Elementen wird unterstrichen, dass der Textproduzent eine „Meinungskundgabe“¹⁷ intendiert.

Folgende Beispiele unterstreichen diese Aussagen: In dem Artikel „**Risiko Olympia**“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung/7.08.07) dominiert die meinungsbildende Funktion: diese wird deutlich durch die Vielzahl an bewertende Zusätze und Prädikate, die die Haltung des Autors dem Thema gegenüber zeigen. Auch von Bedeutung sind die besprechenden Zeitformen, die auch die Stellungnahme des Journalisten in den Mittelpunkt bringen. Die Intention des Textes ist die Leser auf die Risiken der Organisation der Olympischen Spiele 2008 in Peking aufmerksam zu machen. Das Publikum soll die Implikationen eines solchen Ereignisses sehr genau kennen. Die Meinungsäußerung des Textproduzenten findet implizit statt durch die verwendete Sprache. Eine bedeutende Rolle spielen auch die Modalverben im Konjunktiv mit Hilfe welcher der Autor eine mögliche Zukunft der Ereignisse malt und somit, implizit, seine Sichtweise preisgibt (Annahme, Vermutung): „Der Konflikt dürfte an Schärfe gewinnen, weil China keinen kaltlässt“ (Zeile:44). „Der größte anzunehmende Unfall für das Image einer Marke aus dem Westen wäre es, wenn China-Kritiker sie wegen

¹⁵ Tern, Jürgen (1973): *Der kritische Zeitungsleser*, C.H. Beck Verlag, München, Seite 36.

¹⁶ Lüger, Heinz-Helmut (1977): *Journalistische Darstellungsformen aus linguistischer Sicht*, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Freiburg, Seite 30

¹⁷ Ders., Seite 31.

ihres Engagements für die Spiele in Verruf brächten“. (Zeile: 49-50). Weiter lautet es: „Peking würde es als schweren Affront empfinden, sollte sich einer der Sponsoren jetzt dem wachsenden Druck von Chinas Kritikern beugen. Mit Sicherheit hätte ein solches Unternehmen den Zugang zum Markt der potentiell 1,3 Milliarden Menschen auf Jahre verloren“ (Zeile: 53-56).

Der Artikel „**Die Talfahrt des Dollars**“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung/ 9.08.2007) hat im Mittelpunkt sowohl die Meinungsbildungsfunktion als auch die Appellfunktion. Wie in anderen Fällen, findet auch hier die Meinungsbildung implizit anhand der verwendeten Sprache. Was die Appellfunktion betrifft, finden wir im Text den Interrogativsatz, der als Indikator dieser Funktion zu nennen ist: „Warum hat der Dollar einen Teil seiner Attraktivität eingebüßt?“ (Zeile:18): scheinbar eine rethorische Frage, doch auch der Leser muss sich Gedanken über eine plausible Beantwortung machen. Die Intention des Textes ist den Leser auf die momentane Lage des Dollars aufmerksam zu machen: genauer gesagt, was die Abwertung der amerikanischen Währung verursacht.

Im Leitartikel „**Die Tour des Marktes**“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung/ 30.07.07) sind die meinungsbildende und die appellative Funktion zu bemerken. Meinungsbildend ist der Text durch die verwendeten Wörter (viele bewertende Zusätze und Prädikate, aber auch adversative Konjunktionen und Abtönungspartikel), aber auch durch den Gebrauch von besprechenden Zeitformen, die die Haltung des Journalisten unterstreichen. Sehr interessant ist der Gebrauch der Konjunktivformen, mit Hilfe welcher, der Autor in die Zukunft blickt (Vorschau). Der Journalist bietet Vorschläge an für das Lösen einiger Probleme aus dem Radsport (äußert Annahmen und Vermutungen): „wenn er dieses nicht in seinem "Pass" veröffentlichte und damit gegen die Publizitätspflicht verstieße, könnte er sicher sein, dass er seinen Wettbewerbsvorteil behielte.“ (Zeile:49-51).

Als Indikatoren der Appellfunktion sind folgende Interrogativsätze zu betrachten. Sicherlich können diese Fragen als rethorisch angesehen werden, doch auch der Leser ist angefordert seine Antworten zu formulieren. „Legen das Staatsunternehmen Telekom und der Sportausrüster Adidas niedrigere ethische Maßstäbe an als die ARD?“ (Zeile:15-16). Der Autor bietet auch eine mögliche Antwort bzw. Erklärung, doch setzt sie nicht durch, da der faktizitätsbewertende Ausdruck (relativieren den Wahrheitsgrad der Äußerung) zu bemerken ist „Eine Kettenreaktion scheint wahrscheinlich, in deren Verlauf immer mehr Geldgeber abspringen.“ (Zeile:16-17). Weiter fragt der Autor: „Wie verhält sich ein rational handelnder Sponsor in dieser Situation?“ (Zeile:31). Auch hier folgt einen Vorschlag für die Beantwortung: „Die Antwort der Ökonomen: Er wird erst gar keinen Vertrag mehr abschließen, weil er eben befürchten muss, dass erstens alle Sportler betrügen und er zweitens die wirklichen schwarzen Schafe erst dann erkennen kann, wenn es zu spät ist.“ (Zeile:31-34). Zu bemerken ist eine Mehrfachadressierung: nicht nur der Leser sondern auch die Institutionen, die eingreifen können, müssen über das Thema nachdenken und versuchen eine Lösung für das Problem zu finden.

Der Artikel „**Das Ende des Bundesliga-Schlaraffenlands**“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung/20.07.07) erfüllt eine meinungsbildende und appellative Funktion. Meinungsbildend ist der Text durch die verwendeten Wörter (viele bewertende Zusätze), aber auch durch den Gebrauch von besprechenden Zeitformen, die die Haltung des Journalisten unterstreichen. Die Meinungsäußerung passiert nur implizit, ohne eine persönliche Meinung durchsetzen zu wollen. Sehr interessant ist der Gebrauch der Konjunktivformen (verschiedene Zeiten), mit Hilfe deren, der Autor in die Zukunft blickt (Vorschau), aber auch Vorschläge für das Lösen des Problems anbietet: „Das Wirken der Kartellbeamten in diesem Fall mag fragwürdig erscheinen“ (Zeile:15): äußert eine Vermutung, eine Unsicherheit. Die Tatsache, dass der Autor seine eigene Meinung nicht durchsetzen will, wird deutlich durch das Verwenden der Modalverben im Konjunktiv. Als der Journalist Lösungen bietet, äußert er das folgendermaßen: „Es könnte sich einerseits ein zweiter Quereinsteiger etwa aus der Telekommunikationsbranche finden, der denselben Versuch unternimmt wie der Sender Arena, hinter dem der zweitgrößte deutsche Kabelnetzbetreiber Unity steht.“ (Zeile:52-54) und „Andererseits könnte die ARD der Bundesliga aus der Patsche helfen und in Zukunft deutlich mehr für den Fußball in der "Sportschau" zahlen.“ (Zeile:58-59). Somit bietet der Journalist eine Möglichkeit an für das Lösen des Problems.

Als Indikatoren der Appellfunktion ist folgender Interrogativsatz zu betrachten. Sicherlich kann diese Frage als rethorisch angesehen werden, doch auch der Leser ist angefordert seine Antworten zu formulieren: „Warum sollen die Rundfunk-gebührenzahler kollektiv die Profitinteressen des Profifußballs subventionieren?“ (Zeile:65-67). Interessant ist auch die Tatsache, dass in diesem Fall eine Mehrfachadressierung zu erwähnen ist: der Leser ist nicht der einzige, der sich Gedanken über das Thema machen muss, sondern auch die Institutionen, die eingreifen können (in diesem Fall die Fußballvereine und die Fernsehsender).

Ein weiteres Beispiel ist der Leitartikel „**Journalismus in Gefahr**“ (Süddeutsche Zeitung Nr.164/19.07.07). Der Text erfüllt die meinungsbildende und die appellative Funktion. Meinungsbildend ist der Text durch die verwendeten Wörter, aber auch durch den Gebrauch von besprechenden Zeitformen, die die Haltung des Journalisten unterstreichen. Die Meinungsäußerung des Autors passiert nur implizit: bewertende Ausdrucksweise, ohne aber eine persönliche Meinung durchsetzen zu wollen. Der Autor ist sehr ironisch in einigen Aussagen, die er macht. Oft wird die verkappte Kritik deutlich, ohne explizit aber jemanden zu Rechenschaft ziehen zu wollen. „Solche Firmen hat Vizekanzler Franz Müntefering als <Heuschrecken> bezeichnet, weil sie landen, grasen und weiterziehen. Wenn nun Heuschrecken an Heuschrecken verkaufen, ist besonderer Flurschaden zu erwarten.“ (Zeile:18-23). Oder: „Wer nur noch mit Dampfgeplauder, Seifenoper und Schmonzetten eingedeckt wird, hält die Welt für ein ewiges Oktoberfest“ (Zeile:53-55). Hier werden nicht nur die Medienmacher kritisiert, die unseriöse Themen asprechen, sondern auch das Publikum, das passiv die Situation

akzeptiert. „Ob die Zeitung wirklich 2040 stirbt, wie US-Forscher ausgerechnet haben, oder ob vom Jahr 2018 an die Werbeerlöse im Internet tatsächlich die Inseratenerlöse der Zeitungen übertreffen, wer weiß das schon außer den selbsternannten Gurus, deren Geschäft sie selbstbewusst vorgetragene Wahrsagerei ist.“ (Zeile:91-98). Der letzte Abschnitt stellt die Spitze der Ironie dar: „Als nächstes machen sie womöglich aus dem Newssender N 24 einen Frauenkanal mit ganz viel *Desperate Housewives*. Auszuschließen ist derzeit nichts“ (Zeile:130-132).

Interessant ist aber der Konjunktivgebrauch, der auf die Haltung des Journalisten gegenüber dem Thema zeigt: „Den Finanzinvestoren dürfte es so gesehen überaus gefallen.“ (Zeile:31-32). An einer anderen Stelle lautet es: „wenn das Journal viele tolle Wirtschaftsjournalisten einstellen, aber auf eine gedruckte Ausgabe verzichten würde, dann wäre sie profitabel.“ (Zeile:86-89).

Die Appellfunktion wird deutlich durch mehrere Interrogativfragen, die der Journalist formuliert. Scheinbar sind das rhetorische Fragen, doch auch der Leser ist gefragt, sich Gedanken darüber zu machen. „Im Wall Street Journal hat die auf Unabhängigkeit bedachte - konservative - Redaktion gegen ihn protestiert. Was wird es helfen?“ (Zeile:79-82). Weiter lautet es „Wer aber ist der Anwalt der Journalisten im Gefecht des großen Geldes? Sorgt die Politik für den Erhalt der demokratischen Öffentlichkeit? Verhindern Medienwächter, dass Tv-Sender zum Spielball von Hasardeuren oder Meinungsmanipulatoren werden?“ (Zeile:116-122). Zu bemerken ist hier eine Mehrfachadressierung. Es werden auch diejenigen Organisationen und Institutionen angesprochen, die tatsächlich eine Haltung zeigen können und etwas verändern können.

Ein interessantes Beispiel ist auch der Artikel betitelt **„Der Wert der Lebensmittel“** (Süddeutsche Zeitung Nr.175/1.08.2007). Im Gegensatz zu den anderen genannten Texten finden wir hier auch eine klare informative Funktion: Informativ ist der Text durch die Angaben die gemacht werden bezüglich der angesprochenen Situation. Der Leser erfährt die Hintergründe und bekommt Vergleiche. Es wird hier davon ausgegangen, dass die momentane Situation besser zu verstehen ist, wenn man auch in die Vergangenheit zurückblickt und stattgefundene Ereignisse wieder auffrischt. Meinungsbildend ist der Text durch die verwendeten Wörter (Bewertungen, Wendungen) aber auch durch die besprechenden Zeitformen, die dominant sind im Text und die, die Stellungnahme des Autors und der Redaktion zeigen. Die Meinungsäußerung passiert indirekt. Interessant ist der Gebrauch der Modalverben die auch zur Meinungsäußerung des Journalisten gehören. „Natürlich dürfen ‚die‘ das in der Marktwirtschaft“ (Zeile:38). Weiter lautet es „dann muss die Gesellschaft eben dafür sorgen“ (Zeile:107). An einer anderen Textstelle lautet es „eine Illusion sollten sich die Konsumenten aber nicht machen“ (Zeile:60-61). „Auf Grundnahrungsmittel kann keiner verzichten“ (Zeile:81) wird an einer anderen Stelle gesagt. Interessant ist auch der Konjunktivgebrauch, der einen Blick in die Zukunft ermöglicht. Da das Ausgesagte hypothetisch ist, wird damit implizit auch die Meinung des Autors bezüglich des

Geschiebenen veranschaulicht. Die Appellfunktion wird deutlich durch folgende Frage, die der Autor stellt: „wer wollte dem widersprechen?“ (Zeile:5). Hier ist auch der Leser gefragt, über das Geschriebene nachzudenken.

Die nächsten Beispiele stammen aus der rumänischen Publikation „*Cotidianul*“. Dominant sind auch hier die meinungsbildende und die appellative Funktion. Interessant war zu bemerken, dass die Meinungsäußerung des Journalisten nicht nur implizit anhand der Wertungen passiert, sondern auch explizit anhand bestimmter Wendungen. Folgende Beispiele unterstreichen dies: im Artikel „*Rollins Stones: fairplay britanic, nesimfire românească*“ (Cotidianul/19.07.2007) finden wir sowohl die meinungsbildende als auch die appellative Funktion. Die Meinungsbildung geschieht anhand der verwendeten Sprache und der besprechenden Zeitformen, aber auch eine explizite Meinungsäußerung ist zu bemerken. Der Autor will seine Denkweise nicht durchsetzen, doch sie ist sehr deutlich an manchen Stellen: „Aș zice că e mai tradițional românește să comentezi în barbă, iar în cele din urmă să accepți mizeriile.“ (Zeile:2-3): eine verkappte Kritik an die Verhaltensweise der Rumänen. „Cu riscul de a pune umarul la consolidarea unui clișeu jurnalistic, introduc în decor partea românească a spectacolului, generatoare de frustrari.“ (Zeile:17-19). Der Autor macht den Übergang von der Beschreibung des wunderbaren Konzertes zu der Betrachtung der schlechten Organisation. Der Gebrauch der 1. Pers. Sg. des Verbs unterstreicht die persönliche Stellungnahme des Journalisten bezüglich des Ereignisses. Die Appellfunktion wird deutlich durch folgende Elemente: der Imperativsatz mit dem die Argumentation beginnt: „Să începem, deci.“ (Zeile:3). Auch Interrogativsätze sind zu bemerken: „Nu merită să vezi concertul pentru că The Rolling Stones sînt niște bunici prăfuiți?“ (Zeile:11-12). Gegen Ende lautet es: „Dar ce te faci cînd toți în jurul tău vorbesc și se comportă la fel, uniți și dezbinați de aceeași banală frustrare, lipsa apei?“ (Zeile:38-39). Über die gestellten Fragen muss sich auch der Leser seine Gedanken machen.

Der Leitartikel „*Reversul medaliilor*“ (Cotidianul/3.08.2007) hat eine meinungsbildende Funktion, Appell- und Informationsfunktion. Der Leser wird über die Hintergründe informiert und über die momentane Lage des Schulsystems in Rumänien. Damit der Textrezipient die Situation besser versteht, werden Ereignisse aus der Vergangenheit erwähnt. Meinungsbildend sind die Bewertungen, die der Autor macht. Die wertenden Elemente werden zu Appellindizien, die die Aufgabe haben, beim Leser eine Zustimmung im Bezug auf das angesprochene Thema zu bekommen. Die Meinungsäußerung findet implizit statt, aber auch explizit anhand bestimmter Wendungen, die auf die Stellungnahme des Journalisten hindeuten: „Cred că pe lîngă sărăcie, formația proastă este principalul motiv pentru care românii sînt o nație atît de încrîncenată“. Die Äußerung ist sehr hart und das Verwenden des Verbs „glauben“ zeigt, was der Journalist darüber denkt. Der Text kennzeichnet sich auch durch eine Vielfalt an besprechende Zeitformen, die auch die Haltung des Journalisten bezüglich des Thema versinnbildlichen. Für die

Appellfunktion stehen folgende Beispiele: „Este bună sau este rea reforma sistemului de învățământ?“ (Vorspann). Weiter lautet es: „S-a plafonat învățământul românesc? Sau a intrat în logica vestică a pregătirii temeinice destinate maselor?“ (Zeile:4-5). Der Leser muss sich auch Gedanken machen und über die Lage der rumänischen Schulen nachdenken. Als Intention hat der Text die Meinungsbildung bei dem Leser aber ihn auch davon zu überzeugen, dass einiges schlecht im Schulsystem funktioniert und dafür bringt er auch Argumente.

Der Text *„Romanța turnătorilor inocenți“* (Cotidianul/18.07.07) hat eine informierende, meinungsbildende und appellierende Funktion. Informierend ist der Text, da Informationen über die Personen genannt werden, die bei der Securitatea dabei waren und es wird erwähnt, was sie dort gemacht haben. Meinungsbildend ist der Artikel aufgrund der Bewertungen, die der Autor macht. Die Meinungsäußerung verläuft implizit, aber auch explizit durch bestimmte Äußerungen, die die Haltung des Journalisten dem Thema gegenüber unterstreichen. Schon im Vorspann sagt der Autor, dass er diejenigen, die bei der Securitatea mitgemacht haben, nicht verurteilt, aber auch nicht verteidigt: „Departa de mine gîndul de a sări în apărarea celor asupra cărora planează acuzații de colaborare cu Securitatea. Nu-i apar, nu-i condemn.“ (Vorspann). Gegen Ende des Artikels wiederholt der Autor diese Idee: „Departa de mine gîndul de a sări în apărarea celor asupra cărora planează acuzații de colaborare cu Securitatea. Nu-i apăr, nu-i condemn. Vreau doar să scriu despre absurdul situației în care am ajuns.“ (Zeile:27-29). Er versucht auch zu erklären, warum er über ein solches Thema geschrieben hat und was er damit im Vordergrund bringen wollte. Die Appellfunktion wird deutlich durch folgende Interrogativsätze, die als Indikatoren der Funktion gelten: „Cine să pună la îndoială zicerile marelui Pintilie?“ (Zeile:9). Weiter lautet es: „Și pentru ce? Pentru un fleac de colaborare inocentă cu Securitatea?!“ (Zeile:13). Gegen Ende des Artikels wird erklärt, dass die Institution, die sich mit der Vergangenheit der Securitatea beschäftigt, nicht fähig ist klare Ergebnisse zu liefern. Dann stellt der Autor die Frage nach dem Nutzen einer solchen Institution: „Și-atunci, la ce bun?“ (Zeile:36). Als Intention hat der Text die Zusammenhänge zu analysieren und zu interpretieren, aber auch die Meinungsbildung beim Rezipienten.

Die Appell- und Meinungsbildungsfunktion sind auch in der anderen rumänischen Zeitung zu bemerken. Im Leitartikel *„Lasă sapa, fugi la mare!“* (Gândul, Nr.687/30.07.07) wird schon in der Überschrift die Appellfunktion deutlich. Als Indikator dieser ist der Imperativsatz zu nennen. Mit diesem Aufruf wird der Leser direkt angesprochen. Der Journalist schreibt über die Hitze, die der Landwirtschaft sehr schadet und fragt „Ce facem, însă, cu agricultura, care anul ăsta a adunat cu fărașul 60 la sută din producția de cereale și sunt semne c-o să mai tot adune?“ (Zeile:12-16). Die Pluralform des Verbs zu Beginn der Frage zeigt, dass sich diese an die Leser wendet und, dass das angesprochene Thema vom allgemeinen Interesse ist. Es gibt Stellen im Text an welche man als Leser das Gefühl hat, dass der Journalist ein Dialog mit dem Textrezipienten führt. Ein

Beispiel für diesen verkappten Dialog ist folgender Textabschnitt: „Dl. Vosgianian a spus cam așa: S-a încălzit, da? Au zis ăștia că intrăm în climă mediteraneană, nu? Păi, toată treaba e rezolvată! Ce spuneau patronii litoralului, ca să justifice prețurile ălea nesimțite? Spuneau că nu poa' să lase mai jos, că manâncă numai patru luni pe an și trebuie să-și scoată și ei pârla. E! Acum pot spera la juma de an și chiar mai mult. Ați prins ideea ministrului? Orice rău e spre bine.“ (Zeile:35-45). Die Ausrufe- und Fragesätze verleihen dem Geschriebenen Dynamik und geben dem Leser das Gefühl, dass er auch an die Diskussion teilnehmen kann. Ironisch und kritisierend stellt der Journalist eine weitere Frage. Dieses Mal an die Behörden: „Ce mare lucru ar mai fi de făcut?“ (Zeile:68-69). Und er schlägt auch eine Antwortvariante vor: „Să terminăm o autostradă. Să gătim cu mai puțină Salmonella.“ (Zeile:69-70). Meinungsbildend ist der Text durch die Bewertungen, die der Journalist macht, aber generell durch die sehr plastische und ausdrucksstarke Art und Weise in die, der Autor seine Argumentation formuliert. Der Text erfüllt auch eine informative Funktion, denn der Leser kann verschiedene Daten und Statistiken aus den Zeilen des Artikels entnehmen.

Der Leitartikel „*Cât de negru este Dracul*“ (Gândul, Nr.695/8.08.07) hat eine appellative und meinungsbildende Funktion. In den ersten Abschnitten versucht der Journalist die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen und äußert: „Deconspirarea preoților - iată un bun pretext pentru a ridica problema existenței pe viitor a unei instituții care, ea însăși, joacă rol de instanță morală în România.“ (Zeile:22-26). Der Journalist malt weiter in grauen Zügen die Aktivität des CNSAS unterstreicht aber, dass auch die Orthodoxe Kirche viel an Glaubwürdigkeit verloren hat. Schlussfolgernd stellt der Textproduzent eine Frage: „Are Biserica ortodoxă puterea unui exercițiu de sinceritate publică?“ (Zeile:101-102) und er blickt auch in eine mögliche Zukunft: „Să așteptăm. În ceea ce privește CNSAS, așteptările au expirat: singura măsură cu adevărat igienică ar fi desființarea Colegiului.“ (Zeile:102-105). Meinungsbildend ist der Leitartikel durch die verwendete Sprache: bewertende Zusätze, bildhafte Ausdrücke und Stilfiguren. Im Text sind aber auch Stellen zu bemerken, an denen der Journalist explizit seine Meinung äußert anhand von Wendungen, wie: „o astfel de inițiativă ar trebui apaludată“ (Zeile:7), „după părerea mea“ (Zeile:27) oder „un Colegiu de miniștri care n-ar trebui să existe“ (Zeile:59).

Als Schlussfolgerung ist zu erwähnen, dass die analysierten Texte die informierende, meinungsbildende und appellierende Funktion aufweisen. In den deutschen Leitartikel kann beobachtet werden, dass der Informationsgehalt der Texte geringer ist, denn man geht davon aus, dass der Textrezipient die Hintergründe schon kennt. Diese Funktion spielt eine wichtigere Rolle in den rumänischen Artikeln, denn hier bringt der Autor mehrere Hintergründe in dem Text.

Die Meinungsbildung findet anhand der verwendeten Sprache statt. Lüger ist der Ansicht, dass „die Wertungen Appelle sind zu affirmativem Verhalten des

*Lesers und bilden zugleich Stellungnahmen des Sender-Subjekts*¹⁸. In den deutschen Texten war nur eine implizite Meinungsäußerung zu bemerken, eine häufige Verwendung der Modalverben und der besprechenden Zeitformen um die Stellungnahme des Journalisten zu unterstreichen. Die Wertungen erfüllen auch in der rumänischen Presse eine wichtige Rolle, doch hier ist deutlich geworden, dass die implizite Meinungsäußerung von der expliziten unterstützt wurde. Es gibt Stellen im Text zu finden, die auf die klare Haltung des Textproduzenten hindeuten.

Bezüglich der Appellfunktion muss gesagt werden, dass sie sowohl an die Leser als auch an diejenigen Institutionen gerichtet ist, die eine Änderung der genannten Situationen auch hervorrufen können. Durch die formulierten Appelle wird der Leser aufmerksam gemacht verschiedene Sachverhalte zu bemerken. In den analysierten Texten waren auch bestimmte Indikatoren dieser Funktion zu finden: Interrogativfragen, Imperativsätze oder verschiedene Satzmuster, die eine auffordernde Rolle zu erfüllen hatten. Die Appelle die der Journalist macht, haben aber auch die Aufgabe beim Textrezipienten eine zustimmende Verhaltensweise hervorzurufen in Bezug auf die geäußerten Stellungnahmen.

4. Schlussbetrachtung

Das Hauptanliegen dieser Arbeit war die Textfunktion und die Sprache zu untersuchen. Die Analyse hat ergeben, dass die zwei nicht getrennt voneinander betrachtet werden können. Die Leitartikel kennzeichnen sich durch die meinungsbildende und appellierende Funktion und nur selten spielt die Informationsfunktion auch eine Rolle. Die Appelle, die der Journalist formuliert, die entweder Frage- oder Ausrufesätze sind, suchen nach der Zustimmung der Leser und anhand dieser wird gehofft eine positive Reaktion vom Publikum zu erhalten. Diese Appelle führen auch zu einer Partnerschaft zwischen dem Sender und dem Empfänger und der Leser bleibt am Text gebunden. Manchmal hat man das Gefühl eines verkappten Dialogs zwischen den zwei. Dem Textrezipienten werden Fragen gestellt, er muss sich Gedanken über die Äußerungen des Journalisten machen. Alles ist in einer sehr plastischen und expressiven Sprache verpackt, die voll von Bewertungen, Wendungen, bildhaften Ausdrücken, Augenblickskomposita und Stilfiguren ist. Einige der analysierten Leitartikel haben sich auch durch Elemente aus der Alltags- und Umgangssprache kennzeichnet, Tatsache die eine Nähe zum Leser schafft. Eine entscheidende Rolle haben auch die Konjunktionen und Modalwörter, die das Geäußerte gliedern und unerstützen.

Es ist aber zu bemerken, dass sich in diesen meinungsbetonten Texten die kreative und ausdrucksstarke Sprache mit der Appellfunktion durchschneidet mit dem Zweck der Durchsetzung der verborgenen Autorintention.

¹⁸ Lüger, Heinz-Helmut (1977): *Journalistische Darstellungsformen aus linguistischer Sicht*, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Freiburg, Seite 31.

LITERATURLISTE

- Brinker, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Grundlagen der Germanistik, Bd. 29, Erich Schmidt Verlag, Berlin.
- Burger, Harald (2005): *Mediensprache; Eine Einführung in die Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*, 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Walter de Gruyter Verlag, Berlin.
- Hickethier, Knut (2003): *Einführung in die Medienwissenschaft*, J.B. Verlag Stuttgart, Weimar
- Lüger, Heinz-Helmut (1977): *Journalistische Darstellungsformen aus linguistischer Sicht*, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Freiburg.
- Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressespreche*, 2., neu bearbeitete Auflage, Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Mast, Claudia (1998): *ABC des Journalismus; Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit*, 8., überarbeitete Auflage, UVK Verlag, Konstanz.
- Renner, Karl, Nikolaus (2007): *Fernsehjournalismus, Entwurf einer Theorie des kommunikativen Handelns*, UVK Verlag, Konstanz.
- Schlapp, Hermann (2001): *Einstieg in den Journalismus; Ein Leitfaden zum Handwerk*, 4., vollständig überarbeitete Auflage, Verlag Sauerländer, Aarau.
- Tern, Jürgen (1973): *Der kritische Zeitungsläser*, C.H. Beck Verlag, München.

Analysierte Artikel:

1. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*:
 - a. Das Ende des Bundesliga-Schlaraffenlands (20.07.07)
 - b. Die Tour des Marktes (30.07.07)
 - c. Risiko Olympia (7.08.07)
 - d. Die Talfahrt des Dollars (9.08.07)
2. *Süddeutsche Zeitung*:
 - a. Journalismus in Gefahr (19.07.07)
 - b. Der Wert der Lebensmittel (1.08.07)
3. *Cotidianul*:
 - a. Romanța turnătorilor inocenți (18.07.07)
 - b. Rolling Stones: fairplay britanic, nesimțire românească (19.07.07)
 - c. Reversul medaliilor (3.08.07)
4. *Gândul*:
 - a. Lasă sapa, fugi la mare (30.07.07)
 - b. Cât de negru este Dracul (8.08.07)

WIE WEIT GEHEN PUBLIC RELATIONS? WARUM KRISENKOMMUNIKATION?

MIRELA ABRUDAN*

ABSTRACT. This article aims at underlining the permanent evolution of Public Relations. It also attempts to get a grasp on the different sectors of the PR industry as well as on the importance of considering each one for the successful management of an organization. If PR was initially understood as communication to the media and Event-PR, nowadays we should also consider sectors like Public Affairs, Investor Relations, Corporate Social Responsibility, Crises Communications. The second part of the article focuses on the Crises Communications as one of the fastest growing sectors in the PR.

Was Öffentlichkeitsarbeit oder Public Relations bedeutet ist inzwischen kein Geheimnis mehr für niemanden. 1976 synthetisierte der Engländer Rex Harlow 472 Definitionen folgendermassen: *PR ist eine unterscheidbare Managementfunktion, die dazu dient, wechselseitige Kommunikationsverbindungen, Akzeptanz und Kooperation zwischen einer Organisation und ihren Öffentlichkeiten herzustellen und aufrechtzuerhalten. Sie bezieht die Handhabung von Problemen und Streiffragen ein; sie unterstützt das Management im Bemühen, über die öffentliche Meinung informiert zu sein und auf sie zu reagieren; sie definiert die Verantwortung des Managements in ihrem Dienst gegenüber dem öffentlichen Interesse und verleiht ihm Nachdruck; sie unterstützt das Management, um mit dem Wandel Schritt halten zu können und ihn wirksam zu nutzen; sie dient als Frühwarnsystem, um Trends zu antizipieren; und sie verwendet Forschung sowie gesunde und ethische Kommunikationstechniken als ihre Hauptinstrumente.*

Im Grunde genommen verstehen wir unter PR was James Grunig bereits 1984 mit seinen Mustern, PR-Modelle genannt, beschrieben hat und von mehreren Kommunikationswissenschaftlern seither immer wieder validiert wurde. Diese vier Modelle – *Publicity, Informationstätigkeit, Überzeugungsarbeit* und *Dialog* – stützen sich auf unterscheidbare Formen von Kommunikationsprozessen, jedoch werden sie meistens untereinander kombiniert als *mixed-motive models*, wie Grunig selbst 1996 schlussfolgerte. Kurz gefasst, beschreibt die *Publicity* nichts anderes als das was heute unter dem Ausdruck Propaganda bekannt ist; eine Einwegkommunikation vom Sender zum Empfänger, die sich verkürzten Aussagen

* Facultatea de Științe Politice, Administrative și ale Comunicării, Catedra de Comunicare și Relații Publice, linia de studiu germană

bedient um die gewünschten Ziele, die Anschlusshandlung, in kurzer Zeit zu erreichen. Heutzutage ist dieses Modell besonders in der Politik, von den Parteien jedoch aber auch von Veranstaltern und Verkaufsförderern angewendet, meist in Kampagnenform. Die *Informationstätigkeit* beinhaltet umfassende Aussagen und hat als Ziel nicht die kurzfristige positive Reaktion der Empfänger in Form von Kauf- oder Wahlaktionen, sondern das Informieren, die Aufklärung gegenüber bestimmter Sachverhalte. Insbesondere Behörden und Unternehmen bedienen sich dieses Modells um die Öffentlichkeit bezüglich ihrer Tätigkeit auf den Laufenden zu halten. Unter *Überzeugungsarbeit* verstand Grunig *scientific persuasion* was eine *asymmetrische Zwei-Wege-Kommunikation* voraussetzt. Dieses Modell bedient sich der Argumentation und wird von Unternehmen, Verbänden, Kirchen zur Erziehung ihrer Dialoggruppen benutzt, jedoch unter Berücksichtigung des Feedback, d.h. die Botschaften gelangen nicht nur vom Sender zum Empfänger, sondern auch in umgekehrter Richtung, wenn auch nicht im selbem Ausmass. Der *Dialog* ist das Modell das einen gleichmässigen Austausch von Informationen voraussetzt um einen Konsens zu erreichen. Die Zwei-Wege-Kommunikation ist daher symmetrisch und wird meist von Unternehmen und PR-Agenturen eingesetzt um auf die Vorstellungen ihrer Dialoggruppen wirklich eingehen zu können, was Kompromissbereitschaft von beiden Seiten, Sender und Empfänger, voraussetzt.

Allerdings müssen wir in Betracht ziehen dass heutzutage die Öffentlichkeitsarbeit mehrere Gesichter hat als eins, auch wenn sie im Grunde genommen auf dieselben oben genannten Modelle basieren. Somit haben sich Public Relations mit der Zeit in immer weitere Spezialgebiete untergliedern lassen, was allerdings verwirren kann wegen den zahlreichen Anglizismen die schwer zu übersetzen sind. Obwohl diese Termini sehr kompliziert klingen, können sie jedoch relativ einfach erklärt werden. *Public Affairs*, *Human Relations*, *Investor Relations*, *Internal Relations*, *External Relations*, *Corporate Identity*, *Corporate Communications*, *Institutional Relations*, *Political Relations*, *Internal Affairs*, *External Affairs*, *Crisis Communications* sind nur einige der englischen Fachausdrücke die in der PR-Branche übernommen wurden und manchmal schwer zu verstehen sind auch wenn dahinter nichts Grossartiges steckt. So stehen beispielsweise *Internal Relations*, wie auch *Internal Affairs* oder *Inner Relations* für die interne Öffentlichkeitsarbeit und beschreiben demnach einfach die Kommunikation mit den eigenen Mitarbeitern. Dementsprechend stehen die Begriffe *External Affairs* bzw. *External Relations* für PR ohne interne Komponente, d.h. Kommunikation mit allen Zielgruppen ausser den eigenen Mitarbeitern. Der Ausdruck *Public Affairs* hat jedoch nicht dieselbe Bedeutung wie Public Relations sondern bezeichnet die politische Beratung von Unternehmen um ihre Interessen und Ziele gegenüber der Politik und Gesellschaft zu wahren und durchzusetzen. Ein sich teilweise überschneidender Bereich wäre die Politikberatung. *Investor Relations* ist ein Spezialgebiet der Public Relations, das sich mit dem Bereich Finanzen und Kapitalmarkt beschäftigt, verkörpert also ein spezielles Instrumentarium zur

kommunikativen Pflege von Aktionären, Investoren, Bank- und Börsenfachleuten, Kapitalmarktexperten. *Corporate Social Responsibility* beschreibt alle Tätigkeiten und Massnahmen des Unternehmens im Sinne der sozialen Verantwortung.

Wie gesagt hat sich die Öffentlichkeitsarbeit ständig um neue Teilbereiche und Konzepte erweitert. Wenn sich einst die PR-Tätigkeit auf die Beziehungen zu den Massemedien und *Event-PR*, d.h. Organisation von Veranstaltungen beschränkte, gelten diese heutzutage nur als PR-Basisdienstleistungen. Dazu kommen noch spezialisierte Dienstleistungen wie Internal Affairs, Public Affairs, Investor Relations, Corporate Social Responsibility und nicht zuletzt Krisenkommunikation oder Krisen-PR.

Unter Krisenkommunikation versteht man jenes Teilgebiet der Öffentlichkeitsarbeit, das sich mit der Information und Kommunikation in Krisensituationen beschäftigt. *Krisen meistert man am besten, indem man ihnen zuvorkommt* behauptete Walt Withman Rostow, und Krisensituationen verlangen nach Public Relations.

Um die Notwendigkeit der Krisenkommunikation einzusehen, müssen wir erstens verstehen was eine Krise eigentlich ist. Der Terminus Krise stammt aus dem Griechischen *krisis* und beschreibt einen Bruch in einer kontinuierlichen Entwicklung. In der Dramaturgie beschreibt die *Crisis* den Höhepunkt, der entscheidend für den Fortlauf der Handlung ist.

Der Krisenforscher Ulrich Krystek¹ definierte Krisen als *ungeplante und ungewollte Prozesse von begrenzter Dauer und Beeinflussbarkeit sowie mit ambivalentem Ausgang. Sie sind in der Lage, den Fortbestand der gesamten Unternehmung/Organisation substanziell und nachhaltig zu gefährden oder sogar unmöglich zu machen. Dies geschieht durch die Beeinträchtigung bestimmter Ziele, deren Gefährdung oder sogar Nichterreichung gleichbedeutend ist mit einer nachhaltigen Existenzgefährdung oder –vernichtung*. Krisen haben laut Krystek nicht nur eine Ursache sondern sind gewöhnlich das Resultat des Zusammenwirkens mehrerer Faktoren.

Jedwelche Krise kann negative Medienberichterstattung auslösen und dementsprechend kann das Image, die Glaubwürdigkeit eines Unternehmens gefährdet werden. Eine weitere mögliche Folge wäre ein Verlust von Kontrolle über Geschäftsprozesse aufgrund von öffentlichen Reaktionen auf das Unternehmen. Krisen sind in der Regel überraschend und kennzeichnen sich durch eine frühzeitige Medienintervention und eine Informationsüberlastung auf Unternehmensseite. Auch haben sie einen ungewöhnlichen Verlauf und unvorhergesehene Resultate. Jedoch muss eingesehen werden dass *nicht alles, was als Krise bezeichnet wird, mit Blick auf Bedrohlichkeit und mögliche Konsequenzen dieselbe oder ähnliche Qualität, Intensität oder zeitliche Dimension hat*².

¹ Ulrich Krystek, in F. Ditges, P. Höbel, T. Hoffman, *Krisenkommunikation*, S. 12, 2008

² F. Ditges, P. Höbel, T. Hoffman, *Krisenkommunikation*, S. 13, 2008

Um zu synthetisieren können wir also behaupten, dass eine Krise den normalen Ablauf eines Systems unterbricht und zur negativen Beeinflussung des Images eines Unternehmens führt. Krisen können von Produktproblemen und folgenden Rückholaktionen, Umweltunfällen, Streiks, von negativer Berichterstattung in den Medien, gesellschaftlichen Konflikten, von Wirtschaftsproblemen, terroristischen Anfällen, Politikskandalen, oder gar von Gerüchten, Korruption usw. verursacht werden. Egal was für eine Geschäftstätigkeit ein Unternehmen ausübt besteht keinerlei Garantie dass keine unerwartete, verschuldete oder unverschuldete Ereignisse auftauchen können, die jederzeit als Folge eine Unternehmenskrise haben können. Dementsprechend ist Krisenkommunikation eines der am schnellsten wachsenden Teibereiche in der PR-Branche. Die Explosion von Vorfällen verschiedener Natur, egal ob sozial, ökonomisch oder politisch, die zu schweren Unternehmenskrisen bislang geführt haben, veranlassen zu der Schlussfolgerung dass Schweigen und Zurückhaltung keine Alternative ist und demzufolge zu der Wahrnehmung der Notwendigkeit gut vorbereiteter Krisenmanagementpläne. Es ergeben sich daher drei Grundfragen und worauf die besten Antworten gefunden werden müssen: Wie bereitet man sich auf eine Krise vor? Was macht man wenn eine Krise tatsächlich ausbricht? Was macht man wenn die Krise vorbei ist?

Effektives Krisenmanagement erfordert drei grosse Etappen: eine Vorbereitung (*pre-crisis*), das *Handling* der eigentlichen Krise (*mid-crisis*) und eine Nachbereitung (*post-crisis*).

Die Fragen die während der Vorbereitungsstufe beantwortet werden müssen sind:

- Welche sind die Risiken, die eine Krise verursachen könnten?
- Welche Strategien werden benutzt, um diese Risiken vorzubeugen?
- Wer könnte von einer eventuellen Krise betroffen sein?

Die beste Möglichkeit die Antworten auf diese Fragen zu finden, ist das Veranstellen eines sogenannten *Risk-day*. Eine solche Übung umfasst vier Schritte und neben den PR-Leuten sollten auch Manager und Mitarbeiter die Schlüsselpositionen im System belegen, daran teilnehmen. Erstens müssen Situationen und Ziele dargestellt werden und demnach können die eigentlichen Risiken infolge von *Brainstormingsessions* ausgedacht werden. Nachdem man die Risiken identifiziert, wird eine Hierarchie bezüglich ihrer Wichtigkeit aufgestellt. Nun werden allen Mitgliedern des Teams konkrete Aufgaben zugeordnet.

Am Ende eines solchen Risk-day müssen für folgende Fragen Lösungen gefunden werden:

- Was könnte schief gehen?
- Wie schlimm kann es werden?
- Inwiefern könnte das passieren?
- Welche Folgen könnte es haben?

Die erste Stunde kann in einer Krise entscheidend sein. Darum muss man immer so schnell wie möglich handeln und auf eine Krise vorbereitet sein. Man muss agieren, nicht reagieren. Da nicht alle Angestellten für Krisensituationen trainiert werden können, stellt man einen Krisenstab zusammen. Das Team darf maximal 6 Mitglieder umfassen, die aus allen wichtigen Bereichen des Unternehmens stammen. Wichtig ist dass jeder genau weiss, was er im Falle einer Krise zu tun hat. Unter den 6 Mitgliedern muss auch ein Pressesprecher sein, der eine zusätzliche Vorbereitung haben muss. Kommunikation ist auch innerhalb des Krisenstabs vital.

Im Falle dass eine Krise auftreten soll, ist es empfehlenswert einen speziellen Raum einzurichten, damit die gewöhnlichen Aktivitäten im Unternehmen nicht gestört werden. So ein Raum sollte mit Telefon- und Faxleitungen, Computer, Drucker, Radio, TV, Video, Internetanschluss, u.a. ausgerüstet sein.

Um den roten Faden während einer Krise nicht zu verlieren, sollte man jederzeit einen Krisenplan zur Verfügung haben. Der Krisenplan ist eigentlich eine Mappe, die folgende Informationen enthält: Krisenanalyse, Strategien, Kontaktliste des Krisenstabs, Rollen- bzw. Verantwortungsverteilung, Ausrüstung eines Krisenraums, Entwicklung eines Aktions- bzw. Reaktionsplans, Liste der von der Krise potentiellen Betroffenen und nicht zuletzt die Kernbotschaft, die der Öffentlichkeit vermittelt wird.

Ausser der Tatsache, dass die erste Stunde einer Krise entscheidend ist, sollte man folgende Regeln beachten:

- Menschen sind das Wichtigste
- Man muss schnell handeln
- Man soll die Kontrolle übernehmen
- Man soll offen und kommunikationsbereit sein
- Ehrlichkeit und Transparenz sind wichtig
- Man soll im Voraus denken
- Man soll darauf achten, welche Botschaft wem kommuniziert wird
- Man soll auf die interne Kommunikation nicht verzichten
- Man soll alle Etappen aufnehmen

Nachdem eine Krise zu Ende ist, sollte analysiert werden was gut gemacht wurde und was noch verbessert werden könnte. Die Mitarbeiter des Unternehmens sollten befragt werden, wie sie die Krise empfunden haben. Man sollte auch darüber nachdenken, wie das Krisenteam zusammengearbeitet hat und wie sich die Mitglieder während der Krise gefühlt haben.

Dementsprechend muss man den Krisenplan aktualisieren, was bereits als Vorbereitung für eine nächste Krisensituation gesehen werden kann.

Als zehn goldene Regeln der Krisenkommunikation gelten laut Ditges, Höbel und Hoffman folgende:

1. *Vertuschung ist Selbstbetrug, Mut zur Selbstkritik und Fehlereingeständnisse wirken vertrauensbildend!*

2. *Aktion schafft Meinungsvorsprung - Reaktion verursacht Rechtfertigungszwang!*
3. *Kurzfristige Schadenbegrenzung ist nur PR-Kosmetik - erfolgreiche Krisen-PR setzt auf langfristige Neuorientierung und Vertrauensbildung!*
4. *Krisen-Kommunikation ist Chefsache aber auch in jedem Mitarbeiter steckt ein Öffentlichkeitsarbeiter!*
5. *Der Journalist ist weder "persona non grata" noch Säulenheiliger, weder abzublocken, noch zu korrumpieren, konstruktive Distanz im Umgang sowie eine offene und glaubwürdige Informationspolitik zahlen sich aus!*
6. *Kampflust unterdrücken, es geht nicht ums Gewinnen!*
7. *Eine angemessene Überreaktion riskieren!*
8. *Konsensmanagement ist nicht gefragt!*
9. *Freunde und Feinde überprüfen und involvieren*
10. *Prävention zur rechten Zeit (Probleme, Issues, Krisen)³*

Wenn es also noch unklar ist warum Krisenkommunikation in jedwelchem Unternehmen erforderlich ist, liefern Ditges, Höbel und Hofman folgende Argumente:

- die Existenz risikoaffiner Produkte, Dienstleistungen oder sonstiger riskanter Umweltfaktoren sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Unternehmen;
- die Verantwortung der Unternehmen für Mitarbeiter, Verbraucher, Anwohner, Kunden, Medien, allgemein für die involvierten Menschen und immaterielle Werte;
- die Existenz dezentraler Risiken von Zulieferern und Partnern die nicht oder nur schwer im voraus eingeschätzt werden können;
- Krisenkommunikation ist ein Teilbereich der Unternehmenskommunikation;
- Reputation, Image, Glaubwürdigkeit eines Unternehmens können gefährdet werden;
- das Auftreten öffentlicher Debatten bezüglich der Produkte, Dienstleistungen oder Branche.

Effektives Krisenmanagement bedarf einer konsequenten und glaubwürdigen Kommunikationspolitik sowohl ausserhalb, wie innerhalb des Unternehmens. Eine Krise muss nicht unbedingt Imageverluste verursachen, jedoch ist fehlende Krisenkommunikation ein wahrgenommenes Risiko das kapitale Schäden vorhersagt.

³ F. Ditges, P. Höbel, T. Hoffman, *Krisenkommunikation*, S. 20, 2008

LITERATUR

- Avenarius, Horst (2000): *Public Relations. Die Grundform der gesellschaftlichen Kommunikation*, Primus Verlag, Darmstadt
- Balaban, Delia Cristina/ Rus, Flaviu Călin (Hrsg.) (2008): *Medien, PR und Werbung in Rumänien*, Hochschulverlag Mittweida, Mittweida
- Coman, Cristina (2006): *Perspective teoretice recente asupra rolului relațiilor publice în managementul crizei*, Revista de Cercetări Sociale, nr. 79
- Coman, Cristina (2001): *Relațiile publice. Principii și strategii*, Polirom, Iași
- Ditges, Florian/ Höbel, Peter/ Hofmann, Thorsten (2008): *Krisenkommunikation*, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz
- Newsom, Doug/ Turk VanSlyke, Judy/ Kruckeberg, Dean (2000): *This is the PR. The Realities of Public Relations*, seventh edition, Wadsworth, Belmont
- Puchleitner, Klaus (1994): *Public Relations in Krisenzeiten. Das Handbuch für situationsorientierte Öffentlichkeitsarbeit*, Signum Verlag, Wien
- Rus, Flaviu Călin (2002): *Introducere în știința comunicării și a relațiilor publice*, Institutul European, Iași
- Rus, Flaviu Călin (2004): *Relații publice și publicitate*, Institutul European, Iași

STRATEGIES OF MANIPULATION IN POLITICAL DISCOURSE

OCTAVIA RALUCA ZGLOBIU

ABSTRACT. The concept of manipulation will be seen as `making people behave in certain way without their knowing why, and perhaps even against their best interests and wishes` (J. Mey: 1993)¹, and furthermore, how this linguistic power triggers certain effects in the minds of the audience based on different political ideologies. For the content of this paper I have chosen not to deal with manipulation on different levels (grammatical, morphological or syntactical) as this needs much more attention than I could provide within the limits of this paper, but to deal with manipulation on a larger scale (as a general concept) and its applicability to the political discourse. The issues will be treated from the linguistic point of view, given the fact that the language plays the decisive role in the process of manipulation and that `words` become more than just an abstract representation of the facts.

1.0 Introduction

One of the greatest gifts of humankind is that it possesses the ability of speech and therefore that of using `words`. It is amazing how people use this gift every day, but, somehow, still do not realize the great power it involves, as using `words` is regarded as `commonsense` nowadays: to be able to communicate, to use this specific ability in order to fulfil the everyday tasks, to share your experiences, to integrate into society and so on. But looking back in time, we may realize that `words` not only function as communicative tools, but also define humans and our entire process of existence: "In the beginning was the Word... Through him all things were made; without him nothing was made that has been made. In him was life, and that life was the light of men." (John 1:3). Not only do the `words` mark our `coming into existence` (if one agrees the Christian version), but also make us distinct, they enable us to progress, they even allow us to register `history`, to know who we are and what fantastic abilities we have.

Looking back in time, one may notice the major role that the abstract notion of „word” has played. If it was just a tool of communication in the beginning, used for simple purposes, such as building up society and binding its rules (it is a common fact that the humans are social beings and that communication is the very essence of life), nowadays it seems that „words” are the central key to access and disseminate information. Information is encoded in

¹ Cited by Slama-Cazacu in *Strategie Comunicatională și Manipularea*, p. 37

different ways, but always aims at the same target: that of achieving power. The last decades of our century are definitely marked by the domination of discourse, that specific type of modern discourse built on the „trade” of information. Political discourse has always been concerned of how to use information in order to persuade and achieve power. But nowadays it seems that it uses more than just the linguistic force in order to persuade or to spread ideologies. Put simply, it uses words, but tricky ones.

1.1 The Role of the „Word”

The ‘Word’ is what makes us distinct as a species. Philippe Breton in his book *La Parole Manipulée* (2006) states that the human word involves three different registers: that of *expression*, *information* and *persuasion*. It has been proven that the machines and the animals use the register of information and that of expression, but they lack the capacity to use the most important register of them all: the register of persuasion. Only the human being “has the amazing capacity to have a point of view, projects, the ability to intervene in the outer world. Man is a being full of credos, animated by the desire of persuasion.” (ibid: 27). According to this, *the word* is more about *argumentation* than about information, it is about individual speech, always searching for a social connection. But social bounds imply a set of rules and values that have to be shared and acknowledged and here the role of the speech (of the words) become clearly, as Aristotle put it:

*“Speech, on the other hand, serves to indicate what is useful and what is harmful, and so also what is just and what is unjust. For the real difference between man and other animals is that humans alone have perception of good and evil, just and unjust...”*² (P.Chilton: 2004)

These shared perceptions upon values and rules (the *polis* is founded on such basis and it is well known that the humans` nature is to live in a polis) through the use of this unique capacity called *speech* is what defines political associations. It becomes obvious that there is a linguistic, discursive and communicative dimension that characterizes politics.

It is interesting about recognising the role of the word throughout history is that apparently it has nothing to do with the great changes that have taken place at the political level, but in fact it does, more than it seems, and all the techniques that are being used today in controlling the communication are, more or less, originating in older historical contexts. It is well known that the antique Greece and Rome first used political and judiciary institutions that remained as a mark of the democracy. In this regard, Philippe Breton (2006: 31) underlines the evolution of these institutions and their necessity to adjust themselves according to each political context throughout centuries, as well as the shift in the placement of *the*

² *The Politics*, 1253a7, translated by T. A. Sinclair 1992, cited by Paul Chilton

word within the political structures used in each of these contexts (chronologically): the role of the word in the Athenian Citadel where the `persuasion regime` played a central role (sustaining the politics of the *Republica*), the strong impact of the nature of the new discourse which ultimately brings forth the supremacy of *the word* upon all the other tools of political power, the transition from the concept of *Republica* to that of the *Empire*, where the freedom of the *Word* declines due to the structure of the dictatorship's system, and, last but not least, emphasizes the fact that under the rules of the Empire *the Word* becomes `manipulation`.

The Empire `uses for the first time` (J. Ellul: 1967) the strategy of propaganda, and it is not until the 17th century that the term *propaganda*³ is actually invented. This means that time did find `terms` to define the strategies which had been used before and a certain consolidation of the processes of persuasion took place. No matter what kind of political structure dominated a certain century, the means of the *Word* were strongly rallied. The examples that sustain this notion are countless and the literature of the field offers in depth analysis of the link between the political organization of a certain regime and the power of speech: Guy Achard (1985), Jacques Ellul (1967), Francois Hartog (1991), and George Steiner (1973).

The most relevant phase for realizing the role of the *word* seems to remain the period of transition between the 19th and the 20th centuries. It is now when modernity covers the universal doctrines and ideologies of different kind come into light (democratic regimes, totalitarian regimes) and this new universal scene rallies the values of the *Word* more than ever:

“...if the 19th century is the moment when the greatest ideologies were elaborated, the next century will be the one when all these ideologies will face out to each other...”
(George Steiner: 1973)

In other words, the world becomes ‘a battlefield of the ideas’⁴ (P. Breton: 2006) where the power of persuasion (consequently of the *word*) will play a decisive role.

1.2 The Concept of „Manipulation”

The relation between language and power has been a subject that preoccupied the scientific linguistic world as well as the field of political sciences for the last decades. The studies of the relation between language and power have developed quite recently and some of their main objectives are to answer questions like: *How is it possible that through discourse one can act upon masses?*, *How can*

³ Pope Gregory XV organizes in the 17th century *De Propaganda Fide*, which is supposed to denote the action of convincing people and repressing the power of the *Word* through censorship, all in the name of faith.

⁴ Marxism vs. liberal theories, religious ethics vs. lay ethics, nationalism vs. internationalism, fascism vs. great democracies, science vs. religion, conservatoire doctrines vs. innovators, humanism vs. rasism.

a speech influence conscience?, How does discourse trigger changes in the plan of action?, Which would be the linguistic, discursive and communicative dimension in politics?, How does politics make use of language?

The modern age brought with itself a whole new 'wave' of ideas and ideologies, consequently a whole new set of strategies for their application. What would have seemed almost impossible a century ago, now, not only becomes possible, but also disposes by the latest technological developments in the field of communication. At the same time, the precepts of democracy tend to settle their own policy worldwide, thus making man aware of his rights and freedom guaranteed by the systems: *'The modern man is free. His liberty is possible due to the fact that he is <informed> and the media means, which are also <free>, make visible the <transparency> of the society'* (P. Breton, 2006: 20). But far away from being just a tool for transparency, media means often constitutes the very 'vector' of manipulation. Before discussing the ways in which manipulation is realised at such a large scale as media means, a brief introduction of the concept is required. In this regard, Herman Parret (1978: 2) distinguishes five phases for the connotation of the word: in the 18th century when the term first appeared and it was used to define a specific practical method used in the mining industry⁵, the second half of the 18th century when the term is used in the chemical and pharmaceutical industry, 19th century which confer the term the connotation of 'hand labour' for scientific or technological operations, but in the same time that of 'intellectual act'⁶ and the pejorative connotation allotted in 1864, when it was linked to the meaning of fraud. The nowadays connotation, as it appears in the modern dictionaries is that of *behaviour that influences someone or controls something in a clever or dishonest way or the process of skilfully handling, controlling, or using something*⁷.

Frequently the manipulative instrument is the language (discursive mask), as the language is the 'binder' for any social activities. As the human beings are the only species capable to *lie* (the animal for example expresses its intentions but acts according to what has been expressed⁸, not otherwise) the probability to deceive is larger. Unfortunately man is capable to do exactly the opposite of what he/she has announced, thus enabling the mechanism of manipulation based on deceiving purposes. It is easy to notice that our mercantile societies definitely became a favourable environment for such 'customs' and once the capitalist principles promoted the policy of open markets (promising the economic welfare but at the same time increasing competition within nations), the use of such 'stratagems'⁹ of manipulation was more than welcomed.

⁵ The process of extracting gold and silver.

⁶ Eg. 'to manipulate the questions', 'the thought manipulates the ideas'

⁷ MacMillan Dictionary, Bloomsbury Publishing Plc, United Kingdom, 2006.

⁸ Eg. A dog will snarl when it wants to bite and probably will bite or give up the intention, but never something else.

⁹ Slama-Cazacu proposes the term in her book *Communicational Stratagems and Manipulation* to denote the fact that they are well organized.

An act becomes manipulative when its message is governed by a strategy of lie and as P. Breton remarks, at the basis of the manipulative act is always the idea of deceiving, of making plausible something that just seems to be real. In its attempt to manipulate the message is being constructed according to the following intentions: first, one has to identify the type of possible resistance in order to deconstruct it, secondly the whole manipulative process has to be 'masked' in order to turn it into a valid manipulative act. These two intentions are not episodic, they co-occur and a simultaneous connection between them must be accomplished. Let us take for example the *talk-shows* or the *negotiations* (which are so *in fashion* these days and where the manipulative attempts can be spotted easier than in an elaborated text such as *political speeches* or *ideological propaganda*), where *A* and *B* are engaged in conversation. Suppose *A* is the one who intends to make use of the manipulative techniques: *A* gathers all the possible information about his 'opponent' before the proper interaction takes place (he needs it to prepare the 'deconstruction' of the resistance), but in this stage it is just a 'guess' of what the 'opponent' may come up with in the proper interaction. For the second intention, that of 'masking' the intercession, the stage is made up just by the acknowledgement of the purpose: *A* knows that he will make use of certain techniques but they can not be correlated to the elements of 'deconstruction' yet. Once the interaction starts, *A* operates at the both levels of intentions, making links and organizing the elements for the manipulative act as the interaction progresses. The same principle of constructing the manipulative message is applied to all the manipulative acts, with the difference that *B* may represent different 'targets' (in the example given above *B* represented the opponent, but in the same time the masses – if is taken into consideration the structure of a TV show).

It has been stated that manipulation is one of the *discursive diseases* of our century and that makes it difficult to make a clear distinction between *manipulation* and *persuasion*. Piotr Wierzbicki (1996) even considers that *the modern lie* and *manipulation* stand on equal positions. The fact that we live in a free world (at least this is what we like to believe) makes us consider that if we do have democratic points of view, the methods used in democracy, no matter what they are, are also democratic. P. Breton underlines the importance of realizing that the first phase of the manipulation is exactly the intention to induce the interlocutor the impression that he/she is free (free to answer, free to respond, free to interact) and that maybe because manipulation is often mistaken with persuasion, people sometimes disregard the fact that manipulation nowadays seems to invade all the social levels, from personal relationships to the highest political stage. But there is a distinction between these two concepts; put simply the distinction lies in: "Manipulation aims at control; not cooperation. It always results in a lose-lose situation. Persuasion, on the other hand, always builds the self-esteem of the other party. It

treats the other person as a responsible and self-directing individual. Thus, the other person is more likely to act as such.”¹⁰

In order to have a general view on the distinctions between *persuasion* and *manipulation*, the following chart might be useful:

THE ACT OF PERSUASION



● Persuasion is a form of influence. It is the process of guiding people toward the adoption of an idea, attitude, or action by rational and symbolic (though not only logical) means. It is a problem-solving strategy, and relies on "appeals" rather than force.¹¹ ● Persuasion is meant to benefit one or more parties in the end. ● Gives the interlocutor time to think, to react, to answer, and to prepare his logical arguments. ● The interlocutor may accept or refuse the proposed idea, there is no constraint ● Methods of persuasion: By appeal to reason: • <u>Logical argument</u> • <u>Logic</u> • <u>Rhetoric</u> • <u>Scientific method</u> • <u>Proof</u> By appeal to emotion: • <u>Advertising</u> • <u>Faith</u> • <u>Presentation</u> and <u>Imagination</u> • <u>Propaganda</u> • <u>Seduction</u> • <u>Tradition</u>	● Manipulation means to <u>influence</u> a person or a group of people in such a way that the manipulator tries to get what he or she wants or makes a person <u>believe</u> something in a calculating, indirect and somewhat dishonest way. Like indoctrination, it is a form of <u>psychological abuse</u>. For example, a manipulator will: • use arguments that the manipulator does not believe in himself • use of false reasoning as with fallacies and paralogisms • or withhold or distort relevant information, • or provide false information (<u>disinformation</u>) • or "play" on the <u>emotions</u> (fear, hope, love...) of the person. • physically move the person, like a puppet ● Manipulation is a control issue because: -It can be a "politically savvy" tool -The goal of manipulation is to control and overpower -It involves dishonesty, deceit -It can be a subtle use of <u>control</u> -Power position since it places the "manipulator" in a power position in
---	---

¹⁰ <http://hodu.com/compliments.shtml>

¹¹ <http://en.wikipedia.org/wiki/Persuasion>

STRATEGIES OF MANIPULATION IN POLITICAL DISCOURSE

Aids to persuasion: • <u>Body language</u> • <u>Communication skill</u> or <u>Rhetoric</u> • <u>Sales techniques</u> Other techniques, which may or may not work: • <u>Deception</u> • <u>Hypnosis</u> • <u>Subliminal advertising</u> • <u>Power (sociology)</u>	control of the emotions and reasoning of those being manipulated. • it never reveals itself • Media manipulation: The process of media manipulation is the way in which individuals or groups use various tricks in dealing with the <u>media</u> in order to create an image of their side of an argument that is most favourable to the receiver. Such tricks are based on the use of <u>logical fallacies</u> and <u>propaganda</u> techniques, and are often used by suppressing information or points of view by crowding them out, by inducing other people or groups of people to stop listening to certain arguments, or simply by drawing their attention elsewhere. Many of the more modern manipulation methods are types of distraction, on the assumption that the public has a limited capacity for attention.¹²
--	---

As it can be noticed, there are major differences between the concept of *manipulation* and that of *persuasion (reasoning)*. Though, the distinction between them is even harder when both are being used as ways to sustain a certain ideology (for example a certain party will make use of both in different circumstances).

2.0 Elements of Discourse in Political Language

In order to detect how political discourse often becomes a manipulative type of discourse, it is important to describe the basis of its `construction`. As any other type of discourse, the `construction` of political discourse relies on the *arguments* that have been used in its realization and on the way these arguments are being arranged in the communicational act.

Political discourse functions as a `whole` and its purpose is to gain `legitimization`, but its manifestation to embody a concrete form of *logical power* cannot be accomplished unless the dimensions of rationality, sense and meaning come together under the same `umbrella`. In this regard, Constantin Sălăvastru (2006: 223) proposes for the analysis of the performance of such a discourse two

¹² http://en.wikipedia.org/wiki/Media_manipulation

dimensions: the logical dimension and the rhetorical dimension. In his analysis of these two dimensions, he applies the *Semiotic Model of Discourse Analysis* which distinguishes the general foundations of the performance of any kind of discourse on the following levels: syntactical, semantic and pragmatic.

2.1 Logical Elements in Political Discourse

In his approach to the analysis of the logical dimension, Constantin Sălăvastru directs his study upon the types of arguments¹³ that occur in political discourse, the types of rational mechanisms involved (*Logical Strategies*) and the compatibility between the corecctness of the rational forms and their accurate usage (*Sophisms*).

Taking as criteria of selection the *frequency* and the *impact* in the political discourse, the cited author distinguishes the following types of arguments: arguments based *on facts*, arguments based *on examples*, arguments based *on authority* and arguments based *on analogy*.

Arguments based on facts occupy a large space within the discursive act. They come as a helpful and convincing tool in the discourse's attempt to realize the legitimization of the power. Facts are seen as 'marks of reality' in the minds of the audience and they seem to have the greatest power of persuasion in any form of political discourse, written or oral. Generally, facts are adapted according to the type of the public one may adress to. For example if a general addresses to his army, it is obvious that he will use these facts that are relevant to the army context and that the terms used in his discourse will definitely be in the register of the army, or if a political leader addresses to his supporters he will chose the facts that best suit his interests and will use terms from the political register. But facts can not be presented in isolation, they always have to be linked to one another and in a certain context. The danger of manipulation arises when only the facts that throw a good light upon the transmitter are being mentioned. As facts always gave the impression of authenticity, the use of this type of arguments in political discourse is often met:

„ ...Recent polls now show that 80% of the Iraqi people view us as occupiers and want us to leave. In a recent conference in Cairo, Iraqi leaders who are friendly to U.S. interests and are under the constant threat of death from radical terrorists called for a timetable for the withdrawal of American forces. They know what our administration refuses to acknowledge, that our military presence is adding to instability in Iraq, not contributing to peace.

I also have to question the way we have decided to fight this war from a military strategy perspective. From the beginning of the invasion our civilian war planners in the Pentagon and the White House have badly miscalculated and made gross errors. They have no effective political strategy to this day to win the hearts and minds of the Iraqis.

¹³ Due to the relevance to the topic of this paper, I will only present the *types of arguments* proposed by C. Sălăvastru, for further reference: op.cit. , pp. 257-288

*Instead they have adopted a strategy of military attrition in which they assume the terrorists (or "deadenders" as they were first called) had no base of support, only limited numbers, and no recruiting capability for new fighters. Therefore our policy has been to kill or capture them with US troops (and eventually Iraqi troops) until they are effectively wiped out or neutralized. But we have found this to be a much tougher fight that requires a far more sophisticated approach..."*¹⁴

Arguments based on examples are also frequently used in political discourse. Their role is to set a singular example as the basis for a credible generalization. In other words for a certain public, one example may take the place of a general rule. But in order to accomplish its aim, the example has to be combined with other types of argumentations, as a single example will never be as relevant as a fact or self-sufficient. The example also has to carry a stronger force than the generalization that it wants to induce in the consciousness of the receiver (from the psychological point of view the receiver will always give an example less credit than the transmitter asks him to):

*"...On September the 11th, enemies of freedom committed an act of war against our country. Americans have known wars but for the past 136 years, they have been wars on foreign soil, except for one Sunday in 1941. Americans have known the casualties of war but not at the center of a great city on a peaceful morning. Americans have known surprise attacks - but never before on thousands of civilians. All of this was brought upon us in a single day and night fell on a different world, a world where freedom itself is under attack..."*¹⁵

Arguments based on authority occupy a central role in political discourse, as well. Unlike arguments based on facts and examples- which bring in the front of the public concrete aspects of reality- the arguments based on authority leave the sphere of the concrete, placing themselves in the sphere of the abstract and of the ideal. Though there is no rational basis for such a type of arguments, the use of this kind of arguments is universal. Objects of the argument based on authority can become only persons, values and institutions that come close of the image of perfection. In this regard, C. Sălăvastru states: "The political discourse, that reflects a certain political space within the struggle for legitimization of the power, has to (and is able to) clearly observe the morphology of the political situations of other times or historical spaces" (Constantin Sălăvastru, 2006: 241) Among the types of authority that may be invoked are the authority of the person (e.g. Bill Gates, Napoleon, Churchill), the authority of the universal values (e.g. truth, evil, justice, etc) and the authority of the law (e.g. the society standards).

¹⁴ John P. Murtha, American member of Congress, December 14, 2005, the whole text at: http://www.house.gov/list/press/pa12_murtha/2005_12_14_dear_coll_iraq.html

¹⁵ George Bush, Address to Joint Session of Congress and the American People, United States Capitol, the whole text at: <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/09/20010920-8.html>

Arguments based on analogy - perhaps the most known type of arguments in political discourse-it makes use of associations between persons, situations or contexts. Generally, arguments based on analogy are used when the transmitter wants to explain a new situation (context, ideology, etc) to the public using an already known pattern of a similar situation. The analogy is built on the essential aspects of the model and reality. The relationship of analogy between the model and the reality assures the extrapolation of some conclusions from the model to the reality. Put simply, analogies generally consist of two components: the target, about which we are trying to say something and the source (or base), which we are using to say something about the target. The following examples show the use of the World War II analogy from statements by Bush:

"A half a century ago our nation and world paid dearly for appeasing an aggressor who should and could have stopped. We're not about to make the same mistake twice. Facing negligible resistance from its much smaller neighbour, Iraq's troops stormed in blitzkrieg fashion through Kuwait in just a few short hours."

2.2 Rhetorical Elements in Political Discourse

The rhetorical dimension of political discourse incorporates all the communicative and stylistic procedures that contribute to the performance of such a type of discourse. Constantin Sălăvastru (2006: 291) proposes for this category of rhetorical elements the slogan, the rhetorical interrogation and the rhetorical figures.

The slogan represents a `catchphrase` in a discursive construction, is a short formula which can be easily remembered by the public and integrates different rhetorical forms such as rhythm, rhyme and melody. Such formulae have a universal character, as they are met in different types of discourse, from the scientific discourse to the political discourse. Being a simulated act of language, as it always asserts something beyond the reference it implies, the slogan does not make use of sophisticated arguments and it relies on its impact upon the masses:

'It's a Skoda. Honest.' (Skoda)

'All the news that's fit to print.' (New York Times)

'Don't swap horses in midstream' (1864 U.S. presidential campaign slogan of Abraham Lincoln. Also used by George W. Bush)

'Ein Volk, ein Reich, ein Führer' ("One people, one country, one leader", Nazi Germany)

'Maggie, Maggie, Maggie - Out, Out, Out' (popular chant used at rallies and marched opposing the government of Margaret Thatcher)

An important place that has been occupied more and more lately in the political discourse is that of the *rhetorical interrogation*. Its appearance has been explained due to the fact that the political discourse is a confrontation between real or possible partners, who abound in using the tools of confrontation among which the rhetorical interrogation is one of the strongest. The use of the question `forces` somehow the opponent to adhere to the proposed thesis, unless strong arguments can be thrown into debate:

“We have to openly admit that the legitimization has to be conquered and the handiest tool, frequently used for such a purpose –in democratic regimes- is that of direct discursive confrontation. This discursive confrontation takes the shape of the question/ answer formula between partners.” (C. Sălăvăstru, 2004:310).

Rhetorical questions are in fact disguised assertions. Their importance in political discourse lies more in the attempt of the transmitter to `persuade` the receiver without making use of the firm statements that require a `true/false` logical base. Whenever using interrogation, the transmitter gains time for further feints in positioning the arguments that have to follow the pattern of persuasion. Taking into consideration Austin's and Searle's theories of the Speech Acts (locutionary, illocutionary and perlocutionary aspects), one may come to the conclusion that *rhetorical questions* are dominated by the same force as orders, promises or imperatives. In conclusion, their performative value turns them into an important tool of persuasion.

BIBLIOGRAPHY

- ATKINSON, R. (1984). *Our masters' voices: The language and body language of politics*. New York: Methuen.
- ALFORD, R. R. (1992). The Political Language of the Nonprofit Sector. In *Language, Symbolism, and Politics*. San Francisco, CA: Westview Press.
- BALL, M. A. (2000). Political language and the search for an honorable peace: President's Kennedy and Johnson, their advisors, and Vitenam decision making. In C. De Landtsheer & O. Feldman (Eds.), *Beyond speech and symbols: Explorations in the rhetoric of politicians and the media*. Westport, CT: Praeger.
- BEARD, A. (2000). *The language of politics*. New York, NY: Routledge. [British politics]
- BRETON, P. (2006), *Manipularea cuvântului*, Institutul European, Iasi.
- BUNGER, A. (2001). Rights talks as a form of political communication. In R. P. Hart and B. H. Sparrow (Eds.), *Politics, discourse, and American society: New agendas*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield Pub., Inc.
- CHILTON, P. (2004). *Analysing political discourse: Theory and Practice*. New York: Routledge, Taylor and Francis Group.

- CONNOLLY, W. E. (1993). *The terms of political discourse*. Princeton, NJ: Princeton University Press
- CONNOLLY, W. E. (1987). *Politics and ambiguity*. Madison: University of Wisconsin Press.
- CORCORAN, P. E. (1979). *Political language and rhetoric*. Austin: U. of Texas Press.
- DOMENACH, J.M. (2004), *Propaganda Politica*, Institutul European: Iasi.
- EWEN, S. (1983) *Consciences sous influence*, Aubier: Res, Paris.
- GEIS, M. L. (1987). *The language of politics*. New York: Springer-Verlag.
- McCAIN, C. L. (1991). Analyzing political persuasion and creating Camelots. *English Journal*, 80, 61-65.
- PARRET, H. (1978) *Éléments d'une analyse philosophique de la manipulation et du mensonge*, Universita di Urbio, no.70, B, January.
- SALAVASTRU, C., (2006) *Discursul Puterii*, Institutul European: Iasi.
- SLAMA-CAZACU, T. (2000) *Stratageme comunicatională și manipularea*, Polirom: Iasi.
- SEARLE, J.R. (1984), *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge: Cambridge University Press.
- POP, D. (2000) *Mass media și politica*, Institutul European: Iasi.
- WIERZBICKI, P. (1996) *Structura Minciunii*, Nemira: Bucuresti.
- WILSON, J. (1990). *Politically Speaking: The pragmatic analysis of political language*. Cambridge, MA: Basil Blackwell.

MANIPULATION ET PERSUASION DANS LES DEBATS ELECTORAUX TELEVISES

MIHAELA STREMTAN

0. Introduction

Nous nous proposons dans cet article de traiter du problème de la manipulation, forme pathologique de la communication et maladie du système démocratique et de «sa soeur cadette» - la persuasion à partir d'un corpus de débats électoraux télévisés, organisés à la télévision roumaine.

Le cas des débats électoraux nous semble intéressant car on peut y distinguer deux niveaux de manipulation: un niveau politique et un niveau médiatique. A un premier niveau s'impose l'analyse du discours électoral, variante du discours propagandiste, qui se définit comme discours de manipulation par excellence. A un second niveau apparaît comme nécessaire l'analyse du fonctionnement de la «machine médiatique» (Charaudeau 1997) qui, tout en essayant d'atteindre ses deux visées fondamentales (d'information et de captation) se propose de neutraliser les tendances de manipulation exercées par les instances politiques présentes dans le plateau. Le but de cet article est de montrer la manière dont l'instance médiatique se détourne de sa tâche d'informer l'électorat et, par la mise en scène du débat elle intervient et influence l'opinion publique.

Le cadre théorique dans lequel s'inscrit notre article suppose une double approche: de la perspective de l'analyse linguistique du discours et de la perspective de la pragmatique des interactions verbales, avec la méthodologie propre aux deux domaines d'analyse.

Nous nous proposons d'analyser donc les stratégies de manipulation et de persuasion propres au discours électoral et d'observer les procédés par lesquels l'instance médiatique, d'une manière volontaire ou non se met au service de certains groupes politiques, tout en manipulant de la sorte l'électorat.

Le corpus sur lequel s'appuie mon étude est représenté par le débat électoral diffusé par la chaîne TVR1 en novembre 2004, à la veille du deuxième tour des élections présidentielles où se confrontent les deux adversaires politiques: Traian Băsescu et Adrian Năstase.

1. Manipulation, persuasion et propagande

Pour bien percevoir la notion de manipulation, il faut distinguer entre trois concepts: communication, persuasion et manipulation.

Si l'on accepte que la communication représente en essence un comportement orienté vers la modification du comportement de l'interlocuteur, on observera que la persuasion et la manipulation sont deux formes de communication.

La différence entre la manipulation et la persuasion est assez difficile à faire. Il y a même des linguistes qui n'acceptent pas cette distinction. En ce qui concerne notre travail, on distinguera entre les deux modalités de convaincre et de faire agir seulement à titre d'information, car en fait, notre intérêt sera dirigé vers tout ce que les instances politiques et médiatiques font pour changer et influencer les opinions de l'électorat.

La persuasion représente donc l'action de convaincre quelqu'un à agir d'une certaine manière, tout en utilisant des raisonnements corrects. Quant à la manipulation, elle représente l'action d'influencer par des moyens non-violents les options de certains individus ou de certains groupes, de sorte que ceux-ci croient qu'ils agissent conformément à la réalité, à leurs propres idées et intérêts, en partant de prémisses correctes.

On observe ainsi que, tandis que l'argumentation rationnelle détient un rôle important pour la persuasion, la manipulation imite seulement la logique, abuse de la relation logique, force le syllogisme et influence le raisonnement. C'est pour cette raison qu'on a dit que la manipulation représente une forme pathologique de communication (cf. J. J. Cuilenburg, *Știința comunicării*, apud *Analiză privind manipulările în campaniile electorale*, Institutul «Ovidiu Șincai» 2005).

Septimiu Chelcea (*Opinia publică. Strategii de persuasiune și manipulare*, 2006:226) considère que la manipulation diffère de la persuasion en cela qu'elle ne laisse pas la liberté à ses «victimes» de raisonner pour elles-mêmes, mais elle impose des raisonnements déjà faits. C'est pour cette raison que l'auteur soutient que la manipulation est toujours digne de sanction, tandis que la persuasion peut être condamnée ou non. En outre, dans le cas de la manipulation les buts poursuivis par les manipulateurs sont distincts des buts des personnes ou des groupes manipulés. De la sorte, Chelcea conclut qu'uniquement lorsque le but final de l'agent persuasif cause des préjudices à la personne persuadée, on peut parler de manipulation.

Nous n'entrons plus dans des détails car, nous ne sommes pas intéressés à faire une analyse comparative de la manipulation et de la persuasion. Nous nous proposons seulement d'observer leur fonctionnement dans le débat électoral choisi.

En tant que moyens de convaincre et de faire agir, la manipulation et la persuasion se mettent au service de la propagande. Le discours électoral, qui a attiré notre intérêt est une variante du genre propagandiste, comme le discours publicitaire. Le but du discours propagandiste en général est de *faire faire* au destinataire un acte dont le sujet communicant sera le bénéficiaire (dans notre cas: faire voter). Le mécanisme utilisé réside en *faire croire* au destinataire d'une part qu'il y a un manque, d'autre part que le moyen qui lui est proposé pour combler ce manque est le seul et le meilleur. De la sorte, le destinataire est condamné au *devoir faire* (Charaudeau, 1984: 102).

2. Manipulation et persuasion politique

La manipulation et la persuasion sont les stratégies dominantes du discours politique en général et du discours électoral en particulier.

En démocratie, le pouvoir de l'homme politique lui vient d'une délégation, et cette délégation a un caractère sacré. C'est le peuple qui sacre l'homme politique en le faisant serviteur du bien commun. Il n'est point étonnant donc que celui-ci cherche à se construire l'image de bienfaiteur, tout en assumant le double rôle de représentant et de garant du bien-être social.

Même s'il détient déjà le pouvoir, l'homme politique doit à tout moment s'attirer la faveur du public. Il se trouve dans une position double, car d'une part il doit convaincre du bien-fondé de son projet politique, d'autre part il doit faire adhérer le plus grand nombre de citoyens à ses valeurs. Ce travail persuasif est d'autant plus obstiné lorsque l'homme politique se trouve en campagne électorale. L'image qu'il réussit à construire à travers son discours est essentielle pour la réussite des élections.

Patrick Charaudeau observe que le discours électoral «procède à une mise en scène qui suit le scénario classique des contes populaires et des récits d'aventure: une situation initiale décrivant un mal, détermination de la cause de ce mal, réparation de ce mal par l'intervention d'un héros naturel ou surnaturel» (Charaudeau, 2005: 70). Nous pourrions ajouter le fait que, dans le discours électoral il y a, toujours comme dans les contes un personnage négatif, un contre-héros. La stigmatisation de la source du mal entraîne en fait la disqualification de l'adversaire. L'autre, l'adversaire est toujours présent dans le discours du politicien. Les deux sont inscrits dans un dialogisme continu, dans un zigzag des déclarations et dans un processus à travers lequel chacun construit son image et déconstruit l'image de son adversaire. Le but de cette lutte est de convaincre le citoyen, d'obtenir son vote.

Il est évident donc que l'homme politique ne peut pas exister en dehors du peuple qui l'a voté. Pour acquérir sa légitimité, il doit inspirer confiance et admiration, se montrer crédible, c'est-à-dire coller à l'image idéale du chef qui se trouve dans l'imaginaire collectif des sentiments et des émotions. Tout ce qu'il doit faire au niveau de son discours est persuader l'électorat et disqualifier l'adversaire.

Dans le chapitre suivant nous allons nous pencher exactement sur les stratégies utilisés par les deux hommes politiques en cause: Traian Băsescu et Adrian Năstase pour atteindre ces deux buts. Nous allons analyser le travail persuasif et manipulatif qui fonde leurs discours et les stratégies qu'ils maîtrisent.

2. 1. Stratégies de manipulation et de persuasion utilisées dans le débat électoral

Nous allons mettre en évidence maintenant les stratégies de manipulation et de persuasion que deux hommes politiques inscrits dans la course électorale utilisent pour convaincre la population de les voter. Le corpus que nous proposons pour cette analyse pratique est le débat télévisé qui a eu lieu à la veille du

deuxième tour des élections présidentielles de novembre 2004 et dont les principaux invités ont été les deux candidats rivaux: Traian Băsescu et Adrian Năstase. Nous ne nous proposons pas de faire une analyse exhaustive des stratégies persuasives et manipulatrices qu'ils utilisent mais de faire voir quelle est la spécificité de leurs discours et comment ils s'efforcent de convaincre l'électorat.

On a affaire à un dispositif interactif qui se déroule dans un studio de TVR1; c'est une transmission en direct du soir de 24 novembre.

A part les présidentiels, sur le plateau se trouvent aussi deux modérateurs: Marian Voicu, le représentant de TVR1 et Cristian Tudor Popescu, le président du Club Roumain de Presse. Tous les quatre sont des participants ratifiés.

Le couple Traian Băsescu – Adrian Năstase s'impose par la rivalité qui définit leur relation. Le conflit qui existe entre eux est dérivé de leur statut de combattants pour la position suprême dans l'état. Ce n'est pas un véritable conflit idéologique comme on pourrait s'attendre de la part des membres de deux partis rivaux. Ils représentent le PSD et le PD, deux partis de gauche, entre lesquels il ne peut pas y avoir une grande rupture idéologique. En outre, si l'on cherchait un conflit au niveau idéologique, celui-ci existe plutôt entre le PD et le PNL. Cette dissociation est pourtant neutralisée par l'Alliance qui existe entre les deux partis; ils ne partagent pas les mêmes idées, mais ils ont des intérêts en commun. Entre le PD et le PSD pourtant, la lutte pour le pouvoir a créé un fossé immense. Ce conflit foncier qui définit la relation entre les deux présidentiels va se manifester dans la matière conversationnelle aussi.

Excepté les instances politiques et les instances médiatiques on ne doit pas oublier l'instance citoyenne. Le rôle des téléspectateurs est essentiel. Ils sont des participants non ratifiés, ils n'ont pas le droit à la parole. Mais c'est justement pour ceux-ci que tout le spectacle est mis en scène. On a affaire à un véritable trope communicationnel, selon la terminologie de C. K. Orecchioni. . Toutes les réponses que les candidats donnent aux modérateurs sont en fait adressées aux téléspectateurs, car ceux-ci doivent être informés et convaincus. En outre, la présence des témoins agit comme une contrainte pour tous les participants du débat. Les présidentiels cherchent à effacer les traces les plus violentes de leur rivalité et à montrer que les problèmes du pays sont tout ce qui les intéresse.

Voyons maintenant comment les présidentiels s'efforcent de persuader . Nous allons suivre ces deux politiciens dans leur effort de détruire l'image de l'adversaire et de se construire une image qui pourrait séduire l'électorat

2. 1. 1 Prenons tout d'abord le cas d'Adrian Năstase. Il est encore le premier ministre de la Roumanie et le vainqueur du premier tour des élections. Dès le début de l'émission il a donc un statut privilégié. C'est pour cette raison qu'au commencement du débat il est très relaxé et confiant. Il considère que son autorité est suffisante pour gagner la faveur du public. Il manifeste un fort air de supériorité et d'arrogance. Le principal moyen qu'il utilise pour convaincre les citoyens de le

voter est la vantardise. Bien qu'il se montre très confiant de soi, Adrian Năstase ne veut pas s'engager dans une dispute directe avec son adversaire politique. Il pratique la technique de l'évitement. Cela est évident si on analyse sa manière de s'adresser; dans la majorité des cas il ne s'adresse pas directement à son adversaire mais il met en scène un système de l'iloiment: *«domnul Traian Băsescu induce din nou în eroare electoratul»*.

Les paroles citées montrent aussi la préoccupation constante d'Adrian Năstase pour l'impact que le débat a sur l'électorat *«cei care ne urmăresc acum probabil că sunt dezamăgiți și vor trece pe alt canal de televiziune»*. Il est tout le temps attentif à sa conduite car il se sent épier. Il sait que les citoyens le regardent et il ne veut pas perdre la face. Mais son souci de créer une impression favorable du côté des téléspectateurs rend sa conduite artificielle.

Pour le même souci de ne pas perdre la face Adrian Năstase n'attaque pas son adversaire sans être provoqué; il se mentient surtout dans une position défensive.

Analysons maintenant un exemple illustratif pour sa manière de se défendre. L'une des questions que T. Băsescu a le droit d'adresser à son adversaire traite du problème des retraités. En fait, loin d'être une véritable demande d'information, la parole de T. Băsescu est une accusation cachée. Elle a une structure argumentative qui se propose de démontrer la thèse qu'Adrian Năstase a négligé la situation des paysans et des retraités pour servir à ses propres groupes d'intérêts. En fait, la seule question qui apparaît dans sa prise de parole est une question totale: *«Aveți cumva dispreț pentru pensionari dincolo de limitele pe care le poate suporta această categorie de 6,2 milioane de oameni?»* Toute la prise de parole de Traian Băsescu ne fait en fait que donner une réponse affirmative implicite à cette question.

Cet acte ménaçant est très évident. Adrian Năstase le perçoit immédiatement. En fait sa prise de parole est une tentative d'infirmer cette accusation implicite. Si T. Băsescu avait décidé de s'adresser directement à son adversaire, A. Năstase décide de s'adresser aux téléspectateurs, plus exactement aux retraités auxquels il transmet la verbalisation d'un sourire de complicité: *«sigur că trebuie să încep printr-un zâmbet pe care încerc să-l adresez pensionarilor»* Il se met ensuite à démasquer le désir de son adversaire de manipuler les retraités afin de gagner leur vote: *«de câteva zile, probabil disperat de unele dintre rezultatele votului și-a întors fața spre cei pe care-i numea puturoși, cei care nu trebuie să fie sprijiniți»* La deuxième partie de la prise de parole d'A. Năstase cesse d'accuser son adversaire et se met à se vanter avec les mesures qu'il a prises pour aider les retraités: *«vreau să spun foarte clar că acțiunea noastră în favoarea pensionarilor a pornit imediat după alegeri; a pornit în condițiile în care am făcut 6 recalculări de pensii, am făcut 6 recorelări de pensii (...); am crescut pensiile în mod normal datorită faptului că am avut o creștere economică deosebită anul acesta»* Tout ce qu'il dit est lié au passé; il n'y a aucune référence à ses projets pour l'avenir de cette catégorie sociale.

En général on observe qu'Adrian Năstase, pour séduire ses électeurs parle plutôt de ce qu'il a acquis comme ministre que de ce qu'il se propose de faire comme président. A l'égard de son activité de ministre le thème des efforts faits pour assurer l'intégration européenne apparaît obsessivement.

En outre, on observe qu'il utilise fréquemment la technique des divagations et le plus souvent il le fait pour se vanter. Un exemple en est la réponse qu'il donne à la question de Traian Băsescu «*Care ar fi efectele pentru o țară dacă președintele României ar fi șantajabil?*», quand il change complètement le thème: «*Eventual am să vă spun ceea ce cred ca s-ar putea întâmpla dacă România ar avea un președinte iresponsabil*».

Le dernier point sur lequel je voudrais m'attarder dans l'analyse des stratégies manipulatoires et persuasives propres au discours d'Adrian Năstase est l'utilisation de l'humour et de l'ironie. Il n'en abuse pas et lorsqu'il se décide de l'utiliser, son humour semble tiré de la Théorie de la supériorité de Thomas Hobbs, qui considère que l'humour est un acte de triomphe narcissiste qui produit le rire. En voilà un exemple. Lorsque T. Băsescu mentionne quelques noms de prêtres qu'il aimerait avoir comme conseillers, A. Năstase réplique, en reprenant une affirmation antérieure de son adversaire: «*Dar ei sunt preoți. Nu aveți relaia direct cu Divinitatea?*» A notre avis, on pourrait lire sous les blagues d'Adrian Năstase la dédicasse formulée par Stendhat: «*To the happy few*»

En fin de compte nous avons observé que la principale stratégie persuasive utilisée par Adrian Năstase est la vantardise. Il est intéressé le plus à la création de son image qu'à la destruction de l'image de son adversaire politique.

2. 1. 2 Au contraire, T. Băsescu ne se concentre pas tellement sur la mise en évidence de ses qualités mais sa stratégie préférée semble être la disqualification de son adversaire politique. Il a l'esprit combatant: il attaque chaque fois qu'il a l'occasion et se défend avec acharnement lorsqu'il est attaqué. En voilà un exemple illustratif. Il s'agit de la question que le premier ministre a le droit de lui adresser et qui traite du problème de sa foi religieuse. En appuyant son discours sur les mots de son adversaire, le ministre commence «*Ați afirmat: nu am nevoie de preoți ca să simt către Dumnezeu, nu am nevoie de intermediari*» et ensuite il se met à interpréter ses mots «*Afirmația dumneavoastra neaga chiar rațiunea de a fi a Bisericii. In aceste condiții va intreb cum veți reuși să fiți președintele unei țări 99% creștine?*»

Nous devons admettre qu'Adrian Năstase est très habile à employer ce mécanisme énonciatif (le discours rapporté direct) qui donne plus de crédibilité à son discours. En fait, la première tentative de T. Băsescu d'infirmier l'accusation formulée par son adversaire n'a aucune chance de réussite, car il doit se confronter avec son propre discours:

TB: «*Cred că dați o interpretare complet greșită.* »

AN: *N-am făcut decât sa citez.*

Il est intéressant pourtant de voir comment le maire réussit à se faire tirer de cette situation embarrassante, avec un véritable coup de grâce. Son intervention réactive est binaire. S'il n'a pas pu contester l'accusation formulée par son adversaire, il essaie par la suite de justifier sa déclaration précédente. Il le fait d'une manière habile car en même temps il réussit à se construire une image positive – de personne ayant un métier dangereux, l'image d'une personne courageuse donc: *«Eu am avut o meserie în care n-am avut Biserică pe navă. Ca să ajungi la Dumnezeu trebuie să crezi în primul rând. Este condiția obligatorie. Nu-i neapărat nevoie nici pentru un marinar nici pentru aviator nici pentru oameni care au meserii riscante să aibe o biserică înainte de a-și face misiunea. Este suficient să crezi că ceva acolo sus există, că există un Dumnezeu.»*

Il démontre de plus sa maîtrise discursive lorsqu'il réussit à transformer sa justification en accusation: *«Totul este să te comporți ca om care crede în Dumnezeu și nu ca om fără niciun Dumnezeu așa cum ai făcut dumneavoastră cu pensionarii.»*

Dans ce KO verbal, pour reprendre les paroles d'Uli Windisch, T. Băsescu réussit à donner un coup de maître final à son adversaire. Il fait une parallèle entre eux, tout en laissant aux électeurs de décider qui est le gagnant. Mais la touche ironique avec la quelle il clôt son intervention l'impose comme gagnant absolu de ce match.

«Este diferența probabil dintre noi. Meseria mea m-a obligat să cred în Dumnezeu fără să am o biserică lângă mine, probabil a dumneavoastră în timpul lui Ceaușescu vă permitea să vă duceți în fiecare duminică la biserică.»

L'utilisation de l'ironie et de l'humour est l'un des traits dominants du discours de T. Băsescu. Il est en fin une personne qui aime rire. Sa disponibilité pour faire des blagues le rend plus proche du peuple, plus facile à aborder.

En ce qui concerne l'ironie, il n'en faut qu'un exemple. Son rôle persuasif est évident. Lors de la dispute avec Adrian Năstase sur la fraude du premier tour des élections, après avoir fini son argumentation, T. Băsescu reformule sa thèse: *«arăt o propagandă murdară pentru care Adrian Năstase ar umbla mai bine în salopetă decât în costum»* et ensuite il ajoute: *«Asta este europeanul Adrian Năstase»*. Une interprétation polyphonique de l'ironie, à la façon d'Oswald Ducrot serait intéressante à ce point. Son mécanisme implique un locuteur qui met en scène un énonciateur qui soutient un point de vue absurde, duquel le locuteur se détache et se moque. Ce point de vue absurde serait l'attribution de la qualité exprimée par l'adjectif «européen» à une personne qui conduit une campagne électorale misérable. Ce point de vue est absurde parce qu'il est basé sur une contradiction. De la sorte, il est évident que de ces deux prémisses, toute personne raisonnable tirerait la même conclusion: qu'il est absurde de considérer A. Năstase comme un futur président européen. C'est le même mécanisme qu'il met en place: Băsescu fait parler d'autres instances énonciatives et laisse l'électorat tirer sa propre conclusion, qui est bien sûr univoque.

Une autre caractéristique du discours de T. Băsescu à valeur persuasive est l'impression de sincérité. Son discours laisse l'impression d'une grande transparence.

Nous pensons pouvoir apercevoir derrière ses paroles ses véritables états d'âme. Pour nous aider, ce grand maître du discours populiste nous fait aussi des confessions. Il n'a pas peur d'admettre s'être trompé à l'égard du nombre des homosexuelles en Roumanie et il s'écrit: «*Eroare*». En fait, nous croyons que sa célèbre confession a décidé en fait le sort des élections:

«Măi, ce blestem o fi pe poporul ăsta de a ajuns pâna la urmă să aleagă între doi foști comuniști? Intre Adrian Năstase și Traian Băsescu. In 15 ani, nu a apărut unul să vină din lumea asta, să nu fi fost tarat de năravurile comunismului, să nu fi fost afectat de nimic. Ce blestem o fi? Pe cuvântul meu, îmi pare rău. Pe urmă mă tot uitam așa, uneori, în oglindă, mă uitam la mine, zic "Mă, tu ai respect pentru poporul român, Băsescule". Zic "Am"(...) Poate că era momentul ca în fața românilor să vină un alt tip de candidat decât noi doi. E adevărat, eu n-am trăit din muncă politică, dar am fost membru de partid. Marea dramă însă nu este că am fost membru de partid (...) Drama este că nu avem voie să rămânem tot cu mentalitatea aia și după 15 ani de când nu mai e comunism în România. Iar tu mă convingi în fiecare zi că nu ești capabil să înțelegi că instituțiile astea trebuie să funcționeze singure. »

Ce discours de confession intime est génial du point de vue de sa force persuasive. Le politicien se fait frère avec l'adversaire. Il admet que le communisme les unit, il accepte de se noyer avec son adversaire dans des remords. Mais la dernière phrase fonctionne comme un Deus ex Machina qui sauve le locuteur et condamne à mort son adversaire. Notre héros est sauvé parce qu'il a compris le souffle du changement.

Pour conclure, nous devons admettre que le discours de Traian Basescu, par ses trois grandes techniques de persuasion: la disqualification de l'adversaire, l'ironie et l'impression de sincérité est vraiment un discours séduisant c'est le discours du vainqueur.

2. Manipulation médiatique

Nous nous proposons dans cet article de percer la plus connue accusation formulée à l'adresse des médias: la tendance manipulatrice. On a souvent dit que les médias représentent un miroir déformant de la réalité. Loin de vouloir soutenir et démontrer la transparence médiatique, nous considérons qu'il est nécessaire, avant d'accuser, de comprendre la contradiction qui définit de manière inhérente le discours d'information médiatique. Il s'agit de la tension qui existe entre l'exigence de crédibilité à laquelle les médias doivent se soumettre et le besoin de s'assurer une large audience.

Le contrat de communication médiatique comporte selon P. Charaudeau (1997) une double visée: une visée d'information, gouvernée par une logique civique (le citoyen a le droit d'être correctement informé) et une visée de captation, gouvernée par une logique commerciale (s'attirer beaucoup de récepteurs pour tenir tête à la concurrence) mais aussi par une logique éthique (séduire afin d'éduquer).

2. 1 *Le débat, comme genre médiatique, nous intéresse en fait à ce point.* Mode discursif de l'événement provoqué, le débat, tout comme l'interview, est un *dire* qui n'apparaît pas comme «relais pour décrire le monde» (à la façon des nouvelles) mais comme une «construction à des fins de révélation d'une vérité quelconque sur le monde» (Charaudeau, 1997;195)

Le débat télévisé est en fait une mise en scène, à des fins informatifs et séduisants. Selon Kerbrat-Orecchioni(1990), ce genre médiatique fonctionne, comme le discours théâtral, sur le mode du trope communicationnel. Le public, qu'il est fait de spectateurs ou de téléspectateurs c'est le véritable enjeu de cette mise en scène. Le débat est un type d'interaction qui se déroule dans un cadre bien organisé, même institutionnel. En ce qui concerne les invités, ceux-ci sont directement impliqués dans le problème qui est mis en discussion et ils ont d'habitude des opinions contraires. Le débat suppose aussi la présence d'un animateur qui assure une distribution rigoureuse des rôles conversationnels.

Comme tout genre médiatique, le débat a lui aussi une double visée: de captation et d'information. D'ici jusqu'à la manipulation il n'y a plus une grande distance.

2. 1. 1 Passons maintenant au débat que nous avons déjà analysé du point de vue de la manipulation et de la persuasion politique. Nous nous proposons maintenant d'observer les mécanismes de manipulation médiatique qui y apparaissent. Nous voulons voir si l'instance médiatique, dans la mise en scène du débat a gardé son équidistance et sa neutralité envers les deux candidats. L'instance médiatique représente l'espace de dialogue entre l'instance politique et l'instance citoyenne; elle devrait donc offrir un maximum de transparence.

En ce qui concerne la situation d'échange, le site est représenté par un studio de la télévision nationale (TVR1), de laquelle on devrait attendre un maximum d'objectivité, car elle ne se confronte pas tellement avec la concurrence et le besoin de capter. En outre, elle a le devoir d'informer le public. Pourtant, dès l'analyse du premier paramètre de la situation d'échange on observe un problème – le studio est peint en bleu, la couleur du PSD dans la campagne électorale. C'est une transmission en direct – ce qui renforce l'impression de transparence.

Le but global du débat est plutôt un devoir – celui d'informer les téléspectateurs sur les intentions et les projets politiques des candidats. Mais il y a aussi des buts locaux: des modérateurs qui visent aussi la captation du public et des adversaires politiques qui ne veulent pas seulement informer, mais aussi convaincre et faire voter. Au niveau des buts, la situation idéale serait que les buts locaux ne dépassent le but global. Mais on observe pourtant que certains questions visent plutôt à provoquer le spectacle pour capter l'attention du public. Il s'agit surtout des questions que les candidats s'adressent l'un l'autre et que nous avons discutées dans le chapitre précédent. L'idée d'offrir aux présidentiels l'opportunité de s'adresser des questions est un prétexte pour que le débat devienne plus captivant.

En outre, il y des questions qui ne visent pas les projets politiques des candidats mais qui ont le but de les mettre dans l'embarras. C'est l'exemple de la question adressée par C. T. Popescu à Băsescu sur la retraite de T. Stolojan et qui est en fait une accusation de mensonge: «*Cine între dumneavoastră minte și cine spune adevărul, dumneavoastră sau domnul Stolojan?*»

Les participants ratifiés forment deux couples dans le plateau: le couple des présidentiels et le couple des modérateurs. La présence de C. T. Popescu avec son antipathie évidente contre T. Basescu représente aussi un moyen d'influencer l'opinion publique. Le journaliste a été en fait démasqué par celui-ci: «*Domnule Popescu, eu cred că dumneavoastră dezinformați și vă faceți meseria de propagandist al PSD-ului și nu vă permite nimeni un asemenea comportament*»

Le candidat démocrate dénonce à la fin le bien fondé du débat dans son entier et surtout la thématique abordée:

«*Sunteți televiziune publică și aveți obligația să ne dați șansa să prezentăm electoratului punctele de vedere pe mai multe paliere. Ne-ați ținut în niște întrebări mai mult sau mai puțin comode. Ca televiziune publică aveți obligația să organizați o dezbatere publică Năstase-Băsescu pe tema integrării(...), pe tema NATO în care președintele are o poziție fundamentală(...)*»

Pour conclure, après avoir analysé les deux niveaux de manipulation présentes dans le débat électoral qui a décidé l'avenir politique de la Roumanie en 2004, nous nous rendons compte que notre raisonnement et notre choix ont été influencés par des instances externes, qui nous ont détournés de nos buts et choix personnels.

BIBLIOGRAPHIE SELECTIVE

- Balaban, D. C. (2003), *Perspective asupra televiziunii în România*, Cluj-Napoca, Presa Universitară Clujeană
- Charaudeau, P. (1997), *Le discours d'information médiatique. La construction du miroir social*, Paris, Nathan.
- Charaudeau, P. (2005 A), *Le discours politique. Les masques du pouvoir*, Paris, Vuibert
- Charaudeau, P. (2005 B), *Les médias et l'information*, Bruxelles, De Boeck
- Charaudeau, P. (2005), *Talk-show-ul. Despre libertatea cuvântului ca mit*, Iași, Polirom
- Chelcea, S. (2006), *Opinia publică. Strategii de persuasiune și manipulare*, București, Editura Economica
- Coman, M. (2007), *Introducere în sistemul Mass-Media*, Iași, Polirom
- Danciu, M. (2005), *Mass-Media. Modernitate Postmodernitate Globalizare*, Cluj-Napoca, Tribuna
- Ducrot, O. (1984), *Le dire et le dit*, Paris, Minuit

- Fairclough, N (1995), *Media discourse*, London-New York – Sydney, Edward Arnold
- Florea, L. -S. (2006), «Coopération et conflit dans l'interaction médiatique. Un débat politique télévisé: "Seara președinților"», in *Cooperation and conflict in ingroup and intergroup communication. Selected papers from the Xth Biennial Congress of the IADA, Bucharest 2005*, L. Ionescu-Ruxandoiu (Ed.), Maison d'édition de l'Université, București, p. 295-308.
- Kerbrat-Orecchioni, C. (1986), *L'Implicite*, Paris, Armand Colin.
- Kerbrat-Orecchioni, C. (1990), *Les interactions verbales*, I, Paris, A. Colin (1992), *Les interactions verbales*, II, Paris, A. Colin.
- Kerbrat-Orecchioni, C. (1995), *Duel sur la cinq: dialogue ou trilogie?*, in *Le Trilogie*, Lyon, Presses Universitaires de France
- Maingueneau, D. , (2000), *Analyser les textes de communication*, Paris, Nathan.
- Marga, D. (2003), *Analiza discursului și discursul politic in Introducere în analiza discursului. Cu referire la istorie și sfera publică*, Cluj-Napoca, Efes.
- O'Keffe, A. (2006), *Investigating Media Discourse*, London – New York, Routledge
- Rad, I. (2007), *Stil si limbaj in Mass-Media din Romania*, Iasi, Polirom
- Roventă-Frumușani, D. (2005), *Analiza discursului. Ipoteze și ipostaze*, București, Tritonic
- Vedinaș, T. (2006), *Dominația televiziunii*, Cluj-Napoca, Grinta.
- Windisch, U. (1987), *Le K. -O. verbal. La communication conflictuelle*, Lausanne, L'Age de l'Homme
- Zeca-Buzura, D. (2005), *Jurnalismul de televiziune*, Iași, Polirom

SHAPING THE BEHAVIOR OF NATION STATES: Communication and European Policies on National Minorities

GEORGE JIGLĂU, SERGIU GHERGHINA

I. INTRODUCTION

There is no state in Europe with ethnically or religiously homogenous population. The only states that come close to a 'nation-state' (defined as the state inhabited by citizens with the same unique ethnic background) are Iceland, Portugal and Hungary. Starting from this premise, we can say that the issue of national and ethnic minorities asks for special attention in each state (depending, of course, on the size of the minority), but also from pan-continental, supra-state institutions and organizations, that influence and shape the activity of national governments. In spite of these aspects, there are no particular communitarian policy regulations for this issue in the EU, as it is the case with agricultural, environmental or monetary regulations.

However, the issue of national minorities is not being disregarded by European institutions. The European Community has created special mechanisms through which they shape the behavior of states in relation to national minorities or ethnic groups on their territory. In this area state and inter-state policies, the EU joined forces with other Euro-Atlantic institutions such as NATO, OSCE or the Council of Europe, all of them using either "the stick" or "the carrot" strategy in a joint effort to prevent any kind of abuse of a state over minorities on its territory, especially in the context of the war in Yugoslavia, in the 1990's. Communication plays a crucial role in the process of shaping behavior at political level and determines relevant outcomes as we show in our text..

This paper aims to analyze the functioning of these mechanisms, the main benchmarks at the European level, by taking into account the main documents and their provisions, revealing substantive and procedural elements in the communication process. The *research question* is what determined the CEE states to adopt a moderate attitude towards minorities living on their territory during their transition period? Our *hypothesis* is that the behavior of states towards national minorities is shaped by the European provisions and their main incentives for compliance are the benefits acquired through membership in European institutions.

We divided the paper into three main parts. The first provides a close look at the theoretical framework regarding ethnicity and nationhood, relevant for understanding the policy-making process not only at the level of the European institutions, but also at the level of domestic policies. The second part presents the most important European regulations regarding national minorities, with an emphasis on communication and the Council of Europe's recommendations, some of the most controversial documents put forward by a European institution in this area.

The third part represents the empirical application of the theoretical framework, by focusing on a case-study: the relationship between Romania and Hungary, with respect to the policies of the Romanian state towards the Hungarian national minority on its territory. We show how the European institutions shaped bilateral relations between the two states and how the European pieces of legislation were used by each of them. Moreover, we emphasize the actions of the Democratic Alliance of Hungarians in Romania (DAHR) within European institutions, aimed at gaining more rights for the Hungarian minority.

The conclusions state that Romania, Hungary and the European institutions formed a decision-making triangle, with the Hungarian minority from Romania being an active target of the communication and policy-making processes.

II. THEORETICAL AND CONCEPTUAL FRAMEWORK

The current section provides a close look on the theoretical framework regarding ethnicity and nationhood, dealing with their conceptualization and implications. These elements are particularly important for understanding the policy-making process both at domestic and European institutions level. Furthermore, we emphasize operational differences between minorities and ethnic groups and we summarize three main approaches of the nation.

1. Defining the Nation

In order to define the national minorities it is necessary to define first the nation. Beyond its disputed character, the concept of “nation” is usually approached from two perspectives – political and cultural. From the political point of view, we define the nation is represented by the population that shares the common will to live under one single government (in a single state). The essential analysis regarding the political nation rests upon the difference between the state and the nation. In this respect, the Central and Eastern European space provides a useful area for analysis. Within the territory of the post-Communist states live more nationalities and, after the fall of Communism, the process of creating a new nation occurred. These states can be grouped, ethnically speaking, in three categories: mono-ethnic or almost mono-ethnic states, states with a significant minority, and states with multiple minorities and real difficulties in shaping the nation. Whereas the cases for the first category are rare, the vast majority of the cases in the region fall into the second and third mentioned categories.

Culturally, we define the nation as a group of people with the same origins, traditions, language, sometimes with the same religion. Most of the times, the separation between the political and cultural perspectives is done for specific analyses, the discourse and the common approach of the term involving a combination of both definitions. The concept of “national minority” combines them, with a priority given to the cultural factor, common language and traditions. A national minority is

a part of the population of a state, which differentiates itself by the majority through its ethnic origins, its language or its religion, is willingly expressing its different identity, and has a tradition of living on a certain territory.¹ Some examples of national minorities are the Hungarians in Romania, the Russians in Estonia or the Albanians in Serbia. National minorities occurred as a result of borders modifications along history due to “nations crossing by borders”.² Another “shape” in which the national minorities are to be found is characterized by the absence of a “mother-state”, as it is the case of the Basque minority in Spain and France or the Catalans in Spain. Minorities’ willingness to live in their own state is sometimes expressed through violent and non-political means, reaching the terrorism level as it happens in the Basque Country.

2. National Minorities vs. Ethnic Groups

In order to conduct a clear analysis, we have to make the difference between a national minority and an ethnic group. The ethnic group is formed as a result of the immigration process. The persons that belong to an ethnic group have the same origins, language, traditions. Ethnic groups are usually formed due to immigration and lack political mobilization. Some examples of ethnic groups are: the Romanians in Canada, Italy and Spain, the Turks and Arabs in Germany, the Arabs in Spain. Lately, ethnic groups formed after immigration, especially in Europe and Northern America, tend to look more like national minorities. By enlarging the group, by bringing their families in the “adopting” states, the persons of a certain ethnicity gather, form communities and neighborhoods, and start demanding political rights. In this respect, the Turks in Germany are an appropriate example. Usually, this process is accompanied by an increased hostility coming from the “adopting” society’s members.

3. Primordialism, constructivism, and instrumentalism

In theory there are three currents of thought in approaching the concept of “nation”: primordialism, constructivism, and instrumentalism³. Familiarity with these theoretical aspects is needed, because they are reflected in modern constitutions and in domestic and international laws, which regard the issue of national minorities.

The primordialist conception claims that the nation is an entity with particular features that survives along the history. The members of the nation are “genetically” connected to it. The nation has no direct connection with the state as

¹ For a thorough analysis of differences between ethnic groups and national minorities, see Will Kymlicka, *Multicultural Citizenship*, Oxford University Press, Oxford, 1996, and Russell F. Farnen, *Nationalism, Ethnicity, and Identity: Cross National and Comparative Perspectives*, Transaction Publishers, 2004.

² Emigration is the reverse process: “bordering crossing by nations”.

³ David Lake and Donald Rothchild, *The International Spread of Ethnic Conflict: Fear, Diffusion, and Escalation*, Princeton University Press, Princeton, 1998.

a political entity and with its legal borders, but it strong ties with a territory which is claimed by the members of the nation to be theirs.⁴ Usually, a nation claims that territory in order to accomplish the nation-state.⁵ A few examples of self-defined European “nation-states” are: the German, Albanian, Hungarian, Romanian, and all those from the ex-Yugoslavian space.

From the constructivist perspective, the nation represents an entity made of humans that are willing and freely consent to live under the same government, to be part of a society governed by the same rules, irrespective of their ethnic origin, religion, and cultural traditions. Constructivists argue that the common features of the individuals within a nation are not genetically inherited (as primordialists argue), but that they are politically constructed over time.⁶

The instrumentalist conception is a corollary of the previous two and occurs, usually, in the case of inter-ethnic conflicts or in other unusual contexts when a community’s elites appeal to the national feelings of the community’s members, determining them to declare themselves members of a nation or of a national minority.⁷ It is sometimes regarded as a sub-type of constructivism.

II. THE EUROPEAN INSTITUTIONS AND THE PROTECTION OF NATIONAL MINORITIES

This sub-section briefly describes and analyzes the most important European political institutions that are involved, through the nature of their activity, in issues related to national minorities. The development of international institutions in the past decades and their continuous expansion has significantly increased their influence over the politics and the economies of the world’s states. The role of Euro-Atlantic institutions in the transition processes that took place in CEE after the fall of the Communist regimes has been considerable. Shaping states’ behaviors with respect to minorities living on their territories is one of the most important examples.

1. OSCE

The Organization for Security and Cooperation in Europe (OSCE) is a European institution that acts as a mediator in the issue of national minorities, the last conflict mediated by OSCE was between the Albanians from Macedonia and the

⁴ See Robin Cohen, “The Making of Ethnicity: A Modest Defence of Primordialism”, in Edward Mortimer and Robert Fine (eds). *People, Nation & State: The Meaning of Ethnicity and Nationalism*. London, I B Tauris, 1999.

⁵ The “state” and the “nation” have long been seen as synonyms, especially under the Westfalian international system, established after the Treaties of Westphalia were signed among the European powers in 1648. The term “nation-state” is used to in order to affirm that a state and its territory belong to one single nation.

⁶ See Cohen, “The making of ethnicity...”

⁷ See Viera Bacova, “The Construction of National Identity - On Primordialism and Instrumentalism”, in *Human Affairs* (1/1998), pp.29-43.

majoritarian population in the beginning of 2000. The violence that risked to transform the country into a long-lasting civil war was stopped after negotiations mediated by OSCE. Within the organization was created, in 1992⁸, the High Commissioner for Human Rights, starting from the premise that the inter-ethnic tensions and conflicts are some of the greatest threats and challenges to the European security.⁹ The role of the High Commissioner, located in The Hague (the Netherlands), is to effectively and efficiently identify solutions for inter-ethnic disputes that might endanger the peace and the stability in the OSCE member-states. He is “an instrument to prevent the conflicts at their earliest level.”¹⁰ The activity of the High Commissioner is usually not so obvious, practicing the so-called “quiet diplomacy”. He gathers information and involves in negotiations as many involved groups and persons as possible, ranging from non-governmental organizations to political parties. The principles of his activity are: impartiality, independence, and confidentiality.

The High Commissioner got actively involved in Romania. In the first half of the 90s, van der Stoep made several visits to Bucharest and in Transylvania to meet the representatives of the Romanian government and of the Democratic Alliance of Hungarians in Romania (DAHR), the political movement established by the Hungarians in Romania immediately after the breakdown of the Communist regime. He contributed to the adoption of the Education Law that fitted both the desires of the government and of the Hungarian minority regarding the education in mother tongue. The High Commissioner also contributed to creating two separate lines of study – Hungarian and German – in *Babeş-Bolyai University* from Cluj-Napoca, by encouraging the Romanian government to promote a multicultural model. He got actively involved in other two problems mentioned in the case of Venice Commission: the Law regarding the Hungarians outside Hungary and the debate regarding the Minorities’ Law in Romania.

2. The Council of Europe

The Council of Europe (CE) was founded in 1949, being the oldest political organization on the continent. Currently, it has 46 members, practically, all the European states, excepting Belarus which has the status of observer.¹¹ After 1989, the CE’s main goals are to guard the development of post-Communist democracies, to help them consolidate the political, legal and constitutional reforms in parallel with the economic reform, and to provide expertise in fields as: human rights, local democracy, education, culture, and environment protection.¹²

⁸ When OSCE was CSCE (the Conference for Security and Cooperation in Europe)

⁹ Walter A. Kemp (ed.), “The High Commissioner in Practice”, in *Quiet Diplomacy in Action: The OSCE High Commissioner on National Minorities*, Kluwer Law International, London, 2001, 47-84.

¹⁰ See [<http://www.osce.org/hcnm/13019.html>], accessed on December 26th, 2006.

¹¹ See [http://www.coe.int/T/e/com/about_coe/member_states/default.asp], accessed on December 26th, 2006.

¹² See [<http://www.coe.int/t/e/mandates/mandat.asp>], accessed on December 26th, 2006.

One of the CE's organisms is the Parliamentary Assembly (PACE), made of the member-states delegates – members of national Parliaments. The documents adopted by PACE are called “recommendations” and they are not mandatory for the member-states, but they receive this status if they are approved by the CE's Ministry Committee. However, the CE rarely asks the member-states to modify their legislation. In spite of this, the CE's recommendations often become standards accepted at European level. Besides PACE's recommendations, the CE adopts “conventions” that modify the legislations of member-states once ratified by the national Parliaments. The CE was the European organization that preoccupied the closest of the legal aspects in the field of national minorities' protection. Among the documents adopted by the CE, we briefly mention the three most important: Recommendations 1201 and 1735 (of PACE) and The Framework Convention for National Minorities.

a) Recommendation 1201

The 1201 Recommendation was adopted by PACE in 1993. It is the first piece of European legislation after the fall of the Communist regimes which refers to collective rights for national minorities. Article 3, paragraph 2 mentions that “[e]very person belonging to a national minority may exercise his/her rights and enjoy them individually or in association with others.”¹³ Furthermore, it forbids any attempt by state authority to modify the ethnic structure of a population or to redraw boundaries of administrative divisions with the aim of dividing a national minority.¹⁴ Also, this recommendation refers to the right of education in the maternal language, in article 8.

b) Recommendation 1735¹⁵

On January 26th, 2006, the PACE has adopted a new recommendation regarding the issue of national minorities. Its main goal is to define the concept of “nation”, in order to clarify the legal status of national minorities in the home states. First, Recommendation 1735 mentions, in articles 4-7, that “nation” is used in two ways: either as a synonym of citizenship, or in order to identify a people.¹⁶ These two understandings relate to the constructivist and, respectively, to the primordialist views

¹³ The full text of Recommendation 1201 is available at [http://assembly.coe.int/Main.asp?link=/Documents/AdoptedText/ta93/EREC1201.htm], accessed on December 26th, 2006.

¹⁴ According to article 5 of Recommendation 1201, “[d]eliberate changes to the demographic composition of the region in which a national minority is settled, to the detriment of that minority, shall be prohibited.”

¹⁵ Recommendation 1735 introduces the primordialist conception over the *nation* in the European legislation. Basically, states that define themselves as “nation-states” lose their legitimacy, if on their territory there are national minorities.

¹⁶ The full text of Recommendation 1735 is available at [http://assembly.coe.int/main.asp?Link=/documents/adoptedtext/ta06/erec1735.htm], accessed on December 26th, 2006.

over the concept. The Recommendation explicitly mentions, in article 10, the fact that the national minorities, based on their cultural and linguistic particularities, have to represent the object of “collective protection” from the state authorities. However, the same article mentions that these collective rights are not territorially based, not even if the minority forms over 50% of the population on a specific territory.

The most important statement in Recommendation 1735 is found in article 16, paragraph 4, where the member states are “invited” to modify their constitutions in conformity with “contemporary democratic European standards which call on each state to integrate all its citizens, irrespective of their ethno-cultural background, within a civic and multicultural entity and to stop defining and organizing themselves as exclusively ethnic or exclusively civic states.”¹⁷ An example of ethnically defined state is Romania, which included the expression “nation state” in the first article of its constitution, while an example of a civically defined state is France.

The PACE has also adopted other documents that deal with the issue of national minorities. For instance, in Resolution 1335 from 2003, which was adopted in the context of the issuing, in Hungary, of the law regarding the statute of ethnic Hungarians living outside its borders, the PACE acknowledges that the help given by “mother-states” to the communities living on the territory of another state represents “a positive tendency.”¹⁸

c) The framework convention for national minorities

This document was adopted by the Council of Europe in 1995 and member states had to sign and ratify it, in order for it to become a part of the domestic legislations. The framework convention is not as severe with home states as is Recommendation 1201. In the text there are references to “rights of the persons belonging to national minorities”, but it is specified, in article 3, paragraph 2, that “[p]ersons belonging to national minorities may exercise the rights and enjoy the freedoms flowing from the principles enshrined in the present framework Convention individually as well as in community with others.”¹⁹ Article 14, paragraph 2, stipulates that home states are required, “as far as possible and within the framework of their education systems” to facilitate the access to education in the language of national minorities, in areas where these are present in large numbers.²⁰

¹⁷ See [<http://assembly.coe.int/main.asp?Link=/documents/adoptedtext/ta06/erec1735.htm>], accessed on December 20, 2006.

¹⁸ See the full text of Resolution 1335 from 2003 at [http://assembly.coe.int/main.asp?link=http://assembly.coe.int/Documents/AdoptedText/ta03/ERE_S1335.htm], accessed on December 26th, 2006.

¹⁹ See the full text of the Framework Convention for National Minorities at [<http://conventions.coe.int/Treaty/en/Treaties/Html/157.htm>], accessed on December 26th, 2006.

²⁰ “In areas inhabited by persons belonging to national minorities traditionally or in substantial numbers, if there is sufficient demand, the Parties shall endeavour to ensure, as far as possible and within the framework of their education systems, that persons belonging to those minorities have adequate opportunities for being taught the minority language or for receiving instruction in this language.

Because of ambiguous formulations, such as the previously quoted one, which leaves room for interpretation, the Convention was easier to be accepted by states, which had been, until then, reluctant in giving substantial rights to minorities living on their territory, as is the case of Romania. However, France and Turkey (together with Monaco and Andorra) did not sign and did not ratify the Convention, while several other states, noticeably Belgium and Greece, have signed, but have not ratified it.

3. The Venice Commission

The European Commission for Democracy through Law, better known as the Venice Commission, is a consultative body for the Council of Europe on issues related to legislation and constitutional issues. It exists since 1990. The main role of the Commission is to offer assistance to the member states of the Council in drafting their constitutions, on the basis of European legal norms and values. The members of the Commission are “independent experts who have achieved eminence through their experience in democratic institutions or by their contribution to the enhancement of law and political science,” according the article 2 of the statute of the Commission.²¹

The Commission has been actively involved in issues related to national minorities. In 2001, for instance, the Commission’s report with respect to the law regarding the statute of Hungarians living outside Hungary, has solved the verbal disputes between the Hungarian state, on one side, and Romania and Slovakia, on the other. The two states had been primarily affected by the provisions of the Hungarian law, because on their territories live the largest Hungarian minorities.²² Another example of involvement of the Commission in issue related to minorities is the report on the project of law regarding the statute of national minorities in Romania, which has been demanded by the Romanian Government, before the project entered the debates in the Parliament.

4. The European Union (EU)

The EU does not have a common policy for minorities, similar to common policies on agriculture, energy or environment. Basically, the EU has adopted all the standards set by Council of Europe’s legislation. Also, the EU did not get directly involved in disputes related to national minorities, living in the hands of the OSCE and the council of Europe the task to mediate all the potential conflicts

[3] Paragraph 2 of this article shall be implemented without prejudice to the learning of the official language or the teaching in this language.”

²¹ See the official website of the Venice Commission:

[http://www.venice.coe.int/site/main/presentation_E.asp?MenuL=E], accessed on December 26th, 2006.

²² Almost 1.5 million Hungarians live in Romania and over 500.000 Hungarians live in Slovakia, according to the CIA World Fact Book.

based on inter-ethnic tensions, which could have become a threat to the security of its member states. This is due to the fact that the EU did not have, until recently, a common security policy. After 1990, when the project of enlargement towards the Central and Eastern Europe (CEE) was initiated, the EU has included in the political criteria that potential candidate states had to fulfill (the so-called Copenhagen criteria) good relations between the state authorities and the majoritarian populations, on one hand, and the minorities living on their territories, on the other hand. In this way, the EU imposed norms of behavior for state authorities, using as a “carrot” the advantages brought by membership in the Union, in order to foster inter-ethnic cooperation and good relations between neighboring states. Although the EU was concerned with the evolution of these issues in CEE states, some Western European states also have problems with minorities on their territories. We already mentioned the example of France. Spain is another country which deals with minority problems, with some political movements of the Catalans and, more important, of the Basques, calling for independence.

III. THE ROMANIAN-HUNGARIAN RELATIONS, IN THE CONTEXT OF NATIONAL MINORITY PROTECTION

The fall of Communism in the CEE region led to the re-emergence of ethnic disputes, after the ideology that kept the nations together for decades ceased to exist. The bilateral relations between Romania and Hungary have gone through a severe crisis in the beginning of the 1990's, which caused a lot of concern in Western states, especially in the context of the outbreak of the Yugoslavian war.²³ Romania felt threatened by the declarations of Hungarian prime-minister Jozsef Antal, from the beginning of 1990 who had said that he feels as the prime-minister of 15 million Hungarians, which includes the Hungarians leaving in neighboring states.²⁴ Fears regarding territorial claims from Hungary have led to a radicalization of the discourse of Romanian political elites. Moreover, the violent clashes between Romanian and Hungarians in Targu-Mures, in March 1990, captured the attention of the international community.

Also, in 1990, the discussions for drafting a new constitution began, and were finalized in the fall of 1991. Article 1 of this Constitution stipulates that “Romania is a nation state, sovereign and independent, unitary and indivisible.”²⁵ This article eliminated any possibility for territorial autonomy for Hungarians living in Transylvania. In the same time, Hungary adopted a constitution²⁶ which states that the

²³ See John Measheimer, *Back to the Future: Instability in Europe after the Cold War*, in *International Security*, vol. 15, no. 1, Summer 1990, pp. 5–56.

²⁴ See Linden, Ronald H., „Putting on Their Sunday Best: Romania and Hungary and the Puzzle of Peace”, in *International Studies Quarterly*, vol. 44, 2000, p. 129.

²⁵ See [<http://domino.kappa.ro/guvern/constitutia-e.html#a11>], accessed on December 26th, 2006.

²⁶ Find the full text of the Hungarian Constitution at: [<http://www.lectlaw.com/files/int05.htm>], accessed on December 26th, 2006.

Hungarian government is responsible for the faith of Hungarians living outside the state's borders, in article 6, paragraph 3,²⁷ but was also giving collective rights to minorities living in Hungary, in article 68.²⁸ However, there were no fears related to national minorities, similar to those existing in Romania. No state in the region could have had territorial claims from Hungary. Furthermore, the largest ethnic minority in Hungary is the Roma, which form less than 2% of the population.²⁹

In this context, the actions and the influence of international organizations started to become visible. Simultaneously, CEE states, who were just at the beginning of their transition, showed a pronounced tendency to adopt Western institutional "models," which were considered a key to rapid democratization and economic success.³⁰ The most "accessible" one for post-Communist states and also that first to begin a dialogue with them was the Council of Europe. The conditions for becoming member were less strict and less technical than in the EU or NATO. Also, membership in the Council of Europe was somewhat seen as an anti-chamber of the latter two. The Council was the first institution through which Hungary tried to influence the legislation regarding minority rights in neighboring states.

By adopting a generous domestic legislation with respect to national minorities living on its territory, Hungary tried to impose these provisions as European standards, which would have forced other states in the region, such as Romania and Slovakia, to adopt similar measures with respect to minorities living on their territories. Hungary became a member of the Council of Europe in November 1990, while Romania and Slovakia joined only three years later, and therefore Hungary had the upper hand in relation with the two states, at the time the two states were trying to become members of the Council. When Romania became a candidate for accession, the Hungarian government said that it will support its neighbor only if the Romanian Government passes laws that guarantee the protection of the Hungarian minority and immediately implements the provisions of the 1201 Recommendation.³¹ Romania accepted to introduce laws in order to facilitate the access to education in the language of minorities. However, Hungary abstained when the vote regarding Romania's accession was taken. Internationalizing

²⁷ "The Republic of Hungary bears a sense of responsibility for what happens to Hungarians living outside of its borders and promotes the fostering of their relations with Hungary."

²⁸ "The Republic of Hungary grants protection to national and ethnic minorities, it ensures the possibilities for their collective participation in public life, and enables them to foster their own culture, use the mother tongue, receive school instruction in the mother tongue, and freedom to use their names as spelled and pronounced in their own language. (...) National and ethnic minorities may set up their own local and national government organizations."

²⁹ According to the CIA World Fact Book.

³⁰ See Wade Jacoby. *The Enlargement of the European Union and NATO: Ordering From the Menu in Central Europe*. Cambridge University Press, 2004.

³¹ See Margit Besseney Williams, "European Integration and Minority Rights: The Case of Hungary and its Neighbours", in Ronald Linden, *Norms and Nannies: the Impact of International Organizations on the Central and East European States*, Rowman and Littlefield Publishers, New York, 2002, pp. 227-258.

the minority issue and the attempt to obtain through external means more rights for minorities is still a tool used by Hungarians, the latest example being the adoption of Recommendation 1735 by the PACE.

Another episode that illustrates the influence of international organizations over the relation between the two states took place in 1996. After the Council of Europe, NATO was the main “target” of CEE states, because negotiations with NATO were also less time consuming than those with the EU. As both states were trying to become members of NATO, one of the criteria taken into consideration was not to have any territorial dispute with neighboring states unresolved. A bilateral agreement, through which the two states would mutually recognize the common borders, became a necessity for both of them. It was signed in September 1996, after difficult negotiations, during which Hungary again tried to impose in the treaty measures regarding collective rights for the Hungarian minority and the acceptance by the Romanian Government of Recommendation 1201. Eventually, the document accepted by both sides was the Framework Convention for National Minorities, which “softer” than Recommendation 1201. The latter was mentioned only in an appendix of the treaty, explicitly mentioning that it does not oblige the Romanian state to grant collective rights for minorities.

We observe here a combination of influences from NATO and the Council of Europe. Membership in NATO was an incentive for the two states to sign a treaty that basically rules out any potential conflict related to common borders. Secondly, the documents of the Council of Europe have shaped the negotiations between the two states. Although Hungary pushed for the more “hard-line” approach on national minorities, provided by Recommendation 1201, they eventually settled for the “softer” Framework Convention on National Minorities. Nevertheless, the negotiations focused on international standards and norms, rather than trying to reach an agreement based on the wishes of either state. From the moment when the treaty was signed, we can say that the relations between the two states have considerably improved. Not even the Romanian nationalists claimed no longer claimed that Hungary is a threat to Romanian territorial integrity, although the Hungarian nationalists rejected the treaty, when it was ratified in the parliament. There have been moments when the relations again became slightly tensed, the most important one being the issuing of the Statute Law in Hungary, in 2001, but the matters settled after the report of the Venice Commission, which was rather in favor of Romania, arguing that giving rights to certain individuals, based only on their ethnic origin, is discriminatory. Together with shaping the attitude of Romania and Hungary towards each other, the influence of international organizations was also important in changing the attitude of the Romanian authorities towards the Hungarian minority. As a result, the DAHR was included in the Romanian government in 1996. This year was actually a turning point in the relation between the Romania and the Hungarians living on its territory.

The inclusion of the DAHR in the government formed after the 1996 elections signal was an important step for Romania's Western ambitions. In July 1997, US President Bill Clinton visited Bucharest, to re-assure Romania that NATO enlargement will go on, despite not including it in the first wave of new member states. Clinton gave a clear sign that the inclusion of the DAHR in the governing coalition was a wise move, calling Romania "a model of minority accommodation in CEE."³² In 1999, Romania the EU opened the negotiations with Romania. This signified that Romania now fulfilled all the political criteria included established in 1993, including those related to minority protection. Throughout the negotiations period, the DAHR was always part of governing coalitions.³³ However, the DAHR still tried to use political means to influence the policies of European institutions with respect to national minorities or even directly aimed at improving the status of the Hungarians living in Romania.

IV. DAHR'S POLITICAL ACTION WITHIN THE EUROPEAN INSTITUTIONS

The adoption of Recommendation 1735 by the PACE is a good example of how the DAHR used its influence in the Council of Europe. The Recommendation has been adopted by the PACE following a report of the Romanian senator, Gyorgy Frunda, an ethnic Hungarian, who is currently the president of the PACE Commission for Human Rights. In Romania, the adoption of this document caused concerns for several political parties, which accused the DAHR, whose member Frunda is, of trying to impose, by using ways that elude the internal legislation, the elimination from the Constitution of the expression "nation state." However, it is not Romania that should be primarily concerned by the provisions of this Recommendation, because the Romanian Constitution recognizes, in article 6, the existence of national minorities and obliges the Romanian authorities to adopt measures for their protection.³⁴ The state which would be "targeted" by the Recommendation is France. The French nation is defined on civic basis, and the French Constitution makes no reference to national minorities or ethnic groups, although on its territory there are several minorities, such as Germans in the West of the country, Basques in the South, but also substantial

³² Bill Clinton's speech, given on July 11th, 1997, in the University Square in Bucharest.

³³ During 2000-2004, the DAHR supported the social-democratic government in parliament, but it opted not to have any seats in government, asking, instead, for government-appointed positions in the local administration.

³⁴ "(1) The State recognizes and guarantees the right of persons belonging to national minorities, to the preservation, development and expression of their ethnic, cultural, linguistic and religious identity. (2) The protecting measures taken by the Romanian State for the preservation, development and expression of identity of the persons belonging to national minorities shall conform to the principles of equality and non-discrimination in relation to the other Romanian citizens." See the full text of the Romanian Constitution at: <http://domino.kappa.ro/guvern/constitutia-e.html#a16>], accessed on December 26th, 2006.

communities of maghrebiens,³⁵ the latter forming especially as a result of immigration. Unlike the Romanian media, which gave a lot of room to the Recommendation and the debates it sparked, the big French newspapers, such as *Le Figaro* or *Le Monde*, did not refer at all to this subject.

The Romanian Parliament is currently debating a controversial law regarding the statute of national minorities. The DAHR persuaded the government to include in the law project provisions, which granted the national minorities “cultural autonomy.”³⁶ While the criticism was scarce at the time of the debates in government, in Parliament two of the governing parties disagreed regarding this measure. They argued that giving cultural autonomy to minorities is against the Constitution, because the state would lose control over some aspects concerning the minorities and, implicitly, part of its sovereignty. The DAHR had a strong lobbying activity within the EPP, whose member the DAHR is, counting on the support of the right-wing nationalistic Hungarian party FIDESZ, which is also a member of this European party. In the context of the vivid debates in Romania, FIDESZ MEP Gyorgy Schopflin argued in the European Parliament that the Romanian authorities are willingly assimilating the *ceangai* population, which has a Hungarian ethnic background, bringing with him a short movie as evidence. Furthermore, in the country report on Romania issued by the European Parliament in the spring of 2006, the EPP MEP’s managed to impose an amendment urging Romania to take concrete action in order to protect and extend the rights of minorities, explicitly mentioning the need to grant them cultural autonomy.

V. CONCLUSION

Membership in the European institution has been the goal established by almost all the CEE states in the beginning of the transition from Communism to capitalism and democracy. Almost all the states that set themselves on the path to membership in these institutions more than 18 years ago have now reached the end of this road, after becoming members in the Council of Europe, NATO and the EU. Communication played a relevant role along the road and represents the key to better understand the social realities both within the state and outside, in the broader European framework. Comparing the situation of national minorities today with the one at the beginning of this road, we find significant improvements. Although minorities did not gain autonomy or the recognition of collective rights, potential conflict between the majority and the minority across CEE states is ruled out, with many minorities being represented in governments.

³⁵ Arabs from Northern Africa.

³⁶ “Cultural autonomy” is also requested by the MRF in Bulgaria and has been asked by the Hungarian parties when the Slovakian Constitution in 1992. This would mean, in essence, self-governing only on issues related to education or cultural activities in the language of minorities.

We showed that becoming members of European institutions, beginning with the Council of Europe, has brought many challenges for states such as Romania, which had a lot to do to improve the situations of the Hungarian minority in the beginning of the 1990's. However, by the middle of the decade, Hungary and Romania signed a treaty, recognizing each other's borders, and the DAHR became part of the Romanian government. We also have seen how a state, Hungary being our example, can actively use its position of member in European institutions to influence the policies over minorities of neighboring states. Furthermore, we showed how the DAHR, from the position of a 6% party in Romania, used its limited influence in the PACE or the European Parliament to force the Romanian authorities to give more rights for the Hungarian minority. This proves that the international political stage is sometimes as relevant as the domestic one and that these institutions play not only a direct role in influencing the policies of members states, but also become tools in the hands of political entrepreneurs which seek to achieve their interests in their own state or in other states. As a member state, Romania will continue to be influenced by the European documents and regulations as long as it is opened to this bi-directional communication.

BIBLIOGRAPHY

- Bacova, Viera, "The Construction of National Identity - On Primordialism and Instrumentalism", in *Human Affairs* (1/1998), pp.29-43.
- Bessenyei Williams, Margit. "European Integration and Minority Rights: The Case of Hungary and its Neighbours," in Ronald Linden, *Norms and Nannies: the Impact of International Organizations on the Central and East European States*, Rowman and Littlefield Publishers, New York, 2002, pp. 227-258.
- Cohen, Robin. "The Making of Ethnicity: A Modest Defence of Primordialism", in Edward Mortimer and Robert Fine (eds). *People, Nation & State: The Meaning of Ethnicity and Nationalism*. London, I B Tauris, 1999
- Farnen, Russell F. *Nationalism, Ethnicity, and Identity: Cross National and Comparative Perspectives*. Transaction Publishers, 2004
- Kemp, Walter A. (ed.). "The High Commissioner in Practice," in *Quiet Diplomacy in Action: The OSCE High Commissioner on National Minorities*. Kulwer Law International, London 2001.
- Kymlicka, Will. *Multicultural Citizenship*. Oxford University Press, October 1996.
- Lake, David and Donald Rothchild, *The International Spread of Ethnic Conflict: Fear, Diffusion, and Escalation*. Princeton University Press, 1998.
- Linden, Ronald H., "Putting on Their Sunday Best: Romania and Hungary and the Puzzle of Peace," in *International Studies Quarterly*, vol. 44, 2000, pp. 121-145.

SHAPING THE BEHAVIOR OF NATION STATES

Measheimer, John, "Back to the Future: Instability in Europe after the Cold War," in *International Security*. Vol. 15, no. 1, Summer 1990, pp. 5-56.

Tesser, Lynn M., "The Geopolitics of Tolerance: Minority Rights under EU Expansion in East-Central Europe," in *East European Politics and Societies*. Vol. 17, no. 3, 2003, pp. 483-532.

www.osce.com (Official website of the OSCE)

www.coe.int (Official website of the Council of Europe)

domino.kappa.ro/guvern/constitutia-e.html (The English version of the Romanian Constitution)

LES ÉTRANGERS, LES IMMIGRÉS ET LES RÉFUGIÉS DANS LE «CREUSET» DE LA NATION FRANÇAISE

HORIA LAZĂR

SUMMARY. The integration of foreigners, immigrants and refugees in the French nation requires a complex research, especially from a socio-historical point of view. In the Napoleonic legislation from 1803 the right of blood prevailed, in the republican legislation from 1889 the right of land did, whereas the 1927 legislation imposed restrictions on the right of the naturalized, formally removed only in the 1980s. In all the above mentioned legislations the protection of foreigners is accompanied by a certain degree of discrimination and exclusion.

Globalization currently requires the complete removal of these discriminations by redefining the functions and competences of national states.

L'histoire de l'Europe est fortement marquée par la présence de l'«étranger». Envisagé au départ comme une personne extérieure au groupe qui le désigne comme tel, en dehors de toute référence ethnique ou raciale (en ce sens, tous les inconnus sont des étrangers, s'opposant aux gens du voisinage, les *vicini*)¹, l'étranger, objet mythique jusqu'au Xe siècle, logé par Isidore de Séville (570-636) en Asie, en Afrique mais aussi sur les frontières d'une Europe encore mal connue, sera tour à tour regardé avec méfiance, toléré, assujetti aux impôts et parfois partiellement intégré au corps social. Avec la politisation de la réflexion sur la société et l'aggravation des conflits sociaux, il finira par devenir l'«ennemi du peuple», comme le désigneront les Jacobins. En faisant sien l'imaginaire de l'antisémitisme médiéval, la xénophobie de l'âge moderne, orchestrée idéologiquement et transformée en sentiment populaire, se renforcera dans les jeunes États nationaux du XIXe siècle au fur et à mesure de leur consolidation. La constitution des nations modernes et la mise en place du droit de la nationalité sont ainsi un va-et-vient incessant entre intégration et exclusion, où la figure de l'étranger (le provincial, l'immigré, le réfugié politique mais aussi des groupes marginalisés comme les femmes, les enfants, les délinquants, les prostituées, les infirmes et les drogués) est omniprésente, inspirant des politiques publiques et générant des comportements et des prises de position contradictoires.

¹ Le terme est utilisé pour désigner chacune des quatre «nations» de la communauté universitaire parisienne du XIIIe siècle, véritable lieu de brassage ethnique: les Français, les Normands, les Picards et les Anglais.

1. Nationalité et citoyenneté. L'étranger du premier millénaire de notre ère vivait au-delà de frontières mal définies et perméables, alors que le mot *patria* renvoyait au lieu de naissance. Un canoniste du Xe siècle, Reginon de Prüm, décrit la nation médiévale par des références à l'origine, aux mœurs, à la langue et aux lois (*genere, moribus, lingua, legibus*)² – à remarquer l'absence du critère territorial et les qualifications culturelles, l'«origine» suggérant des pratiques communes dans un milieu social restreint, sans dimension ethnique. Quant aux «étrangers» du Moyen Âge français, appelés «aubains», il s'agit de personnes qui traversaient la seigneurie, dont certaines, «aubains d'an et jour», avaient un statut à peu près identique à celui des gens du domaine. En raison d'un principe de droit largement consensuel («nulle terre sans seigneur»), l'étranger qui ne se reconnaissait pas l'homme d'un autre seigneur passait automatiquement sous la protection – et dans la dépendance – du maître du lieu. En cas de décès de l'homme de passage, qui était souvent marchand, pèlerin ou vagabond («épave»), le seigneur s'emparait de ses biens – incapacité juridique que l'étranger pouvait d'ailleurs racheter. Cessant d'être vacante, la succession pouvait se dérouler normalement³.

La citoyenneté embryonnaire du XVe siècle, créée en milieu urbain, oppose les aubains aux citadins et aux «bourgeois» - des résidents stables ayant fait des investissements par l'achat de biens immobiliers ou fonciers. En France, les premières «lettres de naturalité», datant de 1340, font voir l'existence d'une conception floue de la «nation» (à l'origine un groupe ouvert de concitadins, dans lequel les gens venant de l'extérieur pouvaient être acceptés par une «lettre de bourgeoisie»), où le brassage ethnique et les flux migratoires massifs épousent la courbe de l'évolution économique. Ainsi, les «indigènes» du sud de la France sont opposés aux Espagnols, aux Italiens et aux Français (*Francigeni*, dénomination que l'on retrouve au XIXe siècle sous la forme *Franchimans*), tandis que la dissociation entre Français et Provençaux, séparés par la Loire, frontière naturelle, remonte au XIe siècle⁴. Les vagues d'immigrants, parfois saisonnières (la moisson amène à Aix, en 1413, entre 8000 et 9000 étrangers), ont créé de véritables colonies professionnelles: marchands et banquiers italiens à Lyon (au XVe et au XVIe siècle), négociants hollandais à Bordeaux (au XVIIe siècle), fabricants d'alcool anglais et irlandais (Martell, Hennessy) dans l'arrière-pays (XVIIIe siècle).

Au début du XVIe siècle, trois conditions étaient requises pour être français: être né en France, de parents français, et être résident permanent dans le royaume. En 1515 cependant, le Parlement parisien introduisit le droit du sol (*jus soli*) dans la juridiction: la naissance et la résidence deviennent les critères de la «naturalité», quelle que soit l'origine des parents⁵. À cela s'ajoute la généralisation de

² *Histoire des étrangers et de l'immigration en France*. Sous la direction d'Yves Lequin, Paris, Larousse, 2006, p. 64.

³ *Histoire...*, *op. cit.*, p. 91.

⁴ *Ibid.*, p. 105 et suiv.

⁵ Patrick Weil, *Qu'est-ce qu'un Français? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution*, Paris, Gallimard, coll. «Folio histoire», 2004, p. 23 et suiv.

la pratique des «lettres de naturalité», dont la délivrance devient, avec François Ier, une prérogative royale – une procédure d’exception similaire du droit de grâce du souverain. Elles se substituent aux anciennes «lettres de bourgeoisie» édictées par les villes, et font de l’étranger un Français à part entière jouissant de tous les droits, à commencer par celui de succéder et de léguer. Entre 1660 et 1789, les rois de France ont accordé en moyenne 45 lettres par an, soit un total d’environ 6000⁶.

Avec d’autres privilèges féodaux, la Révolution française a aboli le pouvoir royal de naturaliser les étrangers. La Constitution de 1791 ainsi que les décrets qui la précèdent et la suivent restent néanmoins ouverts à la naturalisation – surtout des protestants réfugiés à l’étranger pendant les persécutions de Louis XIV. Par réaction anticléricale, ceux-ci sont identifiés politiquement avec les Français et acquièrent automatiquement la citoyenneté, à condition d’être installés sur le sol français et de prêter le serment civique. Les révolutionnaires ont créé aussi la «citoyenneté d’honneur» pour intégrer à la nation les étrangers «amis» de la Révolution. Dans la Constitution de 1793, la référence au serment civique pour acquérir la citoyenneté disparaît, alors que dans celles de 1795 et 1799 l’automaticité est remplacée par une démarche volontaire: le jeune de 21 ans devra dorénavant déclarer son intention de s’établir en France, où il devra résider sept ans (1795) ou dix (1799) avant de devenir citoyen, en payant ses impôts et en développant des activités économiques, ou en épousant une Française. Si en 1791 la qualité de Français et celle de citoyen sont dissociées, après 1793 elles vont fusionner suite à la suppression du serment civique.

En 1803, le Code civil promulgué par Napoléon représente un tournant dans le droit de la nationalité. Ancrant la qualité de Français dans la jouissance des droits civils, l’article 7 du livre premier du Code «sort» la nationalité de la Constitution. Le Français est défini juridiquement par référence au Code, et le citoyen par référence à la Constitution et au territoire⁷. En raison de la priorité accordée au droit du sang (*jus sanguinis*), est Français désormais l’«enfant né d’un père français», même à l’étranger. Si la naissance confère des droits civils, les étrangers qui veulent devenir français devront demander la nationalité. Devenue une qualité personnelle transmise par filiation, la définition du Français est, dans le Code civil, une réinterprétation du droit romain où la nation est un «prolongement politique de la famille»⁸ par la perpétuation du nom. Séparée du rituel de la fidélité médiévale ainsi que de celui de l’adhésion politique véhiculée par la Révolution, l’affirmation du droit du sang produira, pour des raisons politiques et militaires d’inspiration populationniste (la conservation de l’unité de l’Empire et la volonté de

⁶ *Ibid.*, p. 25.

⁷ Une double déconnexion – rupture avec le droit du sol de l’Ancien Régime et dépolitisation du droit civil, signe de la fin de la turbulence révolutionnaire – fait que «l’exercice des droits civils est indépendante de la qualité de citoyen, laquelle ne s’acquiert et ne se conserve que conformément à la loi constitutionnelle» (cité dans P. Weil, *op. cit.*, p. 38).

⁸ *Ibid.*, p. 52.

disposer en cas de conflit d'une réserve importante de soldats soumis aux contraintes de la conscription), la législation impériale de l' «allégeance perpétuelle», qui perdurera jusqu'en 1889. Avec comme objectif l'empêchement fait aux Français de l'étranger d'abandonner leur nationalité, le principe d'allégeance interdira leur naturalisation dans un autre pays sans autorisation du gouvernement français⁹.

Le droit du sang fut imposé dans le Code civil, après de longs débats, par Tronchet, un juriste modéré, ancien royaliste constitutionnel, membre de la Constituante et avocat de Louis XVI. En ce qui concerne la supériorité juridique du droit du sang, Tronchet avait une opinion contraire à celle de Bonaparte. Désireux de pouvoir lever, dès qu'il le fallait, une armée nombreuse, celui-ci privilégiait le droit du sol (la naissance sur le territoire). En accord cette fois avec le Premier consul, Tronchet formula, dans l'article 6 du Code, le principe de l' «admission à domicile» - un statut intermédiaire entre celui de résident et celui de naturalisé, introduit simultanément avec le rétablissement du droit d'aubaine, aboli unilatéralement par les révolutionnaires, sans que les États voisins de la France en fissent autant. Mesure juridique de substitution assurant la jouissance des droits civils, l'admission des non-citoyens à domicile sera préférée, au XIX^e siècle, à l'état de résident, assujetti au droit d'aubaine. Avant l'abolition définitive de celui-ci, en 1819, les étrangers installés en France la demanderont avec prédilection. Contrairement au statut de citoyen, elle n'impliquait pas l'obligation du service militaire.

En 1889, le droit du sol revient dans la législation de la nationalité, redéfinie à partir d'une nouvelle politique démographique et d'une administration bureaucratique rigoureuse. La défaite dans la guerre franco-prussienne, suivie d'une forte dépression économique, d'une baisse démographique et d'une grande concentration de main-d'œuvre étrangère dans les zones frontalières – ce qui accroît les risques de désordres et de revendications sociales – entraîne la mise en place, en 1887 déjà, du «double droit du sol» (le petit-fils d'un grand-père étranger est automatiquement français). Le souci démographique, combiné avec l'exigence d'égalité, de sécurité et d'intégration sociale, ne favorisera cependant pas la naturalisation des adultes. En revanche, le statut privilégié des résidents, non soumis à la conscription, s'affaiblira: de nouveaux droits récemment acquis (la protection sociale, la représentation des salariés dans les comités d'entreprise, l'accès aux professions libérales) leur seront refusés. Républicanisé et instruit par l'échec militaire de 1870, le droit du sol, devenu conservateur et générant simultanément le patriotisme et la xénophobie, prendra en considération la résidence *passée*, là où l'Ancien Régime prenait comme repère la résidence présente et future.

Le droit de la nationalité fondé sur celui du sang est le résultat d'un long travail d'harmonisation juridique et n'a, selon P. Weil, rien de raciste¹⁰. En tant que

⁹ *Ibid.*, p. 54. L'allégeance perpétuelle introduit une double contrainte: empêcher les Français de l'étranger de servir dans les armées ou les administrations ennemies et, en même temps, les assujettir à la conscription. Entre 1812 et 1814, seulement 39 autorisations de naturalisation ont été signées, dont 9 pour les États-Unis (*Ibid.*, p. 438, n. 6).

¹⁰ *Ibid.*, p. 91 et suiv.

droit «spécial», non politique, il ne s'oppose pas aux naturalisations mais aux désordres produits par les étrangers «indésirables». Il apparaît dans la législation prussienne dès 1842 dans la but de codifier l'expulsion et, en même temps, le recrutement de personnel pour les services publics, avec une double conséquence: les étrangers ne peuvent devenir citoyens *que* par naturalisation, alors que la liberté de renoncer à la nationalité disparaît. En vertu du droit du sang, l'Allemagne impériale, devenue pays d'émigration et puissance coloniale, gardera au sein de la nation tous ses ressortissants émigrés. Certains allaient acquérir une deuxième nationalité, et pendant la Première guerre mondiale ceux qui s'étaient installés en Angleterre, en France et aux États-Unis allaient perdre la nationalité du pays d'adoption et être déclarés des «citoyens d'origine ennemie» (!), perçus par l'opinion comme espions ou saboteurs¹¹. À vrai dire, l'image de l'Allemagne comme «nation raciale» n'est pas l'effet de la mise en avant par les juristes du XIXe siècle du droit du sang mais de la réactivation des fantasmes pendant et après la Grande guerre. Fortement idéologisant, cette conception repose sur la confusion entre *le droit de la nationalité* (l'attribution à l'individu de la qualité de membre d'un État) et *les mécanismes d'identification* d'un groupe avec la communauté nationale. Dans la France des années 1880, sous la pression de l'immigration et de la nécessité d'intégration accélérée des étrangers, le droit du sol imposera la nationalité à tous les immigrés présents sur le territoire. Par intervention de l'État, les flux migratoires seront stabilisés. Apparaît néanmoins une catégorie de citoyens devenus français sans l'avoir demandé et qui, de surcroît, ne peuvent pas décliner leur nouvelle nationalité: un dispositif bureaucratique uniformisant et non sélectif mais efficace, contraire cependant à l'esprit de la Révolution, qui entendait fonder la citoyenneté sur un choix volontaire, exprimé par le serment civique.

Choisie ou imposée, acquise automatiquement ou par des procédures d'exception (les «lettres de naturalité» de l'Ancien Régime ou la «citoyenneté d'honneur» révolutionnaire), la nationalité, enjeu politique majeur, n'exclut pas les discriminations. Liée à des pratiques sociales et à des conflits d'intérêts, l'assimilation

¹¹ La xénophobie et l'antisémitisme sont souvent solidaires et temps de crise politique ou de dépression économique. En 1933, le «bloc national-sécuritaire» de France, opposé au «bloc social-humanitaire», dénonçait la présence, en Alsace, d'«Allemands indésirables» d'origine juive qui, après la prise de pouvoir par Hitler s'étaient installés dans cette province, redevenue française. Le double réflexe, sécuritaire et antisémite, fait qu'ils sont désignés dans les rapports de police comme «de faux réfugiés». Voir à ce sujet Gérard Noiriel, *Immigration, antisémitisme et racisme en France (XIXe-XXe siècle). Discours publics, humiliations privées*, Paris, Fayard, 2007, p. 388-389. Expulsés de France pour la première fois sous le règne de Philippe le Bel, en 1306 et réadmis dans le royaume comme «nation» (minorité itinérante) en 1713, les juifs devinrent citoyens à part entière en 1791, après des débats prolongés et souvent houleux à la Constituante, après que le principe de leur citoyenneté «active», comportant le droit de vote, eut été examiné conjointement avec celle des protestants, des comédiens et des bourreaux (cf. Lequin, *op. cit.*, p. 206 et 243 et surtout Robert Badinter, *Libres et égaux...L'émancipation des Juifs (1789-1791)*, Paris, Fayard, 1989, p. 128-153). Intégrés politiquement, ils feront l'objet, un siècle plus tard, d'une xénophobie diffuse, introduite dans l'opinion par la presse antisémite surtout lors de l'affaire Dreyfus.

des étrangers, prônée par les élites bourgeoises des Lumières contre l'ethnisme aristocratique - héritier de l'esprit guerrier des Francs - a des zones d'ombre. Le Code napoléonien met en place des mesures discriminatoires concernant les femmes, la législation de 1889 – les indigènes musulmans d'Algérie, et celle de 1927 – les naturalisés. Selon le Code civil de 1803, la femme, «propriété du mari», reçoit la nationalité de celui-ci, étant incapable de se faire naturaliser elle-même. La conséquence lointaine de cette stipulation apparut en 1920-1930, lorsque, compte tenu des contraintes du Code, 150000 femmes nées en France, où elles domiciliaient, devinrent étrangères au moment du mariage avec un étranger, alors que 30000 autres, déjà étrangères pour la même raison, redevinrent françaises par divorce ou décès du mari. Par l'effet du double droit du sol, mis en place en 1891, la femme dénaturalisée par mariage pouvait néanmoins récupérer sa nationalité d'origine par renaturalisation, grâce aux enfants nés en France¹²! La politique populationniste et familialiste d'après la Seconde guerre mondiale réparera cette injustice: par mariage, la femme étrangère devient automatiquement française alors que la femme française garde sa nationalité, même si elle épouse un étranger.

À partir de 1834, les musulmans et les juifs algériens sont des «sujets du roi» mais non des citoyens français. Après cette date, en vertu du droit du sol, les autorités algériennes accordent volontiers la nationalité à des étrangers (Espagnols, Italiens, Allemands), qui instituent des «colonies de peuplement». Les juifs algériens seront naturalisés en bloc après 1870, malgré l'opposition de l'administration coloniale, mais les indigènes musulmans, juridiquement français, continuent d'être titulaires d'une nationalité «dénaturée», vidée de droits et de sens, et soumis à des vexations de la part des autorités coloniales (confiscations de terres, séquestrations, amendes, impôts abusifs). Pendant la Première guerre mondiale, la France a enrôlé 173000 musulmans et en a réquisitionné 119000 pour des travaux publics. En reconnaissance de cet effort et de ce dévouement, la loi a fini par accorder aux musulmans d'Algérie la pleine nationalité française, en 1919, mais les procédures d'acquisition sont restées pesantes et onéreuses¹³.

Enfin, la loi de 1927 est une réouverture à l'immigration mais, en même temps, une «instrumentalisation démographique»¹⁴ par laquelle les naturalisés sont exclus de l'éligibilité politique et professionnelle pour dix ans, refusés d'accès au barreau et obligés d'accomplir le service militaire avant de demander un emploi dans le domaine public. Ces discriminations ne disparaîtront complètement que grâce aux lois promulguées en décembre 1983.

¹² P. Weil, *op. cit.*, p. 320.

¹³ Ce qui explique qu'entre 1919 et 1930 il n'y a eu que 1204 naturalisations pour 1547 demandes, et qu'après 1919 les revendications porteront souvent sur l'obtention de droits (égalité fiscale, droit de vote). L'ancien sujet sans droits, privé de citoyenneté, réclamera désormais des droits sans nationalité (*Ibid.*, p. 362).

¹⁴ *Ibid.*, p. 370.

Pendant la campagne électorale pour les élections municipales de la même année, François Mitterrand reprenait une proposition de sa campagne présidentielle de 1981 concernant le droit des étrangers de voter aux élections locales après cinq ans de séjour en France. Ce que cette proposition présentait comme abolition d'une discrimination s'est heurté à des obstacles constitutionnels. Par ailleurs, elle a été rejetée par un grand nombre de personnalités politiques, tous partis confondus, ainsi que par les syndicats, fidèles au principe de citoyenneté, le seul qui puisse donner le droit de vote. On n'a pas manqué de souligner le fait que les résidents étrangers, citoyens d'un seul État, auraient voté dans deux pays, que les élus français locaux, dont le mandat politique consiste dans l'élection des sénateurs, sont, en cette qualité, des représentants *de la nation*, et qu'un corps électoral formé partiellement d'étrangers est inconcevable¹⁵.

Le droit de la nationalité est un compromis entre la conception spiritualiste-culturelle de la nation comme «génie» fermé devant l'avenir, et sa légitimation politico-juridique comme «contrat» entre les citoyens, indifférente au passé¹⁶. En tant que support de la permanence de la vie collective, les deux idées de la nation, à la fois descriptives et normatives, s'ouvrent sur l'histoire et la sociologie, sous-tendant une philosophie des formes politiques – expression d'un projet d'organisation de la vie commune. La problématique contemporaine de l'immigration, devenue un phénomène planétaire, s'inscrit dans le triangle insertion-intégration-discrimination, où l'accent est placé sur le dernier aspect¹⁷. Le risque de l'insertion par octroi de droits collectifs est le communautarisme. En considérant les immigrés comme un bloc compact, sans diversité, les méthodes d'insertion encouragent le maintien des identités communautaires et des liens des étrangers avec leur pays d'origine, avec comme objectif possible le retour des immigrés chez eux. Quant au projet intégrationniste, il s'articule sur l'idéologie des droits de l'individu et sur l'égalité. Il met en avant l'éducation et la formation professionnelle et civique, se proposant comme priorité absolue l'abolition des discriminations, surtout en matière de logement et d'accès au travail. L'échec de la France dans la constitution du parc de logements sociaux dans les années 1970, lorsque la tentative de dispersion des immigrés a entraîné, contre toute attente, leur concentration dans des quartiers insalubres, vrais ghettos de la misère¹⁸, est riche d'enseignements. À l'origine de la dégradation actuelle de la situation des

¹⁵ Patrick Weil, *La France et ses étrangers. L'aventure d'une politique de l'immigration de 1938 à nos jours*, Paris, Gallimard, coll. «Folio histoire», 2004, p. 221-228.

¹⁶ Dominique Schnapper, *La France de l'intégration. Sociologie de la nation en 1990*, Paris, Gallimard, 1991, p. 50.

¹⁷ P. Weil, *La France et ses étrangers...*, *op. cit.*, p. 265.

¹⁸ Le financement public pour la construction de grands logements collectifs à partir de 1974, où les étrangers devaient être dispersés parmi les Français, est arrivé trop tard. L'amélioration du pouvoir d'achat a permis aux Français de se faire construire des maisons, vidant progressivement les immeubles collectifs où les immigrés pauvres, désormais seuls locataires, se sont retrouvés entre eux. C'est ainsi que la politique des «quotas» d'étrangers a fait émerger les ghettos d'immigrés (P. Weil, *La France et ses étrangers...*, *op. cit.*, p. 375 et suiv.).

immigrés il y a, selon P. Weil, des causes macro-économiques et démographiques, mais aussi le transfert par l'État «assoupi» des compétences sociales aux villes et aux communes¹⁹ – d'où le besoin de reconfiguration des tâches des organismes publics pour bien gérer les droits et les statuts de populations en mouvement et en flux continu, où chacun a été, est ou sera, à un certain moment, étranger quelque part.

2. Socio-histoire de l'immigration. Dans le processus de constitution de la nation, les Etats-Unis ont intégré des vagues précoces d'immigrants alors que l'immigration française est un phénomène historique tardif, survenu au sein d'une nation qui existait déjà; ce qui explique le caractère à la fois archaïque et ouvert de l'immigration américaine et l'aspect moderne, orienté vers le travail et la production de biens de l'immigration française. Par ailleurs, l'immigration américaine est indissolublement liée à l'urbanisation. Dans les années 1920, les trois quarts des immigrés étaient installés dans les grandes villes, dans un pays où la population urbaine ne représentait que 48% du total démographique. En France, par contre, l'immigration connaît une implantation très diversifiée. Frontalière à l'origine, elle se disperse au carrefour des XIXe-XXe siècles entraînant la formation des «cités ouvrières», expression d'une «urbanisation dégradée» des colonies rurales²⁰. Enfin, de nos jours les États-Unis pratiquent, comme il y a cent ans, une immigration décentralisée, non accompagnée de mesures administratives spécifiques. Son principe de base est l'établissement des quotas ethniques d'immigrants, ce qui crée des communautarismes et des frontières ethniques intérieures. Se proposant comme objectif la création d'une catégorie particulière, celle des «citoyens-producteurs»²¹, la France préconise, comme horizon de l'immigration, l'assimilation nationale: projet d'inspiration jacobine dont l'exécution est confiée à l'école et à l'éducation civique (dans les politiques de gauche) ou à la police et au contrôle administratif (dans celles de droite).

Véritable nébuleuse intellectuelle, l'immigration a été abordée, en France, par des démographes, des géographes, des juristes, des médecins, des sociologues, des anthropologues et des historiens. Dans les dernières décennies, elle est même devenue un enjeu politique majeur. Essayant de la situer dans l'histoire de notre temps par une approche socio-historique souple, Gérard Noiriel met en place une vision novatrice du phénomène, où les mouvements sociaux, les guerres, les enjeux de pouvoir, les persécutions religieuses et politiques constituent autant de causes d'un fait mouvant, éclaté, malaisé à cerner par une méthode de recherche unique.

2. 1. La méthode. La socio-histoire se situe *entre* l'histoire sociale et l'histoire politique. L'immigration ne se réduit pas à un simple déplacement spatial; elle a une signification juridique précise. Les nouveaux immigrés, encore non naturalisés, sont au

¹⁹ *Ibid.*, p. 406.

²⁰ Gérard Noiriel, *État, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir*, Paris, Gallimard, coll. «Folio histoire», [2001] 2005, p. 340.

²¹ Gérard Noiriel, *Le creuset français. Histoire de l'immigration. XIXe-XXe siècles*, Paris, Seuil, coll. «L'univers historique», p. 340.

sens propre des «étrangers» dans le pays d'accueil, ce qui définit le rôle de l'État comme dispositif d'intégration/exclusion, les deux aspects étant indissociables. Retournant l'interrogation des historiens des institutions et des politologues (en quoi l'identité des vagues successives d'immigrés a-t-elle contribué à la constitution de la nation française comme abstraction politico-juridique?), G. Noiriel essaie de montrer comment l'État-nation, qui émerge avec la Révolution française, a fait naître et se développer, par la médiation d'institutions comme le droit, la monnaie, la technologie mise au service de l'administration, des variations fines dans l'ensemble de particularismes qui définissent l'identité momentanée des Français²². Ne reprenant que partiellement les acquis de l'histoire économique et sociale des *Annales* (tout est social) ainsi que ceux de l'histoire politique et de la politologie (tout est politique, et l'histoire politique ne fait que décrire les pratiques de conquête et d'exercice du pouvoir²³), G. Noiriel met à profit les recherches de la sociologie française et allemande (Émile Durkheim, Max Weber, Norbert Elias), et aussi l'obsédante exploration par Michel Foucault des fondements et du fonctionnement du pouvoir. Par inversion des arguments, l'historien fait voir que le «problème» de l'immigration n'est pas l'«origine» de immigrés; il est l'effet des transformations *actuelles* de nos sociétés. Il ne s'agit pas de savoir *qui* sont ces hommes ni *d'où* ils viennent, mais de déchiffrer la signification du regard que nous projetons sur eux. L'analyse des tensions, des conflits et des pressions sociales pourra être associée opportunément, dans ce genre de recherche, aux clarifications concernant l'image de l'étranger véhiculée par l'opinion, les média et la politique – la seule solution pour sortir du cercle vicieux de la dénonciation militante de la xénophobie et de la réhabilitation complaisante de l'étranger par l'intermédiaire des «récits d'authentification», les deux étant l'expression de la «logique d'assujettissement» décrite par M. Foucault comme un obstacle à la réflexion sur les mécanismes du pouvoir.

La problématisation de l'histoire entreprise par les *Annales* avec des instruments quantitatifs portant sur la «longue durée» et avec un outillage intellectuel pluridisciplinaire doit être révisée. Elle met en évidence, très justement, par un certain type de questions posées aux archives, le poids du passé dans la «généalogie du présent»²⁴. Par cela, elle s'oppose à l'«histoire-mémoire» cultivée par les analyses critiques, le journalisme et l'expertise de l'opinion dont la référence est le passé proche, avec ses traumatismes et sa charge émotive (la colonisation, la guerre d'Algérie, etc.). Malgré cela, la pluridisciplinarité pratiquée par les tenants de l'histoire sociale comme par ceux de l'histoire politique risque de s'enliser dans un éclectisme produit par l'illusion que les méthodes de certaines disciplines peuvent être transposées sans risque d'amalgame à d'autres. Quant à la «philosophie de l'enracinement» de Braudel, qui met le passé à la place du présent et la géographie

²² G. Noiriel, *État, nation et immigration...*, op. cit., p. 20.

²³ L'histoire politique est représentée en France par René Rémond, décédé en 2007, et par Marcel Gauchet, ainsi que par d'autres jeunes chercheurs.

²⁴ G. Noiriel, *État, nation et immigration...*, op. cit., p. 32.

à la place de l'histoire, elle rend le social historique et, ce faisant, s'avère incapable d'expliquer le mouvement et les aléas de l'histoire contemporaine. Instituant comme repères de la formation du peuple français l'espace, les frontières et le territoire, elle ne peut pas rendre compte du «passé-présent» qui comprime la chronologie par télescopage²⁵.

Dans ses ouvrages, Max Weber disloque les entités politiques (la classe, la nation, l'État) en groupes sociaux dont les activités sont interdépendantes. L'État devient ainsi un groupe social à caractère politique, et l'idéologie de la représentation démocratique – un dispositif dont l'enjeu est la domination. L'histoire du pouvoir politique cède la place à l'histoire des *relations de pouvoir* socio-historiques faisant jouer des actes de domination et des solidarités. La double appartenance de l'individu, lié à l'autre (en ce cas à l'État, qui possède le monopole de la violence physique légitime²⁶) ainsi qu'à sa propre identité, introduit l'image du sujet divisé, traversé par les représentations collectives, et du *social transversal*. Aussi l'«assimilation» apparaît-elle comme un processus double: intégration des étrangers mais aussi des autochtones qui «ont réussi» (surtout les pauvres); dans le même sens, l'histoire résume l'évolution de la société au même titre que celle de l'individu qui parcourt mentalement le processus de civilisation dans son ensemble²⁷. N. Elias, pour qui la civilisation est un fait historique qui commence à la Renaissance, peut ainsi définir le «caractère national» comme un rapport variable de forces entre l'aristocratie et les classes moyennes (la bourgeoisie), soulignant les interdépendances apparues en France par l'avènement de la «société de cour», véritable ciment de la socialisation et creuset assimilationniste, où les conflits s'estompent et les différences s'effacent. L'intégration sociale précède l'intégration nationale.

2. 2. Entre protection et exclusion. Le mot «immigration» n'est attesté en français qu'en 1878, dans le *Dictionnaire des sciences médicales* de Bertillon. Utilisé au départ par les démographes et les statisticiens (les juristes préféraient le mot «étranger»), ensuite par les économistes, les spécialistes de droit international et les anthropologues (par exemple dans l'anthropométrie physique inspirée par Lombroso), le terme accompagne l'histoire de la deuxième industrialisation sous la III^e République. Des besoins convergents de «comptabilité sociale» d'une nation envisagée comme une immense usine, et de développement militaire en vue de la réappropriation de l'Alsace et de la Lorraine, récemment annexées par l'Empire allemand, expliquent sa fréquence et son efficacité. Puissance victorieuse, l'Allemagne avait un taux de naturalisation des étrangers sept fois supérieur à celui de la France. Et comme en France les étrangers n'étaient pas assujettis à la conscription, le besoin de personnel militaire passait par la naturalisation des étrangers. Une fois

²⁵ Le «passé-présent» est en fait le *passé proche*, consécutif à l'«histoire contemporaine». Il colle au présent. Sa validité est floue et s'appuie sur des témoignages personnels, des enquêtes journalistiques et des expertises d'analystes. En perpétuelle crise de légitimité, il s'institue sur la volonté de questionnement du chercheur et sur les risques de son improbable neutralité.

²⁶ Cité par G. Noiriel, *État, nation et immigration...*, op. cit., p. 382.

²⁷ G. Noiriel, *Le creuset français...*, op. cit., p. 347.

mise en place, celle-ci avait aussi l'avantage de mettre fin à la clandestinité des «noyaux allogènes» (des gens qui vivaient en France depuis plusieurs générations), que l'on pouvait résorber par intégration dans le corps de la nation.

L'autonomisation de l'industrie lourde dans la France des années 1880 (à vrai dire une crise sociale qui a entraîné des déplacements massifs de populations) réclamait une main-d'œuvre nombreuse. Compte tenu de la pénurie d'ouvriers engendrée par la résistance populaire à l'industrialisation et par l'exode rural, l'immigration apparaît à l'époque comme une solution économique aux problèmes sociaux, et non comme un fait démographique. Afin que la marché du travail soit protégé, les étrangers sont obligés, à partir de 1886, de déclarer leur résidence à la mairie en payant une taxe fiscale: c'est la naissance du contrôle d'identité. Transformant la conjoncture économique en pratique institutionnelle durable, un décret de 1888 confie à la police la délivrance des papiers d'identité, pour qu'en 1889 la loi de la nationalité finisse par codifier la naturalisation et les droits des nouveaux citoyens²⁸.

Moderne et républicaine, la loi de 1889 ne fait aucune référence à l'appartenance raciale et à l'hérédité ethnique des allogènes, instituant en revanche une «frontière intérieure» entre nationaux et étrangers. Admis sur le marché du travail, les derniers deviennent par naturalisation titulaires du droit peu enviable d'effectuer le service militaire, mais en même temps, ils sont interdits d'éligibilité et exclus de la fonction publique dans les dix premières années de citoyenneté. Par ailleurs, à partir de 1890, la distinction, au sein de l'immigration, entre travailleurs et non-travailleurs, attise les conflits. Les travailleurs sont dorénavant obligés de se faire enregistrer à la mairie ou à la police alors que les autres (nomades, inactifs, oisifs, touristes), dont la mobilité inquiète les autorités, devront bientôt se faire inscrire sur des listes de «vagabondage» et solliciter un «carnet anthropométrique d'identité» (document contraire aux engagements internationaux de la France), le séjour temporaire pouvant leur être refusé. Comme le fait remarquer G. Noiriel, la législation de 1889 a été une solution qui a créé le «problème» de l'identité des étrangers. Dans un contexte d'intensification des relations internationales et, corrélativement, de l'apparition de l'immigration clandestine par l'institution même de la naturalisation, le contrôle d'identité deviendra un argument électoral utilisé à des fins politiques²⁹.

²⁸ *Ibid.*, p. 84 et suiv. Le juridisation de la conjoncture économique dans l'État-nation et la normalisation de l'immigration (ou plutôt sa «normativisation») fait jouer une épistémologie indicielle qui interprète les signes et déchiffre les «caractères», désignée par Carlo Ginzburg par le syntagme de «paradigme de la trace» (Carlo Ginzburg, *Mythes, emblèmes, traces. Morphologie et histoire*. Traduit de l'italien par Monique Aymard, Christian Paoloni, Elsa Bonan et Martine Sancici-Vignet, Paris, Flammarion, 1986, p. 170 et suiv.).

²⁹ G. Noiriel, *Le creuset français...*, *op. cit.*, p. 87. Avant même que la législation de 1889 n'ait été promulguée, la psychose de la guerre entretenue par le ministère du même nom après l'accession aux commandes du général Boulanger (1886) avait semé la discorde au sein de l'administration. Le conflit entre les militaires et le ministère de l'Intérieur, les premiers ayant la tendance à faire de la police, par confusion des compétences, un «service territorial de renseignements», simple appendice de l'armée, sera le fondement de la doctrine de l'étranger-espion – une véritable manne pour les xénophobes (*Ibid.*, p. 86).

Par une ambiguïté qui oscille entre populationnisme et xénophobie, la législation de la nationalité de 1889 s'installe dans un ensemble juridique où la protection économique est voisine de la discrimination sociale. Quelques lois sociales de cette période sont ouvertement discriminatoires: la loi sur les syndicats (1884), sur l'assistance médicale (1893), qui n'est gratuite que pour les Français, sur les accidents de travail (1898), sur l'infirmité et la vieillesse (1905). Enfin, par le fait que la solution *légale* a créé un problème *politique*, où l'enjeu de l'«identité des étrangers», combiné avec la clandestinité, redéfinie comme délit dans les conditions de la naturalisation massive, prélude à la législation xénophobe et antisémite de Vichy³⁰ et aux doctrines de l'extrême droite de nos jours, la naturalisation apparaît comme mécanisme qui, à la fois, protège et exclut. À côté des «bons» étrangers il y en aura désormais qui sont réfractaires, «mauvais», «indésirables» ou carrément, comme l'indique la loi de 1889, «indignes» d'accéder à la nationalité française³¹.

2. 3. La xénophobie. Si de nos jours l'exclusion des immigrés décroît par la mise en place d'une législation sociale qui tend à abolir toute discrimination, le contrôle administratif des non-résidents et des étrangers s'intensifie. La surveillance rapprochée se transforme en contrôle à distance et l'identification des personnes ne se résume plus à la vérification de leurs déplacements dans l'espace. Pour les administrations, la personne qui se déplace ne présente plus d'intérêt, à l'exception des voyages internationaux, où le citoyen, devenu étranger par la fait de sa sortie du territoire, bénéficie néanmoins de la protection du passeport, acte qui consacre son appartenance à un corps politique souverain. La hantise de la surveillance directe et de l'omniprésence policière a disparu. Le contrôle informatisé de l'identité est cependant de plus en plus sophistiqué alors que la prolifération des fichiers – et, souvent, l'absence de transparence dans leur utilisation – fait naître des inquiétudes quant au respect des droits de l'homme.

Sur fond de méfiance qui couve où le contrôle effectué par des instances invisibles transfère la violence du réel au symbolique, comme le montrent les travaux de Norbert Elias et de Pierre Bourdieu, la xénophobie est largement présente. Dans ses formes archaïques, l'immigration est le fruit du travail et de la demande de main-d'œuvre. À partir de là, la naturalisation, forme juridique de la sociabilité, a été le plus souvent un passage obligé vers un statut social supérieur ou destiné à procurer l'accès à des services dont les étrangers ne pouvaient pas disposer (santé, assistance sociale). En temps de crise d'ailleurs, l'immigration a été un «stabilisateur des dépressions économiques»³² grâce à l'accroissement du nombre d'immigrés et à l'absorption de ceux-ci dans la population autochtone.

³⁰ En 1940, la révision des naturalisations effectuées en 1927 a touché 15000 personnes (G. Noiriel, *Le creuset français...*, *op. cit.*, p. 94).

³¹ *Le creuset français...*, *op. cit.*, p. 92. Cette «indignité», qui ouvre la porte à l'arbitraire administratif, est l'effet du raffinement des définitions, qui ne fait qu'introduire un flou autorisant l'interventionnisme de l'État. Cet interventionnisme ne tardera d'ailleurs pas à se manifester.

³² *Ibid.*, p. 251.

Après 1900 la tendance est à l'égalité quantitative selon le sexe (les immigrés étant une population surtout masculine), et aussi au renforcement du poids des immigrés de seconde génération (420000 sur 1 million); ce qui fait que le clivage entre nationaux et étrangers n'est plus opérant. Entre 1931 et 1936 enfin, le nombre d'immigrés baisse – non à défaut de nouveaux arrivants mais en raison de l'accélération des naturalisations.

Malgré cette image rassurante, la xénophobie française de l'entre-deux-guerres a été très active. Sous le régime de Vichy, elle est même devenue politique officielle alors que de nos jours elle revêt des formes inédites et insidieuses.

Si à la fin du XIXe siècle la xénophobie se focalisait sur les ouvriers ayant la même origine ethnique (les Belges dans le nord de la France, 75% des mineurs, nommés «les Flamands»; les Italiens du sud, agressés sauvagement après l'assassinat à Lyon de Sadi Carnot, président de la République, par un Italien, en 1894), l'émergence de l'antisémitisme accompagnant l'affaire Dreyfus accélère les choses. Les analyses de G. Noiriel font voir, dans ce processus, un mouvement doublement fondateur: de la démocratie parlementaire et de l'antisémitisme politique³³. Objet d'une médiatisation sans précédent et mobilisant des intérêts partisans ainsi que des fantasmes difficiles à maîtriser, l'épisode judiciaire connu sous ce nom, qui a nourri l'antisémitisme nationaliste français de la première moitié du XXe siècle, est le produit de plusieurs éléments: la méfiance envers les parlementaires, l'articulation confuse, par intoxication médiatique, des masses avec la nation, et la «délocalisation des appartenances» combinée avec leur utilisation détournée (en 1888 déjà, le député Pradon identifiait les étrangers avec les Allemands dans un rapport soumis à la Chambre³⁴).

La dépression économique entraînera, pour les Français de souche, le déclassement par diminution de l'activité salariée et acceptation d'emplois méprisables. Obligés de travailler à la place des étrangers dans des secteurs pénibles (mines, bâtiment, travaux publics), où pendant les périodes de prospérité seuls les étrangers sont employés, ils rejoignent, par leur xénophobie, les classes moyennes (commerçants et artisans) – d'anciens salariés, devenus vulnérables à cause de la concurrence des étrangers. La xénophobie fait ainsi tache d'huile et devient chronique, s'étendant, dans les années 1930, aux professions libérales (juristes, médecins, avocats). Diplômés sans emploi ou sans clientèle, juristes et médecins, victimes du décalage entre leur formation (en période d'expansion) et leur exercice (en période de crise), faisant jouer la corporatisme et la xénophobie, la pression des groupes professionnels et l'intoxication médiatique, s'organiseront dans des formes à la fois subtiles et burlesques. La mobilisation des hommes de loi, par exemple, ne prend pas comme cible les étrangers mais les naturalisés, dont l'accès à la fonction publique est retardé de dix ans – ce qui équivaut à l'exclusion du marché du travail, fort avantageuse pour les autochtones, parce qu'en 1934 trois

³³ *Ibid.*, p. 278.

³⁴ *Ibid.*, p. 281.

cents juristes allemands réfugiés avaient été naturalisés. À leur tour, les médecins, qui sympathisaient massivement avec les mouvements de droite antisémite «L'Action française», imposèrent en 1933 la loi Armbruster, qui interdisait l'exercice du métier à ceux qui n'avaient pas la nationalité française. Et pour écarter les derniers naturalisés de la médecine publique, les médecins imposeront encore une loi, qui obligeait ceux-ci à effectuer le service militaire en France. Le service effectué, leur intégration professionnelle devait attendre encore cinq ans³⁵!

La xénophobie contemporaine, d'inspiration communautariste, prend l'aspect de la «défense des différences». Affirmant activement l'irréductibilité de la «distance culturelle», qui s'oppose aux «solidarités organiques» du groupe *social*, intériorisées selon Durkheim par l'éducation, la nouvelle idéologie de l'intégration suggère qu'en fait celle-ci est impossible, et que le «choc de civilisations» est à la fois l'origine et l'accomplissement de la culture et de la politique. La défense *des immigrés* (projet politique) se substitue ainsi à la définition historique de l'objet (*l'immigration*), cantonnant ceux-ci dans des communautés fermées, substantialisées. À travers une guerre perverse des mots, par la manipulation des images ainsi que par l'inversion et la réversion des signes, les «jeunes d'origine immigrée» (qui ne font que prendre le relais des «citoyens d'origine ennemie») deviennent l'objet d'une stigmatisation bien orchestrée politiquement: la «différence d'origine», indice d' «inadaptation» et d'infériorité, est ainsi un obstacle à l'intégration³⁶. Par instrumentalisation de la mémoire, on oublie que les différences sont construites, conditionnées socialement, par des guerres par exemple: les Français n'ont jamais été hostiles aux Noirs mais aux Allemands (surtout après 1870) et, plus récemment, aux Maghrébins (derrière lesquels se profilent les Algériens). Le problème de la «distance culturelle» est donc un faux problème, et les «jeunes d'origine immigrée» n'existent pas, comme le montre G. Noiriel³⁷.

3. Les réfugiés et le droit d'asile. Cas particulier et en même temps cas limite de l'immigration, l'état des réfugiés et des persécutés, mis en rapport avec la réflexion sur le droit d'asile, est devenu lui aussi un «problème historique»³⁸. L'école des *Annales* proposait, dans les années 1930, un étagement de l'histoire dans l'esprit de la pensée marxiste. L'histoire était vue comme un édifice où l'économie était assimilée à la cave, le domaine social au rez-de-chaussée et les mentalités au grenier. Essayant de la dépolitiser par la mise en avant du rôle de la «longue durée», qui allait dicter le projet d'une «géographie humaine» historicisée, esquissée par Lucien Febvre, les *Annales* n'expliquent cependant pas de mystérieuses

³⁵ *Ibid.*, p. 285 et suiv.

³⁶ *État, nation et immigration...*, *op. cit.*, p. 320 et suiv.

³⁷ G. Noiriel, «Les jeunes d'origine immigrée n'existent pas», dans *État, nation et immigration...*, *op. cit.*, p. 325-337.

³⁸ Gérard Noiriel, *Réfugiés et sans-papiers. La République face au droit d'asile. XIXe-XXe*, Paris, Hachette, [1991] 1998, p. 15.

transitions – par exemple celle de la *communauté* (fondée sur l'«interconnaissance») à la *société* (qui apparaît avec la naissance de l'État national, codifié juridiquement et s'appuyant sur des institutions comme la monnaie et la langue unique³⁹). Le type de questions adressées à l'histoire par le groupe des *Annales* fait de cette matière une science humaine aux visées universalistes, opération dont la conséquence est la dissolution de son objet social.

Historien assez particulier, Marc Bloch, engagé lui aussi dans l'entreprise des *Annales*, fait de la connaissance historique, pour laquelle il réclame à la fois l'autonomie et l'ouverture, une tentative d'explication du passé à *partir* du présent, exposé et sujet à toute sorte de manipulations, surtout politiques. Les problèmes qui concernent la vie sociale, comme les déplacements de populations, massifs ou individuels, volontaires ou imposés, deviennent ainsi objet d'interrogations pour des historiens dont la tâche est désormais de reconstruire un passé dépolitisé – ni idéalisé ni menaçant. Renonçant au statut de science par une approche plurielle des faits, l'histoire peut s'affranchir de sa dimension militante écartant l'esprit partisan et affirmant sa neutralité.

Faisant jouer l'opposition de l'«histoire-mémoire» et de l'«histoire-science», G. Noiriel entend intégrer la réflexion sur la condition des réfugiés à l'«histoire du temps présent». Entre l'opportunisme des experts et la dénonciation par les militants de l'exclusion sociale des immigrés et des réfugiés, l'historien s'efforce de «mettre au jour des formes de domination sociale n'ayant aucune visibilité dans l'espace public parce qu'elles sont atomisées et privées de toute forme de représentation»⁴⁰, sans prétendre fournir des réponses directes – ni de solutions – aux questions politiques. Proposant une «vue d'en bas» de l'histoire, sensible aux souffrances sans nom des «victimes de l'État de droit»⁴¹, les travaux de G. Noiriel apportent un contrepoids aux recherches d'experts tels que P. Weil, militant socialiste, haut fonctionnaire et chercheur éclairé. Vantant les mérites du «modèle républicain» d'intégration des étrangers, l'expertise de P. Weil tend à «déposséder le monde savant de ses propres questionnements» en faisant de l'immigration un problème *politique* qui appelle une solution pragmatique susceptible d'apaiser l'opinion, là où G. Noiriel préfère déceler «les contraintes qui pèsent sur l'action des hommes politiques, pour les aides à exercer leur fonction»⁴².

3.1. Repères historiques. Les réfugiés évoqués dans les exodes mythiques et ceux décrits dans les textes fondateurs des grandes religions témoignent des origines religieuses de l'asile, dont les hauts lieux sont depuis l'Antiquité, les sanctuaires, les temples et les églises. Organisée dans des enceintes sacrées, cette pratique sociale est donc très ancienne. Avec le développement du droit pénal, l'asile se laïcise et sera refusé aux criminels de droit commun, tandis que le droit naturel fera de l'extradition des criminels (version négative de l'asile) une prérogative du souverain.

³⁹ *Ibid.*, p. 21.

⁴⁰ G. Noiriel, *Réfugiés et sans-papiers...*, *op. cit.*, préface.

⁴¹ *Ibid.*

⁴² *Ibid.*

Le *Dictionnaire de l'Académie française* de 1694 identifie les réfugiés aux calvinistes, qui refusaient de se soumettre à l'autorité royale après la promulgation de l'édit de Fontainebleau (1685). En faisant des dissidents religieux des hors-la-loi, c'est-à-dire des étrangers dans leur propre pays traqués par les autorités, la législation de la monarchie absolue redéfinit la souveraineté dans l'esprit de la «monarchie de droit divin», comme «droit de commander» opposé au consensualisme médiéval⁴³. En ce sens, Louis XIV offrira l'asile aux catholiques européens persécutés dans leur propre pays.

L'édit de 1697, qui impose la taxation des étrangers, est la première codification juridique de la nationalité en France⁴⁴. Même si le mot «nationalité» n'existe pas encore, la présence sur un territoire appartenant à un État qui protège est désignée comme un privilège qu'il faut acheter si l'on veut résider dans le royaume. L'édit de 1697 est le premier dispositif bureaucratique d'identification de la population et, en tant que tel, un outil d'«homogénéisation juridique de la géographie»⁴⁵ par laquelle la qualité de «sujet du roi» annonce celle de citoyen de l'État-nation. Il met fin au traitement fluctuant des étrangers (parfois, les enfants naturels des familles françaises leur étaient assimilés en raison d'irrégularités de la vie familiale, alors que les «vrais» étrangers, par exemple les Écossais, bénéficiaient d'exemptions fiscales): supprimant les privilèges des étrangers «intérieurs» et «extérieurs», l'édit les soumet tous à une fiscalité identique, consolidant la souveraineté du roi. Et comme à l'époque tout inconnu est un étranger, la taxation, en tant qu'instrument d'intégration sociale abstraite, protège toute personne qui, sortie du groupe auquel elle appartient (famille, village, paroisse, corporation professionnelle), est exposée à l'insécurité.

Reprenant l'article 2 de la *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* d'août 1789 concernant la «résistance à l'oppression», la première Constitution de la France républicaine, votée le 24 juin 1793, consacre, à l'encontre du droit naturel, l'universalité politique du droit d'asile. Devenu «ami du peuple opprimé», le tyrannicide est requalifié comme persécuté chassé de sa patrie qui doit être pris en charge par la République. Par une ambiguïté troublante, l'article 120 de cette Constitution met en rapport le sort des réfugiés, l'asile et la tyrannie dans l'esprit de la doctrine de l'insurrection développée par Robespierre. L'antagonisme embryonnaire entre les intérêts *des persécutés* et la défense *des citoyens* se fait déjà voir. Un persécuté n'est citoyen qu'en état d'exception.

⁴³ La «commande politique» devient ainsi obligation civile et religieuse. Anticipant le nationalisme moderne, les légistes français de la Renaissance, dont Jean Bodin, définissent le statut des étrangers, opposés aux «citoyens», par le critère de l'exception au droit de propriété. Le droit d'aubaine intègre les étrangers par dérogation à la loi commune.

⁴⁴ Cf. Jean-François Dubost, Peter Sahlins, *Et si on faisait payer les étrangers? Louis XIV, les immigrés et quelques autres*, Paris, Flammarion, 1999, *passim*. Dans les conditions d'un droit international naissant et de l'application aléatoire du droit d'aubaine signalant l'étranger, la nouvelle taxation était destinée, entre autres, à se substituer plus efficacement à ce dernier droit. Les étrangers taxés cessaient ainsi d'être des aubains.

⁴⁵ G. Noiriel, *État, nation et immigration...*, *op. cit.*, p. 489.

À mi-chemin entre l'Ancien Régime et les restaurations monarchiques du XIX^e siècle, la Révolution française a essayé de concilier l'universalisme politique et le patriotisme par la récupération des aspirations nationales des peuples (les Italiens, les Polonais, les Espagnols, les Portugais) comme expression du désir de démocratie. En ce sens, la redéfinition politique des réfugiés s'oppose au principe entrepreneurial d'avant 1789 et aux mouvements philanthropiques-humanitaires du XIX^e siècle. Taine a très bien mis en évidence la structure d'entreprise publique de l'État monarchique, qui s'intéressait aux revenus des sujets (le «droit sur les bourses») et non à leur personne: ce qui explique l'octroi de responsabilités militaires à des étrangers. Ceux-ci seront regardés avec méfiance par les révolutionnaires, pour qui la patrie est la totalité des citoyens, alors que les étrangers, parmi lesquels il y avait bon nombre de réfugiés français d'origine aristocratique, sont assimilés aux «ennemis de la liberté». D'autre part, renouant avec la tradition de l'«hospitalité royale», placée dans un contexte nouveau, la politique française des réfugiés d'après 1830 se donne comme objectif la bienfaisance, et comme moyen technique la bureaucratisation. Envisagée tantôt comme sentiment charitable tantôt comme fait humanitaire, l'accueil des réfugiés s'organise prioritairement sur le critère de la reconstitution de la hiérarchie sociale de leur pays d'origine. Assimilés aux «soldats» et aux «combattants de la liberté», une bonne partie d'entre eux seront indemnisés par des soldes (comme les militaires inactifs en temps de paix), variables en fonction de la taille des familles, de leur condition sociale et de leur nationalité (les Polonais, victimes de plusieurs redéfinitions des frontières, en afflux massif vers la France après 1830, ont suscité une grande sympathie populaire et ont bénéficié d'un statut privilégié⁴⁶).

La bureaucratisation de l'accueil des réfugiés assortie de réductions successives des allocations qui leur étaient destinées est la preuve du fait que leur régime juridique était flou. Aussi l'amélioration de leur condition au XIX^e siècle est-elle la conséquence indirecte de l'extension d'autres droits – par exemple le droit de la nationalité, à travers la mise en place du suffrage universel.

3.2. L'asile: un «droit»? La résolution de l'opposition entre nationaux et étrangers et, au sein de la catégorie des étrangers, entre immigrés et réfugiés, est bien compliquée⁴⁷. Ensuite, l'accroissement du nombre des réfugiés en France, après 1834, combiné avec la réduction du budget qui leur est réservé, transforme les subsides qui leur sont accordés en moyen de contrôle et de surveillance. Vus comme des exilés *temporaires* dont l'objectif est le retour dans le pays d'origine, les réfugiés sont soumis, matériellement, à un traitement où l'intégration est

⁴⁶ G. Noiriel, *Réfugiés et sans-papiers...*, op. cit., p. 47-48. La «grande émigration» polonaise consécutive à la défaite des patriotes en 1830 a entraîné l'exil d'à-peu-près 10000 personnes, surtout des nobles et des bourgeois, dont les deux tiers se sont installés en France.

⁴⁷ À l'exception de l'approche policière, très simplificatrice, qui voit dans les étrangers des personnes fortunées et dans les immigrés des fauteurs de désordres (G. Noiriel, *État, nation et immigration...*, op. cit., p. 491).

synonyme de la diminution progressive des allocations⁴⁸. L'insertion sociale par le travail (souvent dans l'armée) précède, dans les années 1830, l'intégration par l'école, dans un climat où la xénophobie sur le marché du travail et contre les délinquants étrangers est absente. La nécessité de surveiller leurs déplacements et de les canaliser afin d'éviter les désordres publics a néanmoins entraîné la création du passeport intérieur et des certificats corporatistes. Originellement simple document de circulation délivré par le pays d'origine *ou* par le pays d'accueil, le passeport a été utilisé dans la France du XIXe siècle surtout à l'intérieur du pays. Dans la période d'expansion économique du Second Empire et après la chute de celui-ci, lorsque la notion de réfugié disparaît, les passeports extérieurs ont été supprimés, à partir de 1874; les passeports intérieurs ont été cependant maintenus jusqu'en 1914, lorsque dans une ambiance tendue précédant la guerre, la possession du passeport extérieur redevient obligatoire, *mais seulement pour les étrangers*, qui doivent le solliciter dans leur pays d'origine. La «guerre contre les princes» de Napoléon III se mue en violence d'État. Celui-ci prendra en otages ses propres ressortissants. Parmi la nombreuse clientèle des «camps de concentration» regroupant les travailleurs immigrés, les «citoyens d'origine ennemie» côtoient, à partir de 1914, des femmes françaises ayant perdu leur nationalité suite au mariage avec un étranger⁴⁹.

L'indéfinition juridique du demandeur d'asile fait de celui-ci l'objet de la loi du 23 décembre 1849 concernant «les droits *des étrangers*» (nous soulignons). Clé de voûte du suffrage universel, étendu à la totalité de la population masculine, cette loi précise les conditions de la naturalisation sous la menace de la paupérisation qui risquait de donner naissance à une immigration intérieure difficile à contrôler: une enquête administrative détaillée et une présence sur le sol français d'au moins dix ans⁵⁰. Afin de désarmer les nouveaux venus pour assurer la sécurité publique et de pénaliser les réfugiés expulsés revenus en France sans autorisation, la loi de 1849 multiplie les contraintes, non sans créer des impasses de nature administrative: on n'examine plus des dossiers mais des personnes, dont les déclarations sont changeantes; les extraditions arbitraires s'accumulent; les itinéraires des groupes de réfugiés, fixés d'avance, n'en donnent pas moins lieu à une surveillance disproportionnée; enfin, faute de renseignements fiables concernant les «vagabonds», les criminels, ceux qui avaient contracté des dettes ou pratiqué des fraudes en tout genre, le gouvernement pouvait demander – avant 1849, il est vrai – les preuves des persécutions subies par les étrangers aux administrations de leur propre État⁵¹!

⁴⁸ G. Noiriel, *Réfugiés et sans-papiers...*, op. cit., p. 65.

⁴⁹ *Ibid.*, p. 94.

⁵⁰ *Ibid.*, p. 44.

⁵¹ *Ibid.*, p. 72. En 1835, un réfugié italien réclamant des subsides est déclaré par l'administration papale délinquant de droit commun. Le ministère français supprime les secours mais les services français de renseignement informent le gouvernement qu'il s'agit de «faux renseignements» délivrés par un «gouvernement réactionnaire». Les subsides du réfugié (vrai ou faux?) seront rétablis.

3. 3. La nation comme enjeu social. La fin du XIX^e siècle marque, en France, le passage de l'État libéral à l'État national dans lequel la construction du «sentiment national» grâce à des institutions comme le Parlement, la presse et l'école prend appui sur la symbolique de la République et de la guerre, rendue homogène à travers des images abstraites comme la vaillance des Gaulois et l'ardeur au travail des classes rurales. Après la Première guerre mondiale, la redéfinition des frontières crée de nombreuses minorités, constituées souvent de réfugiés: de véritables «sous-nations» (les Ukrainiens en Pologne, les Turcs en Bulgarie), tout comme le démembrement de l'Empire ottoman avait donné naissance à des «sous-peuples» sans nation (les Bulgares de Macédoine, les Arméniens de Turquie). Entre le Congrès de Vienne (1815), après lequel la Pologne disparaît comme État, celui de Berlin (1878), l'acte de naissance de la Roumanie moderne, et celui de Versailles (1919), le problème des réfugiés sera traité dans la perspective des minorités opprimées, prêtes à prendre la place des anciens oppresseurs au nom du principe des nationalités. Le Haut Commissariat aux Réfugiés, créé en 1921, de même que la mise en place du droit international des réfugiés, n'ont pas su répondre aux aspirations de populations de plus en plus nombreuses, qui commencent à être qualifiées d'«apatrides» - hommes sans lieu -, étiquette utilisée par les oppresseurs aussi bien que par les défenseurs des droits de l'homme. Le cas des Banatais, quelques dizaines de milliers de familles de Souabe et d'Alsace-Lorraine venues s'installer sur le Danube, dans la région du Banat, au XVII^e siècle, à l'époque de l'impératrice Marie-Thérèse, est en ce sens très éclairant. Dispersés après le traité de Versailles en Roumanie, en Hongrie et en Yougoslavie et soupçonnés d'avoir collaboré avec les nazis avant 1943, le Banatais se sont vus obligés de se doter d'origines françaises afin d'échapper à la «dégermanisation» communiste (projet de purification ethnique mis au service de l'idéologie) et de sauver leur peau⁵². C'est ainsi qu'à partir de 1946 certains d'entre eux ont réussi à s'installer comme travailleurs agricoles en Alsace, où leurs compétences ont été très appréciées. La demande de main-d'œuvre consécutive à la guerre leur a permis d'éviter des vexations comme celles encourues par le «noyau résiduel» de réfugiés qui n'ont pas pu bénéficier de ce statut, intellectuels pour la plupart: personnes âgées, mutilés, malades, dépressifs, tous déclarés «peu rentables»: l'«élite oubliée» qui comptait autour de 1950 entre 40000 et 200000 personnes «inemployables»⁵³.

Malgré la volonté de définir l'état de réfugié, le Convention de Genève de juillet 1951 a retenu les formules restrictives proposées par la délégation française. En ce qui concerne l'application du texte de la Convention en France, l'obsession de la fraude, en raison de laquelle le réfugié est obligé de prouver qu'il a été persécuté – exigence contraire au texte de la Convention – instaure la distinction

⁵² *Ibid.*, p. 129 et suiv. Entre 1946 et 1948 le journal «Le Monde», essayant de mobiliser l'opinion en faveur des «descendants d'Alsaciens-Lorrains», informe ses lecteurs qu'avant 1850 les prêtres établis dans le Banat faisaient leur sermon en français et qu'à la fin de la Seconde guerre les Banatais pratiquaient un vieux jeu de cartes français, «la préférence».

⁵³ *Ibid.*, p. 136.

arbitraire entre «vrais» et «faux» réfugiés, à cause de l'inquiétude générée par les réfugiés communistes, vus comme fauteurs de troubles et passeurs d'insurrection. Cette peur s'atténue, voire s'exorcise, par l'énumération des devoirs du réfugié envers le pays d'accueil. Malgré cela, les intérêts divergents des ministères français (l'ouverture pour les Affaires étrangères, le contrôle et la surveillance pour l'Intérieur, l'approvisionnement en main-d'œuvre pour le ministère du Travail) ont fait que le traitement des réfugiés soit l'effet de *qualifications* successives, en l'absence de la définition juridique de leur statut. D'autre part, la démocratisation de la technologie de l'information, qui implique l'existence d'un «émetteur central» des messages, unique à l'échelle nationale dans des domaines comme les transports, la communication, l'édition des textes, met en jeu des images qui rendent présents des faits invisibles susceptibles d'introduire le citoyen, par intériorisation des signes, dans une ambiance de mobilisation générale – contre les agitateurs, les parasites, les syndicats, les ennemis politiques, les terroristes. Dans un cercle de contradictions l'intensification des échanges engendre des dispositifs de protection contre cette extension même, qui font que la liberté de communication s'oppose à la liberté de circulation. Par le processus d'intériorisation du pouvoir, décrit par M. Foucault comme «étatisation» de celui-ci, la *nationalisation de la vie sociale* devient un obstacle à la mondialisation des communication et des échanges. L'universalité de la nation qui protège ne fait ainsi que résumer, par inversion des signes, les particularismes et l'exclusivisme de la domination sociale. Les technologies contemporaines d'assujettissement des individus, décrites par l'économie marxiste comme *demande de contrainte* formulée par les sujets, institue le contrôle symbolique des identités par inventoriage écrit de leurs traces, qui prend la relève de l'herméneutique des stigmates corporels et de la reconnaissance des particularités physique par inspection - ou détection – directe⁵⁴. La démocratie bureaucratique fait ainsi l'économie de la violence physique au profit de la «violence douce» qui construit les entités collectives par assignation identitaire fortement encadrée, manipulée, magnifiée, dans une démarche où la catégorisation et la célébration convergent.

Privés de représentation et de protection, prisonniers de «liens indirects» avec le pays d'accueil, les réfugiés de nos jours, Européens, Africains, Asiatiques ou venus d'ailleurs, sont les victimes des politiques souverainistes et d'une logique de la sujétion. Arrivés de loin, la plupart d'entre eux font grossir les rangs des exclus des sociétés développées. Reprenant une analyse faite par Hannah Arendt en 1943, Giorgio Agamben voit dans les réfugiés la catégorie paradigmatique de la conscience de l'histoire⁵⁵. Dénaturalisés et dénationalisés par violence et en grand

⁵⁴ *Ibid.*, p. 314 et suiv.

⁵⁵ «Le réfugié est peut-être la seule figure pensable du peuple de notre temps, la seule catégorie dans laquelle il nous est donné d'entrevoir les formes et les limites d'une communauté politique à venir» (Giorgio Agamben, «Au-delà des droits de l'homme», dans *Moyens sans fins. Notes sur la politique*. Trad. fr. par Robert Maggiori et Jean-Baptiste Marongiu, Paris, Payot, coll. «Rivages poche», 2002, p. 25-37. Nous soulignons).

nombre après 1917, placés hors la loi par l'absence de la catégorie juridique d'*universalité de la persécution*, les réfugiés, pris entre naturalisation et rapatriement, sont actuellement les grands témoins des violations des droits de l'homme. Catégorie socio-historique apparue au sein de l'État-nation dans lequel l'homme-citoyen, défini comme tel par la naissance, est le fondement de la souveraineté, les réfugiés, hommes mais non citoyens⁵⁶, confirment la fiction de l'appartenance nationale par la naissance – sur le sol ou par le sang, peu importe –, et partant de la naissance de la nation. Dans cette logique, l'histoire macabre des camps d'internement, devenus des camps de concentration destinés, au départ, à accueillir *tous* les immigrés, débouche, dans une progression de l'horreur qu'on aurait pu prévoir, sur l'extermination des Juifs et des Tsiganes à la fin de la Seconde guerre. «Apatrides *de fait*» (nous soulignons) – non de droit –, les réfugiés constituent un concept limite: «résidents stables non-citoyens» en état de flottement entre extraterritorialité et aterritorialité, ils incarnent l'exil continu de ceux qui sont privés de tous les droits, sauf celui de se réfugier – exception qu'aucune règle ne prend en charge. L'Europe de demain, conclut G. Agamben, sera la patrie de l'«exode immobile» des citoyens, tous apatrides et d'abord chez eux: des peuples sans nations, arrachés à l'homogénéité de la topographie nationale et désintégrés topologiquement, projetés sur une «terre de personne» - espace «troué» où tous partageront la fraternité des réfugiés dans un exil sans repères, sans loi et sans lendemain. Héritier et «reste» d'Auschwitz, vivant dans le nouveau temps messianique de la «banalité du mal» si bien décrite par H. Arendt, le réfugié du troisième millénaire sera le témoin d'un événement planétaire dont il ne pourra jamais témoigner. Condamné à «dire sa propre lacune»⁵⁷ à travers un balbutiement qui tend à rejoindre l'insignifiance du «témoin intégral», le non-rescapé du camp d'extermination, mort avant qu'il ne décède et dont la disparition physique *s'ajoute* à la mort mentale, il sera celui qui «par définition ne peut témoigner» parce que sa parole briserait la «non-coïncidence des faits et de la vérité» - l'aporie constitutive de la connaissance historique dont l'abolition ferait de l'horreur le simple effet d'une mémoire qui (se) raconte⁵⁸.

De nos jours, la problématique de l'étrangeté et de l'immigration appelle une nouvelle lecture, avec des focalisations diverses: historique, économique, sociale, démographique, anthropologique, culturelle. Quant à la condition des réfugiés, que les législations nationales traitent d'une manière ambiguë et souvent restrictive, elle est à repenser, compte tenu surtout de la disparition des anciennes «terres d'asile». Dans la France d'Ancien Régime, l'intégration des étrangers obéissait

⁵⁶ Les apatrides ne constituent, selon Agamben, qu'un cas particulier de l'état de réfugié (*Moyens sans fins...*, *op. cit.*, p. 27).

⁵⁷ G. Agamben, *Ce qui reste d'Auschwitz. L'archive et le témoin. Homo sacer*, III. Trad. fr. par Pierre Alferi, Paris, Payot, coll. «Rivages poche» [1999] 2003, p. 41.

⁵⁸ G. Agamben, *Ce qui reste d'Auschwitz...*, *op. cit.*, p. 11.

à un modèle paternaliste et au principe d'hospitalité. Après la Révolution française, les frontières, perméables depuis toujours, s'effondrent à de nombreuses reprises. Quoi de plus artificiel, en effet, qu'une «frontière naturelle» dont le simple franchissement fait de l'étranger un immigré? D'Hannibal à Napoléon les Alpes ont été traversées plusieurs fois, par des armées mais aussi par des populations civiles en quête de travail, de même que les vallées pyrénéennes.

La consolidation des États-nations et l'avènement des nationalismes ainsi que la modernisation et la bureaucratisation de la société ont creusé un fossé entre nationaux et étrangers et mis en place un dispositif juridique essayant de ramener la clandestinité à l'illégalité. De nouveaux droits accompagnés de pénalisations successives s'enchaînent et s'entremêlent dans un climat de promotion des valeurs républicaines et d'institutions d'intégration comme l'école, l'armée, le syndicalisme et le service public. Le passage de l'Europe politique à l'«Europe des polices» et du droit d'asile et de protection au droit de surveillance et de contrôle, voire de répression, change complètement la donne, alors qu'avec la suppression, dans la France de nos jours, de la conscription, la redéfinition des missions de l'enseignement, le recul de la syndicalisation et la réévaluation des compétences des services publics le modèle républicain d'intégration subit une crise des fondements. Enfin, l'irruption des communautarismes et le repli identitaire, tourné vers le passé – autostigmatisation par laquelle le cloisonnement se mue en désagrégation sociale tandis que la ségrégation spatiale, créant des îlots de pauvreté et de misère, se transforme en ghettoïsation – soulève un problème nouveau: celui de la «double appartenance»⁵⁹ par laquelle le sujet se fissure et qui fait peser sur la société le risque de la désintégration. Les discriminations positives et l'ethnisation des rapports sociaux bouleversent désormais la signification universaliste de l'égalité citoyenne et remettent en cause les vertus de l'intégration par l'assimilation nationale. Seul l'avenir décidera, dans ce cas de figure, si l'identité nationale par identification politique est compatible avec l'affirmation, au sein de la nation, d'identités multiples, ou si cette identité nationale doit être redéfinie de manière pluraliste, moins homogène⁶⁰.

⁵⁹ Benjamin Stora, Émile Temime (dir.), *Immigrances. L'immigration en France au XXe siècle*, Paris, Hachette Littératures, 2007, p. 372.

⁶⁰ B. Stora, É. Temime, *Immigrances...*, op. cit., p. 374.

TRAVELS TO BESSARABIA TRAVELERS DURING THE INTERWAR PERIOD AND THEIR DESCRIPTIONS OF A REGION¹

ANDREAS JOHANSSON²

ABSTRACT. During the Interwar period the Bessarabian region, situated in south-eastern Europe between the rivers Prut and Dnestr, experienced a newfound interest from Western Europe as it united with the Kingdom of Romania, following the end of the First World War. Together with technological advances, that made travelling much less laborious than before, Bessarabia attracted the interest of foreign travelers who, moreover, sometimes wrote down and published their stories. This article deals with the description of meetings with the Bessarabian population through the books of Emmanuel de Martonne, French professor, and Henry Baerlein, author of numerous texts on different subjects. In the end travel stories constitutes a description of the Other, but likewise have a lot to say about the travelers themselves.

Bessarabia in the Wake of the Great War

After the First World War and the following peace treaty at Versailles in 1920, the territory of Romania expanded. One of the new regions within the kingdom was the north-eastern region of Bessarabia, which in practice constituted the eastern part of the old Moldavian principality divided between Turks and Russians in 1812. At the time Bessarabia resided within the mental periphery of most Europeans and little was known of the region abroad. However, the Interwar period was also a time when Romania as a whole enjoyed a lot of attention from Western Europe. In 1916 Romania joined the Allies in their struggle against the Central Powers, the royal houses of the United Kingdom and the Kingdom of Romania was intermarried, and quick technical progress made travelling as such much easier (Ogden, 2000-2001). These factors brought together made travelling to Romania seem both more interesting as well as less cumbersome. Within Romania, the Bessarabian region did not prove an exception.

¹ This article has undergone numerous transformations; from a BA thesis in History at Gotland University, to a lecture given at the Romanian conference at Marstrand in May 2007, to a forthcoming article, but with a different approach, in *Nordisk Øst Forum* planned for publication during the Fall of 2007. Although I must admit that the historical and even literature historical, approach has been a slightly confusing one for a political scientist, travel stories continues to intrigue me – and even more so since they are dealing with one of Europe's most fascinating parts: the Republic of Moldova and its historical predecessors. As for comments earlier received on different versions of this texts, all remaining shortcomings and mistakes are my own.

² PhD candidate in Political Science, Södertörn University College, Sweden. E-mail: andreas.johansson@sh.se

Joined in a union with Romania already in 1918, Bessarabia became one of the trouble spots in post-war Europe. As a former part of the Russian empire, the new Soviet government decided that Bessarabia was not going to secede without a struggle. Therefore, as the Treaty of Versailles was signed by many of the Great Powers of the time, the Soviet Union was one of the states that denied to acknowledge Romania's right to Bessarabia. During the entire Interwar period, Bessarabia continued to be an unresolved issue and a constant worry to every government in Bucharest.

Travel stories and what they tell us

One way of approaching a region and the people that dwells there is through the perspective of the outsider. Here travel stories provide rich opportunities of insights and analysis. Travel stories can be understood as recollections of meetings between people of different backgrounds. Through the experiences of the author-outsider we thus gain insights into cultures different from our own. Hence, travel stories are the subjective products of culturally bound authors. Like all of us, the authors as well come with certain preconceptions of how life and society should be ordered. More often than not, travel stories tend to become a reflection of how we want to perceive ourselves in the difference of the Other. The cultural meetings taking place in the texts are therefore as much, or perhaps even more, a way to position ourselves vis-à-vis something or someone else – to describe the exotic rather than the normal (Fazlashemi, 2001; Reif, 1989: 436).

The subjective and constructional aspects of travel stories being one aspect, we also have to be aware that these type of texts are not only the author's subjective point of view of certain events taking place, it is the depiction of certain events that can, but not need to have happened – not even from the author's understanding of a specific situation. Some travel stories, like Robert Byron's *The Road to Oxiana* ([1933] 2005), which depicts the author's meanderings through Interwar Middle East and Asia comes in a rather misleading format. The book is published as a diary, while Byron in reality wrote it down long after his travels where concluded. The problem here is both with the authenticity of the book, but also that it leads the reader to understand the text as something other than it really is; a risk, if framed as such, present in the genre as a whole. It is not necessarily so that they are works of fiction, but they move along a broader continuum where fiction constitutes one extreme and fact another, which is something easily forgotten.

This article deals with travel stories and how they construct both the image of the Other and the culture of the author responsible for the construction. The cases discussed here are drawn from the specific setting of the Bessarabian region in Interwar Romania. A region that during that time evoked many of the images of exoticism, which we likewise encounter in the construction of the Orient in much Western thought (Said, [1979] 1993). Rather to describe meetings and relations in general, focus is put on how the identity of the Other is constructed and put in comparison with Western Europeans.

The Historical Backdrop³

Through the centuries Bessarabia's geographical location at a crossroads of South-Eastern Europe has caused a constant redrawing of borders and allegiances to different political centers. For a short period of time, during the 14th and 15th centuries, Bessarabia constituted the eastern part of the Moldovan principality. With the expansion of the Ottoman Empire in the early 16th century, Moldova fell within the jurisdiction of the Porte for 300 years.

In 1812, following the war between Turkey and Russia, the Moldovan principality was divided into two parts; the western part later was to make up a part of the Kingdom of Romania, while the eastern part, situated between the rivers Prut and Nistru/Dnestr became an *oblast*, and later *guberniya*, within Russia until the end of the First World War.⁴

After the Russian revolutions in 1917 the former Russian Empire was in sway. Bessarabia first declared itself a democratic autonomous constituent republic of the Federation of Russian Republics, but later in 1918 proclaimed independence, to be followed by unification with Romania later the same year. Depending on what source one consults, the unification was either described as the voluntarily return to the western fatherland or a forceful annexation, which of course is a result on how you view the political developments during and of the time (cf. King, 2000: 32pp.); thus commenced the beginning of the Interwar period and Moscow's unwillingness to accept Bessarabia as a lost cause.

Towards the middle of the 1920's, as the civil war had ended and the Soviet Union been established, the Bessarabian question came into focus again. On the left (eastern) bank of the Dnestr, on land belonging to Ukraine, the Moldovan Autonomous Republic (MASSR) was created.⁵ With Chişinău initially declared capital, then within Romania, it was obvious that the Soviet Union had not given up on Bessarabia (Schrader, 2004).

The de facto capital of MASSR was first in the small town of Balta, now within Ukrainian borders, but later moved to Tiraspol. Furthermore, the same year, in the south-eastern parts of Bessarabia a short-lived Soviet republic was declared in

³ The purpose of this article is foremost to provide a description of Bessarabia's population during the Interwar period through the perspective of travel stories. The construction of reality is thus primarily to find in these texts, but it may do well to just recollect some of the main events of the period. At the same time it should be mentioned that Bessarabia, and its contemporary predecessor the Republic of Moldova, is has a highly politicized history providing more of a political battleground than critical research (cf. Solonari, 2002: 414-45).

⁴ Since the region for a long period was not regarded as a separate geographical entity there was neither a denomination for it. *Basarab* was the name of a noble family in the southern parts of the region. The Russians later used *Bessarabia* to describe the entire area between the rivers Prut and Nistru/Dnestr (King, 2000: 19pp).

⁵ For the Soviet history writing on how and why MASSR was established, chapter three in M. N. Bochacher's book "Moldavia" from 1926 can be consulted.

Tatarbunary (Clark, 1927: chp. 28). This revolt aimed to end Romanian occupation and to unify with the Ukrainian SSR. After three days the insurrection had been suppressed.

Bessarabia during the interwar period remained a backward region within Romania. Agriculture remained the main source of income for a majority of the population and industrialization went slowly. One reason for this was probably that Bucharest considered Bessarabia a lost territory, knowing the stance of the Soviet Union and predicting a Soviet annexation sooner or later (Skvorțova, 05/17/05). Some changes did occur though, analphabetism receded, infrastructural investments were made and a reform in the beginning of the 1920:s, which followed an earlier decision by the Sfatul Țării from 1918, redistributed the land.

It was, hence, a region undergoing significant changes and during tumultuous domestic and international conditions that Martonne and Baerlein encountered during their travels.

The Author's and Their Works

The interest from Western Europe in Romania increased after the conclusion of the First World War, which likewise made travelling to Bessarabia more frequent. I have here strived to find and include texts that i) deal with the region and were published and ii) have material that bring to the fore meetings with the local population. This leaves us with Emmanuel de Martonne (1873-1955), French professor and political advisor, and Henry Baerlein (1875-1960), British author/poet/journalist of Jewish background, with a vast and diverging production behind him.⁶

Where Martonne was an academian with strong relations to politics, Baerlein seems to have been more moving around within and between different ways of expressing himself through the written word. Baerlein did try an academic career, but abandoned it quickly. After that he spent much of his life travelling around the word and writing down his observations. Sometimes he tried his hand at poetry at other times he worked as a journalist (Latham, 1994). His texts are sympathetic and driven by a great interest to understand and relate to his fellow man and recollected in a very special way, but may at the same time results in confusion when important details are left out or considerable space is assigned to complicated discussions on some secondary subject.

That being the trademark of Baerlein, Martonne on the other hand wrote in a clear and much more exact prose. He was one of French geography's main figures between 1918 and 1945 (Gottman, 1956), participated as advisor to the French delegation that prepared for the end of the war and had, moreover, spent considerable time in Romania because of his research. He viewed the possibilities

⁶ For the interested in Bessarabian travel stories could also be mentioned the works by Dorothy Hanbury (1928) and J. Volquin (1922), who also conducted their travels during the Interwar period. Both of these recollections are interesting in their own right, but are in the format of journal articles rather than books and thus excluded in this article.

to increase Romania's borders after the war very positively with the argument that it would create a "round and perfect" form of the country (Palsky, 2002: 113).

Besides the differences in prose it is important to mention that the travels of Baerlein and Martonne took place during different years. Martonne ventured into Bessarabia in the summer of 1919 (King, 11/13/06; Palsky, 11/14/06), while Baerlein undertook his travel between November and December 1934 (Latham, 1994: 129).

Where and with whom they travelled

An important aspect when it comes to understand travel writings, or many other texts as well, is to contextualize them. One thing that affects the author, which was already mentioned in the beginning, is the background of the writer, another is what the person experience and feel at ease taking note of. Already from the outset it is more or less certain that both Martonne's and Baerlein's travels through Interwar Bessarabia were closely followed by Bucharest.

In Martonne's case he was a prominent figure and was well-known in Romania, the Government would hardly have let him wander the land by himself – especially since it was an unsecure time to venture into Bessarabia. In his text he mentions that the "geolog M.", "Major Z." and "General C." joined him for at least parts of the trip.

Baerlein, on the other hand, went to Bessarabia accompanied by police inspector Maimuca, an unnamed valet, the driver Gheorge and the 17 year old Bessarabian-Swiss student Louis Besson who functioned as interpreter. In the beginning of the book Maimuca invites Baerlein and Besson to join him in his machinegun-mounted Willys-Knight, for at least, some part of the road. The meeting with Maimuca Baerlein described as a fortunate coincidence, which took place as he wanted to hire a car (Baerlein, 1935: 13). It is, however, much more likely that Baerlein either accepted being escorted by a police officer or that he understood that he could do nothing about it. According to Latham (1994: 132, fn 27) was said inspector no one else than Constantin Maimuca, later *sub-directorul general* in *Siguranță Generală a Statului și Poliției* in the Romanian legionnaire Government between September 1940 and January 1941. Although Maimuca had not achieved this position by 1934 we can with a rather high degree of certainty conclude that Bucharest followed Baerlein's affairs in Bessarabia.

Martonne started his trip in the summer of 1919 and entered into Bessarabia through Galați. From there he continued by car to Cahul in the southern parts of Bessarabia and thereafter reached Bolgrad. During this distance he also passed the villages of Tobakli, Kubei and Gavanosi **[I am very unsure of the spelling of these villages, have not been able to find them on any map]**. From Bolgrad he went on north to Bender (Tighina), took the road to Soldanești, carried on further north to Soroca and then chose to turn around south to Chișinău and finally left Bessarabia through Bălți.

When Baerlein starts his travel in the late autumn of 1934 he is already in Bessarabia, more exactly so in the southern Bessarabian village of Șaba. How he came to be there in the first place remains a mystery and he even makes a point of not answering a direct question on how he came to the region to begin with (Baerlein, 1935: 3). From Șaba Baerlein went with Maimuca and the rest of the company to Chilia and then onwards to Vîlcov. On their way to Bender the rainy weather turned the roads into mud and they have to take refuge in a Bulgarian village. While in Bender, Maimuca must suddenly return back to Bucharest and Baerlein trudged onward towards Chișinău together with his interpreter Besson and the guide Zaharia Abagiu. Abagiu departed before they reach the city, but while in Chișinău Maimuca returns and joined Baerlein on his road to Bălți. From Bălți Baerlein then left Bessarabia by a train going in the direction of Cernăuți.

The Description of the Other...

Already from the outset it is clear that Martonne and Baerlein were quite different authors. Obviously they shared a common interest in the region and, as we will see later on, they also shared the same idea of Bessarabia being a historical and now integral part of Romania. Perhaps it could be argued that the motives behind their trip coincided, both must have shared a wish to see a part of Europe that few outsiders had ventured to, but there is also where the similarities end. Where Martonne's prose is clear and stringent, Baerlein's text wavers back and forth, sometimes steered by his emotions at the time of the experience or when he later wrote it down. At other times, Baerlein's texts are much more thought through and he never loses grip of the people he is describing, even if done from unusual angles, something that stands in stark contrast to Martonne's racial characteristic of the Bessarabian people.

As Martonne first entered southern Bessarabia he came to a crossroads where he could observe the first inhabitants of the land.

At the crossroads, a gathering of carts and peasants suggests that we might obtain some needed advice. These men are from Bessarabia. In a minute they all gather round our car. Russians, Bulgarians, Jews, Gagaoutzes, all the nationalities of southern Bessarabia are represented, with the exception of the Roumanians. They all, however, speak Roumanian with more or less ease; several own up to a nationality different from what might be expected. This man with a broad and beardless face, typical of the Little Russian, calls himself a Gagaoutze. The other styles himself a Bulgarian, but his kindly face with grizzled mustaches, his fur cap as well as his racy Roumanian speech, remind me of the Oltean type of the Valachian Carpathians. That Jew might be a genuine Aryan, that Russian looks like a Bulgarian. All these worthy people are tradesmen of Comrat a market town inhabited by a motley population where mixed marriages must be very common and the notion of race rather hazy. One of them, who claims to be Russian, calmly admits that his father is Moldovan and his mother Bulgarian... (Martonne, 1919: 10).

Interestingly this did not discourage Martonne and nor stopped him to apply the typical racial discourse of the time, quite the opposite. He likewise concluded that the Jews in Bessarabia did not look like the “classical Polish Jew” with “his great cloak, his crooked nose and protruding under lip, his pointed beard and plaited hair.” (Martonne, 1919: 38), but instead wore a Russian cap and could have passed for a Western European citizen.

Later in a discussion with a Rabbi Martonne discusses the conflict between Jews and Romanians. The Jews are described as pro-Russian and pro-Bolshevik, trade monopolists, usurers in the countryside and poor in the cities, and as spreaders of false rumours (Martonne, 1919: 39). In due time though, Martonne states, they are going to accept the Romanian crown.

The Russian period notwithstanding, Baerlein is struck by how the Bessarabian rural population has remained its Romanian language and traditions, even during the century eastern Moldova was separated from the western part of the old fiefdom. Here Baerlein reiterates the saying: “tată rus, mamă rus, dar Ivan roman” (“Father is Russian, mother is Russian, but Ivan is Romanian”) (Baerlein, 1935: 117) as an indication of the Romanian population’s ability not to assimilate into the Russian culture. In the cities, however, the situation was the opposite and there Russification had had much more success.

One interesting aspect though is that Martonne states that the Romanian-speaking population in Bessarabia always referred to themselves as “Moldovans” and not “Romanians” (Martonne, 1919: 28). Baerlein, who travelled similar, and sometimes the same, roads 15 years later found the opposite: both he and the people he met used “Romanian” to describe their nationality. The Romanian soul is depicted as impossible to destroy (Baerlein, 1935: 116). The exception is when Baerlein meets a monk and gets involved in a discussion on identity. The monk, quite stubbornly in Baerlein’s regard, argued that he was Moldovan and not Romanian, whereupon Baerlein remarked: “how can anyone be ignorant of his own race?” (Baerlein, 1935: 124). Here it is clear that what Baerlein (and also Martonne) would agree was the scientific truth, met a reality where ethnic and national identities are constructions.

...as a Reflection of Yourself

Meetings between people always create situations where individuals make instant judgments of each other. This is a fundamental trait of human nature where we try to make our environment comprehensible according to previous patterns that we have internalized. Hence we know that a chair is a chair albeit it does not resemble any chair we have seen before considering either size or color, but from its format we can easily discern it for what it is and understand its function. While it certainly is a strength to turn chaos into order, it also makes us vulnerable to all kinds of simplifications. It is an advantage to be able to instantly tell a taxi driver from a nurse and a policeman from a cook, but it also opens up for stereotypes that in turn

may lead us to lump together large population segments, describe them according to certain physical characteristics and connect these to mentality, values and course of actions. Human societies, however, do not allow such simplifications. They are too disperse, too complex and contain too many different factors to easily be caught in a few descriptive sentences. At best we can notice trends and probable trajectories, but not much more.

Hence, when Martonne gives his well detailed descriptions of the people he met at the crossroads while entering Bessarabia in the summer of 1919, his voice becomes an echo of the dominating West European discourse on racial difference that was so predominant during the time. According to this idea, races existed and people were different by birthright. Interestingly, Martonne here also reflects over the presumed haziness of the racial notion in Bessarabia, the way of reasoning he has learned does not apply to the specific setting he encounters, but instead of questioning the concept as such he puts the haziness on the Bessarabian people. Intermarriages created a society where the population was so mixed that it could not define itself according to the stereotypes of the observer. Martonne then goes on to transfer the same type of discussion on the Jewish population, using a typical anti-Semitic jargon when describing them; implying stigmatization however the target group would act and appear.

Concerning the Jews of Bessarabia, which because of Tsarist forced migration policies was considerable during the first half of the 20th century, it is notable that Baerlein does not concern himself with them almost at all. This could of course have many different explanations, one could be that Baerlein did not see his own Jewish background as important in any way and thus did not relate to the situation of the Bessarabian Jews on a personal plane, but noteworthy is at least that he in general, not only concerning the Jews, does not fall into the same traps as Martonne did. Baerlein does take a pro-Romanian stance in his argumentation for Bessarabia being a Romanian province and even questions the validity of stating ones identity as "Moldovan" instead of, what he regarded as correct, "Romanian", but does not revert to racial stereotypes as Martonne had done 15 years earlier. Nevertheless, Baerlein is not able to accept the monk's statement that he is of Moldovan nationality and instead questions his ability to judge that for himself. Today, with constructivism being such a strong theoretical underpinning of large segments of academia, such a questioning is simply impossible.

Exactly this issue of identity is something that has followed the region forward in time, from the strong Soviet promotion of a separate Moldovan identity from 1940-41 and continuing following the Second World War, till the identity debates taking place in and between the contemporary Republic of Moldova and Romania. Identities is to a large extent political constructions, but are by no means mere forgeries, but being constructions it also implies that they are accepted as fundamentally real in order to function (cf. Hughes, [1971] 1993). Where Martonne in 1919 encountered Moldovans, Baerlein almost solely met Romanians. The

exotic angle in their descriptions of Bessarabia and its people is sometimes very striking. Bessarabia is considered very different from Western Europe, the population not as *us*. On the other hand they are both, in their own manner, arguing for a Bessarabia that has been returned to Romania and thus to Europe.

BIBLIOGRAPHY

- Baerlein, Henry. *Bessarabia and Beyond*. London: Methuen & Co. Ltd, 1935.
- Bochacher, M. N. *Moldaviia*. Moskva: Gosudarstvennoe izdatel'stvo, 1926.
- Byron, Robert. *Vägen till Oxanien*. Stockholm: MBM förlag, [1933] 2005.
- Clark, C.U., *Bessarabia, Russia and Roumania on the Black Sea*, New York: Dodd Mead & Company, 1927.
- Fazlhashemi, Mohammad. "Monolog över kulturmöten – två västerländska kvinnors reseskildringar om Orienten" in *Reseberättelser : idéhistoriska resor i sociala och geografiska rum*, Mohammad Fazlhashemi, Lena Eskilsson and Ronny Ambjörnsson (ed.). Stockholm: Carlsson, 2001.
- Gottman, Jean "Obituary: Emmanuel de Martonne," *Geographical Review*, vol. 46, nr. 2, 1956: 277-279.
- Hanbury, Dorothy. "Diary of a Tour in Bessarabia." *The National Review*(91?), 1928: 736-756.
- Hughes, Everett C. *The Sociological Eye. Selected Papers*. New Brunswick. London: Transaction Publishers, [1971] 1993.
- King, Charles. *The Moldovans: Romania, Russia, and the Politics of Culture*. Stanford, CA: Hoover Institution Press, 2000. - Associate Professor at Georgetown University, personal correspondence with the author, 11/13/06.
- Latham, Ernest H. "Not All Happiness: Henry Baerlein and Bessarabia," *Journal of the American Romanian Academy of Arts and Sciences*, nr 19, 1994: 115-133.
- Martonne, Emmanuel de. *What I have seen in Bessarabia*. Paris, 1919.
- Ogden, Alan. "Romanian Culture in the Twentieth Century: The View of the English Travel Writers before the Second World War", *Romanian Civilization IX*, nr. 3, 2000-2001: 44-54.
- Palsky, Gilles. "Emmanuel de Martonne and the Ethnographical Cartography of Central Europe (1917-1920)," *Imago Mundi*, vol. 54, 2002: 111-119. ---. Maître de Conférences, Université de Paris XII, personal correspondence with the author, 11/14/06.
- Reif, Wolfgang. "Exotismus im Reisebericht des frühen 20. Jahrhunderts" in *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Peter J. Brenner (red.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989.
- Said, Edward W. *Orientalism*, Stockholm: Ordfront, [1979]1993.
- Schrad, Mark Lawrence. "Rag Doll Nations and the Politics of Differentiation on Arbitrary Borders: Karelia and Moldova." *Nationalities Papers* 32, no. 2 (2004): 457-96.
- Solonari, Vladimir. "Narrative, Identity, State: History Teaching in Moldova", *East European Politics and Societies* 16, nr. 2, 2002: 414-45.
- Skvorțova, Alla. "Interview with Alla Skvorțova, by the Author." (05/17/05).
- Volquin, J. "A Letter from Bessarabia." *The Living Age*(8), 1922: 767-770.

ASPECTE ALE REPORTAJULUI

MIHAI LISEI

Fișa termenului pus în discuție ilustrează o evoluție spectaculoasă în timp și spațiu a ceea ce este considerat adeseori o specie literară de graniță.

Originile reportajului sînt strîns legate de cele ale apariției presei, în secolul al XIX-lea. După inventarea și extinderea radioului, se face și prima distincție majoră între reportajul scris și reportajul vorbit.

Etimologic, cuvîntul reportaj derivă din latinescul *reporto*, *-are*, care denumește “acțiunea de a aduce un răspuns sau o veste, de a povesti ceva”. Metaforic, cuvîntul poate fi întrebuițat și pentru a marca repetarea unui ecou. Semnificația fundamentală a acestui termen trimite la acțiunea de transmitere și transferare a ceva (cunoscut sau necunoscut, de exemplu, o știre sau o veste) dintr-un anumit loc în altul. În limba română, termenul de reportaj a fost preluat din fr. *reportage*, care înseamnă “relatare de la fața locului”.

Într-o antologie a genului, Egon Erwin Kisch a inclus o scriere a lui Plinius cel Tânăr (62 – 114, d. Ch.). Gestul lui trebuie raportat la ideea că, în fond, “primul reporter a fost acel om care, ieșind din cercul obișnuit al semenilor săi, a dat peste ceva nou și, întorcîndu-se la ei, le-a relatat cele văzute, indiferent de proporțiile lor” (***, Muntean, 1974: VI).

Destinul reportajului cunoaște multiple avataruri, în funcție de evoluția societății, de la martorii oculari ai istoriei, care au simțit nevoia să-și informeze contemporanii despre cele ce se întîmplau în lumea lor, pînă la reporterii specializați de astăzi.

Reportajul propriu-zis datează din cea de-a doua jumătate a secolului al XIX-lea, cînd evenimentele social-politice din țările lumii trebuiau reținute și comentate.

O contribuție majoră la afirmarea și dezvoltarea reportajului au avut-o și o au scriitorii. Cîteva nume de notorietate vin să sprijine această idee și îi determină pe teoreticienii genului să vorbească despre *arta de a scrie un reportaj*: Egon Erwin Kisch, Curzio Malaparte, John Dos Passos, Ernest Hemingway, John Reed, Günter Grass, Gabriel García Márquez etc.

Și în spațiul românesc, în perioada interbelică, reportajul a fost cultivat cu succes de Geo Bogza și Felix Brunea-Fox. Primul, autor al poemului în proză *Cartea Oltului* (1945), a impus la noi *reportajul literar*, deschizînd drumul unor autori care au confirmat în timp: Traian Coșovei, Ilie Purcaru, Paul Anghel, Ioan Grigorescu și mulți alții.

Astăzi, presa de pretutindeni acordă spații meritorii reportajului, considerându-se adesea că reportajul este jurnalismul însuși.

Definițiile atribuite reportajului abundă în literatura de profil și diferă de la caz la caz. Aceste definiții se regăsesc în dicționare generale sau specializate, în manuale de jurnalism sau în lucrări dedicate strict speciei ca atare. Unele dintre definiții sînt criticabile și necesită anumite reformulări pentru a reda o imagine completă a reportajului (Luminița Roșca, II, 2001: 11 – 12).

Ceea ce este însă comun majorității definițiilor este faptul că ele circumscriu reportajul în sfera jurnalismului.

Astfel, racordat în mod strict ariei gazetărești, *reportajul* este specia care informează operativ, de la fața locului, despre un eveniment de interes general sau ocazional, despre o situație sau o acțiune care merită a fi adusă de îndată la cunoștință opiniei publice.

Analizînd definiția de mai sus, se pot deduce cîteva trăsături esențiale ale reportajului:

- aparține jurnalismului de informare;
- este rezultatul investigării directe, de la fața locului;
- informează asupra unor fapte de actualitate (situații, evenimente de interes general sau ocazional, realități geografice, economice etc.);
- informează un public larg.

La fel ca oricare text jurnalistic, reportajul implică așadar actualitatea, proximitatea spațială și interesul publicului.

Regula de aur în reportaj este rigoarea informațiilor, iar scopul redactării este acela de a-i face pe cititori să vadă și să simtă ceea ce jurnalistul însuși *a văzut*, *a auzit* și *a simțit*. Se instituie astfel ecuația Emitent (reporter) – Mesaj (informația conținută în textul publicistic) – Receptor (public țintă), pentru care unghiul de abordare este determinant. “În reportaj, codul unui text depinde de informațiile pe care le are fiecare cititor, dar și de cultura reporterului și mai ales de estimarea pe care o face el asupra educației pe care o are cititorul, asupra nivelului său cultural” (Doina Ruști, 2002: 61).

Din perspectiva specificului retoric al reportajului, în acest caz, sînt dominante proximitatea temporală și spațială, neobișnuitul faptelor, conflictul, consecințele și, nu în ultimul rînd, captarea interesului uman (Melvin Mencher, apud. Luminița Roșca, II, 2001: 17).

Reportajul apelează la diverse modalități literare de expresie și, dincolo de caracterul său informativ-documentar, se detașează în mod vizibil de alte specii publicistice tocmai prin faptul că solicită o participare afectivă a reporterului.

Jurnalistul – autor de reportaj – transmite informații în legătură cu fapte la care a asistat și pe care le narează citînd surse pe care le-a contactat. Așa se explică de ce stilul reportajului trebuie să fie viu, colorat, sugestiv, fluent. Alte trăsături definitorii provin din sfera semantică a unor verbe precum *a călători*, *a vedea*, *a asculta*, *a înregistra*, *a cunoaște*, *a înțelege*, *a interpreta*, *a descrie*.

După cum am afirmat, diversitatea și amploarea reportajului se impun începând din prima jumătate a secolului al XIX-lea în toate țările europene. Presa modernă l-a departajat de *memorialul de călătorie*, de *jurnal*, de *amintiri*, dându-i reportajului nu numai o distincție de fond, ci și una de formă. Faptul real, în asemenea condiții, reprezintă numai pretextul pentru *a nara* sau *a evoca*. Literaturizarea faptului real, prin aceleași procedee ca ale prozei, a condus la impunerea *reportajului literar*, “acea formă a descrierii și narațiunii în legătură cu aspecte ale actualității imediate, cu acele aspecte ale vieții sociale care reclamă o atitudine activă” (Vianu, 1968: 267). El poate beneficia de dialog, narațiune, compoziție, personaje, jocuri stilistice variate, în funcție de situațiile reale, de semnificații cu grade multiple de interpretare etc. Sfârșitul de veac XX a impus chiar *romanul-reportaj*.

O altă observație ar fi aceea că reportajul literar intră în sfera categoriilor epicului tocmai pentru că el re-compune în virtutea binomului timp-spațiu, supus unor modificări neașteptate. Proximitatea temporală și spațială sînt exigențe majore și în acest caz.

Reportajul, ca specie jurnalistică, are în vedere cîteva reguli, menite să păstreze nota informativă (claritatea relatării, expunerea faptelor esențiale), dar și pe cea de reconstituire veridică a unei întâmplări, (unde reporterul poate folosi și tehnici de compoziție literară). Reportajul, specie tipic jurnalistică, a fost preluat și în literatură. Revistele, cele de cultură, dar nu numai, cultivă un reportaj numit *de creație* și care se deosebește de cel strict jurnalistic prin două elemente: viziunea artistică și mesajul estetic.

Veridicitatea reportajului este creată prin relatarea secvențială a evenimentului narativ, inserarea elementelor portretistice de-a lungul relatării, prin introducerea detaliilor, camuflarea impresiilor subiective în scurte relatări, prezentarea faptului ca real (Doina Ruști, 2002: 40). Considerat ca fiind o specie jurnalistică, reportajul îmbină cele trei moduri de expunere (descrierea, narațiunea și dialogul), creînd impresia unei reconstituiri în amănunte existențiale decisive. Reportajul aduce în prim plan evenimentul trăit în punctul lui maxim de tensiune și reconstituit dintr-un unghi de vedere care permite cititorului să descopere și să observe faptele cele mai însemnate. Vorbim așadar de reportaje *de informare* și reportaje *de creație* (Doina Ruști, 2002: 40).

Printre teoreticienii reportajului scris există o “tentație” a clasificării genului. În principal, această clasificare are în vedere criteriul conținutului, respectiv al evaluării semnificației / complexității evenimentului prezentat (Luminița Roșca, II, 2001: 12).

O clasificare cu un vădit caracter practic este aceea care are în vedere reportajul *specializat* (politic, economic, juridic sau sportiv), respectiv reportajul *mai puțin specializat* (sub incidența lui intră așa-zisele fapte diverse).

Pentru *reporterul adevărat* este lipsit de importanță că scrie sub zodia unei clasificări sau a alteia. Singurul criteriu care îi dictează forma și formula reportajului este talentul și experiența dobândită sub semnul scrisului de zi cu zi.

Realitate în romanul-reportaj

În 1986, Gabriel García Márquez a publicat un roman-reportaj, intitulat *Aventura lui Miguel Littín, clandestin în Chile*.

Cu o tehnică deja utilizată într-un reportaj ce i-a adus celebritatea, încă de pe vremea când lucra la cotidianul "El Espectador", García Márquez redă în mod admirabil un subiect limpede, printr-o tranșantă manieră de gazetar omniprezent – dinamic și persuasiv, fapt pentru care autorul nu uită să-și informeze potențialii cititori despre cel mai mic detaliu.

Astfel, aflăm că Miguel Littín este un regizor chilian, declarat *persona nongrata* de către regimul dictatorial al generalului Augusto Pinochet. Alături de alte câteva mii de conaționali, Miguel Littín are totală interdicție de a reveni în țară. Cu toate acestea, el își asumă riscul și călătorește incognito în Chile, unde reușește să filmeze chipul patriei sale după doisprezece ani de dictatură.

Demersul său temerar a fost sprijinit și ocrotit de organizațiile democratice care acționau în ilegalitate. Cu înfățișarea schimbată, îmbrăcându-se și vorbind ca un uruguayan, Miguel Littín a condus, de-a lungul și de-a latul țării sale, trei echipe de filmare ce intraseră odată cu el în Chile, sub diverse acoperiri legale. Caravanei cinematografice i s-au mai alăturat și șase echipe de tineri din Rezistența chiliană. Folosind circa șapte mii de metri de peliculă, Miguel Littín a realizat un film documentar de patru ore și altul artistic de două ore, ambele fiind difuzate în întreaga lume în anul 1986.

Întâlnindu-l la Madrid, Márquez nu scapă ocazia să-l interogheze pe Littín cu privire la modul cum acesta a realizat cele două filme. În spatele filmelor propriu-zise, Márquez intuiește existența unui altuia, care risca să rămână inedit.

Reporterul de excepție, l-am numit pe Gabriel García Márquez, trece la acțiune și îl supune pe Miguel Littín unui tir de întrebări, care se transformă într-un interviu de aproape o săptămână.

Spre deosebire de începuturile reportericești, de astă dată Márquez a întrebuințat reportofonul și a înregistrat convorbirea cu Littín, a cărui versiune pe bandă magnetică a măsurat optsprezece ore. Întreaga aventură a lui Miguel Littín, cu toate implicațiile ei profesionale și politice, a fost condensată și repovestită de Márquez în zece capitole. Dat fiind condițiile politice din Chile, nume și diverse împrejurări au fost modificate, tocmai pentru a-i proteja pe protagoniștii acestei aventuri, care au continuat să trăiască în Chile.

Stilul reportajului de față amintește de *Povestea unui naufragiat care a plutit zece zile pe ape, fără să mănânce și să bea, fiind proclamat erou al patriei, sărutat de*

reginele frumuseții, îmbogățit din publicitate și mai apoi urât de guvern și uitat pentru totdeauna, publicat de Márquez în paginile din “El Espectador”, în 1955.

Márquez recurge la persoana întâi și se străduiește să mențină tonul lui Littín, caracterizat prin confidențialitate, fără dramatisme facile și pretenții istorice. Adesea, Márquez se străduiește să păstreze expresiile chilene și să respecte întocmai filosofia naratorului (conform principiului învățat în redacția ziarului “El Espectador”, *naratorul este cel mai important*), care nu întotdeauna coincide cu cea a reporterului.

În *Introducerea* cărții, Márquez punctează decisiv: “Prin metoda de cercetare și caracterul materialului, *Aventura lui Miguel Littín, clandestin în Chile* este un reportaj.” Desigur că metoda vizează căutarea sistematică a răspunsului la cele șase întrebări fundamentale: *Cine?*, *Ce?*, *Cînd?*, *Unde?*, *Cum?* și *De ce?*.

Pentru a răspunde la întrebările menționate mai sus, Márquez se sprijină, în demersul său investigativ, pe interviul cu Miguel Littín, actantul principal în călătoria clandestină din Chile. Schimbul informațional dă naștere unui nivel de înțelegere profund acestei reconstituiri emoționale a unei aventuri avînd scopul de a filma pe peliculă intimitatea dictaturii lui Pinochet.

Cele zece capitole pot fi citite ele însele ca reportaje de sine stătătoare. Titlurile lor sînt sugestive și punctează în mod inspirat momentele trăite de Miguel Littín la întîlnirea cu țara natală, după doisprezece ani de exil forțat: *Clandestin în Chile*, *Prima deziluzie: splendoarea orașului*, *Și cei rămași sînt în exil*, *Santiago de Chile are cinci puncte cardinale*, *Un om în flăcări în fața Catedralei*, *Doi morți nemuritori: Allende și Neruda*, *Poliția la pîndă: cercul dă să se închidă*, *Atenție, un general e dispus să povestească totul*, *Nici mama nu mă recunoaște*, *Final fericit cu sprijin de la poliție*.

Indicele de realitate pe care-l conține, ca și calitatea vocii narative, fac din acest roman-reportaj un document autentic despre viața, gîndirea, comportamentul, implicarea, luarea în răspăr a unei dictaturi sîngeroase precum a fost cea a generalului Augusto Pinochet.

Reportajul social – Pedagogia socială și Antropologia urbană

Chiar dacă se studiază la Facultățile de Jurnalism, ca disciplină de sine stătătoare, în instituțiile media *reportajul social*, după cum afirmă Reinhold Stipsits (2005: 13), “a devenit – din punct de vedere distorsionat – fie un reportaj despre catastrofe, fie se transformă imediat într-un reportaj eveniment”. Din această cauză, temele sociale relevante sînt neglijate.

Temele care intră sub incidența reportajului social sînt multiple și complexe totodată. Ele pot viza solidarizarea membrilor din aceeași familie din cadrul diferitelor etnii, imaginea de sine și a străinului (a celuilalt – alteritatea) în cazul tinerilor, modelul carierei a celor care abandonează școala, imaginea șomerilor, a sărăciei, prostituției, violenței domestice, handicapului și a participării reduse la problemele majore ale vieții.

Pentru reportajul social, studiul de caz este vital. Modul cum acesta este reflectat are drept scop relatarea adevărului / realității. De aceea este important ca

reporterul să se afle în miezul lucrurilor. “A te afla în miezul lucrurilor devine o cale de acces spre realitate, spre lume, implicit un mijloc de a o îmbunătăți. Prin simplul demers făcut spre aflarea adevărului și prin simpla descriere a stării de fapt, reportajul social contribuie la schimbarea acesteia” (Stipsits, 2005: 13).

Așa cum epicul este generator de literatură, la fel starea de fapt și relatarea ei generează reportajul. De aceea, orice fel de experiment generator de proză jurnalistică în cadrul Atelierelor de creație de la Facultățile de profil este binevenit.

Din păcate, nu numai mass-media pierde din vedere studiul de caz, ci și Facultățile de Jurnalism, în special, din cauza teoretizării excesive a cursurilor... teoretice (aflate în număr mult mai mare decât cele practice!).

Un exemplu de evadare din spațiul strîmt al teoriei, este acela al publicării a două cărți experimentale, semnate Ruxandra Cesereanu & Co (a, 2004; b, 2004), care s-au născut în cadrul unui curs de reportaj social.

Cărțile, la care sînt coautori studenții ce au frecventat cursul menționat, merită salutate din mai multe considerente.

În primul rînd, pun în aplicare, pe tărîm autohton, o metodă de investigație antropologică (urbană) și etalează texte rezultate din anchete întreprinse direct, prin implicarea celui care scrie. Reacțiile proprii ale investigatorului la subiecții analizați au fost notate minuțios și au condus, în final, la “un hibrid între reportajul social și proza jurnalistică” (Ruxandra Cesereanu & Co, a, 2004).

Prin urmare, nota distinctă a cărților este chiar metoda de antropologie narativă, pe care relatarea universitarei clujene ce a condus experimentul de la Cursul de reportaj social, ne-o edifică: “... inițial, am fost dezamăgită de metoda de antropologie narativă, care mi se părea spumoasă și pitorească, dar deloc profundă și consistentă din punct de vedere academic. Mă gîndeam că în spațiul academic românesc [prelegerea a fost audiată la Universitatea Columbia, și susținută de un celebru antropolog, Michael Taussig, n.n.], ar fi fost privită ca neserioasă și improvizată, de nu cumva deșucheată” (Ruxandra Cesereanu & Co, a, 2004: 71). Cu toate acestea, spune mai departe autoarea, “produsul obținut, un soi de palimpsest înmiresmat (aproape o proză-eseu), îi fascina pe studenți” (Ruxandra Cesereanu & Co, a, 2004: 71). Aflăm că farmecul și ineditul acestei tehnici narrative veneau din felul în care cercetătorul își descria propriile reacții (fizice, psihice, morale).

Primul volum se deschide cu un studiu, aparținînd Ruxandrei Cesereanu, despre antropologia urbană, dezvoltată ca știință la Chicago și în marile orașe americane la începutul secolului XX (Ruxandra Cesereanu & Co, a, 2004: 5). De remarcat este faptul că temele recurente ale antropologiei urbane sînt abordate cu predilecție în reportajul social. Aspect neîntîmplător, dacă ținem seama de influențele fenomenelor sociale asupra societății.

Studiul este continuat cu o introducere în “Lumea diferiților”, sintagmă care definește universul copiilor străzii, cerșetorilor, vagabonzilor, bătrînilor, bolnavilor, prostituatelor, graffiteurilor (Ruxandra Cesereanu & Co, a, 2004: 11 – 68).

În partea a doua, grupajul de texte dezvăluie o *Curte clujevită a Miracolelor* și vorbește deschis despre *ceilalți* – personaje ce populează această “lume a diferiților”, a exclușilor, așa cum sînt ei percepuți în mod nemijlocit de semnatari în raport cei ce nu fac parte din acest univers (Ruxandra Cesereanu & Co, a, 2004: 73 – 192). Or, tocmai aici trebuie subliniat aspectul practic a ceea ce înseamnă miza unui curs de jurnalism: inițierea în munca de teren, documentarea la fața locului, cunoașterea subiectului prin interviu, ușurința de a stabili contacte umane în ceea ce privește comunicarea, curiozitatea, spiritul de observație, spiritul critic, umorul etc.

Al doilea volum (Ruxandra Cesereanu & Co, b, 2004) nu mai beneficiază de un studiu introductiv, ci are în vedere doar prozele jurnalistice ale studenților, la care contribuie și coordonatoarea experimentului.

Textele publicate se bazează pe aceeași metodă de lucru, și anume antropologia urbană narativă, prin care autorii reportajelor își notează programatic reacțiile (senzoriale, afective, intelectuale etc.) față de subiecții umani investigați

Cărțile ca atare rămîn unele de pionierat pentru spațiul românesc, dar de referință pentru dezbaterea propusă. Ca *model* al unui discurs cu bătaie lungă, textele se situează, după cum menționa și coordonatoarea experimentului, la granița dintre reportaj social și proză jurnalistică. În fond, conceptul de reportaj acoperă cu deplină justețe cele două categorii, să le spunem *derivate* ale genului jurnalist, care este o realitate ce continuă să dăinuie ca o explicație de excepție pentru azi și mîine.

După cum s-a putut vedea în cele de mai sus, înțelesul operant al conceptului de reportaj cuprinde în sine o serie de note bine delimitate și care numai în aparență sînt contradictorii. De aceea, disputa din jurul reportajului pare să capete imaginea unui cerc vicios.

Deși specie aparținînd genului jurnalist, reportajul “împrumută” procedee specifice literaturii. Diversitatea tipologiei reportajului ține de o anumită unitate, determinată de scopul pentru care a fost scris: informează și modelează opinii.

De asemenea, s-a putut constata că o definiție a reportajului nu poate acoperi întreaga varietate a manifestărilor lui pe diverse planuri. Concurența *jurnalism – literatură, nonliterar – literar, obiectivitate – subiectivitate, realitate – ficțiune*, conduce la nuanțarea proceselor care caracterizează reportajul.

Adesea, asimilînd procedee literare într-un complex unitar, prin conținut și formă, reportajul tinde să depășească granițele jurnalismului, fapt recunoscut și de teoreticieni: “Dintre speciile stilului jurnalist, reportajul se apropie cel mai mult de literatură” (Doina Ruști, 2002: 52).

NB Ca modalitate de expunere am optat pentru *prezentare, argumentare* și *dezbatere* în marginea unor idei despre reportaj, conținute sau avansate.

Pe lîngă aspectele teoretice, pentru exemplificare, am ales două perspective (mai puțin discutate) emblematice reportajului, văzut ca specie de graniță a

jurnalismului. Prima are în vedere indicele de realitate ilustrat de romanul-reportaj al lui Gabriel García Márquez (alte detalii despre romanul-reportaj în articolul nostru - *Gabriel García Márquez și romanul-reportaj*, publicat în revista "Studia. Epfemerides" 1/2007, pg. 99 - 104). A doua perspectivă reflectă *reportajul social* ca rezultat al pedagogiei sociale și antropologiei urbane.

BIBLIOGRAFIE

- CESEREANU, Ruxandra & Co, a, 2004, *Fărîme, cioburi, așchii dintr-o Curte a Miracolelor. Flash-uri despre graffiti, cerșetorie, copiii străzii, vagabondaj, fenomenul homeless, prostituție, sărăcie, pensionari, șomeri*, Ed. Limes, Cluj-Napoca.
- CESEREANU, Ruxandra & Co, b, 2004, *A doua Curte a Miracolelor*, Col. "Media-comunicare", Ed. Tritonic, București.
- GARCÍA MÁRQUEZ, Gabriel, 2004, *A trăi pentru a-ți povesti viața*, (ed. în limba română), traducere și introducere de Tudora Șandru Mehedinți, Ed. Rao, București.
- GARCÍA MÁRQUEZ, Gabriel, 2004, *Aventura lui Miguel Littín, clandestin în Chile*, (ed. în limba română), traducere din limba spaniolă și note de Ileana Scipione, Ed. Rao, București.
- IOSIFESCU, Silvan, 1971, *Literatura de frontieră*, ediția a II-a, Ed. Enciclopedică română, București.
- POPESCU, Cristian Florin, 2003, *Manual de jurnalism. Redactarea textului jurnalistic. Genuri redacționale*, vol I, Ed. Tritonic, București.
- ROȘCA, Luminița, 2004, *Producția textului jurnalistic*, Col. "Collegium", Seria "Media", Ed. Polirom, Iași.
- RUȘTI, Doina, 2002, *Presa culturală. Specii, tehnici compoziționale și de redactare*, Ed. Fundației PRO, Col. "Universitatea Media", București.
- STIPSITS, Reinhold, 2005, *Von Wegen Sozialreportagen in Klausenburg / Reportaje sociale în Cluj-Napoca*, Ed. Casa Cărții de Știință, Cluj-Napoca.
- VIANU, Tudor, 1968, *Studii de stilistică*, Ed. Didactică și pedagogică, București.
- *** 1974, *Reportajul românesc contemporan, 1944 – 1974. Antologie* alcătuită de Nicolae Mecu, George Muntean și Vasile Teodorescu. Coordonare, prefață și bibliografie de George Muntean, Ed. Eminescu, București.
- *** 1976, *Dicționar de termeni literari*, Ed. Academiei RSR, București.
- *** 2001, *Manual de Jurnalism. Tehnici fundamentale de redactare*, ed. a II-a, vol. I-II, coordonat de Mihai Coman, Ed. Polirom, Iași.

PAMFLETUL CA TEXT JURNALISTIC INEDIT

MIHAELA MUREȘAN

*„Pamfletul nu poate exista în pictură
sau în arhitectură, ci exclusiv în presă”
(Tudor Arghezi)*

ABSTRACT. The study presents the pamphlet as a novel journalistic text, looking at some landmarks regarding the beginnings, evolution, general characteristics, and the present tendencies of this journalistic writing: the aggressive pamphlet.

The interest is maintained in the public-receiver by using a violent language, extremely vulgar, having ironical, humorous or aggressive tints, in different pamphlet writings.

Apariția și evoluția pamfletului

Pamfletul ca gen literar a oscilat de-a lungul istoriei între „genul minor” - numit așa de scriitorii contemporani acelei epoci și a fost împins la granița literaturii (prin elementele literare ce le folosește) și a presei (prin elementele specifice genului jurnalistic pe care le are în compoziție). Scriitura pamfletară a avut și are în continuare o mare putere asupra societății - și anume aceea de a controla societatea și „defectele” ei, dacă le putem numi așa, sau moravurile, precum spune Caragiale.

Încă din antichitate, pamfletul a avut o circulație destul de intensă, ajungând să fie cunoscut și să câștige faimă în Occident. În Europa, secolul al XVI-lea marchează momentul practicării pe scară largă a termenului de „pamfletar”, ca mai apoi, în secolul al XVIII-lea, să se utilizeze termenul de „pamflet”.

Pamfletul începe discret să își câștige faimă în Occident, în special în Franța în secolul al XVII-lea și începutul secolului al XVIII-lea în diferite dispute filosofice și literare prin celebrele „scrisori provinciale” ale lui Blaise Pascal.

Conform **Dicționarului de termeni literari**, termenul „pamflet” este un termen ce provine din franceză și engleză: „pamflet”. Evoluția acestui cuvânt arată că termenul provine din cuvântul utilizat în Anglia, „pamphilus”, într-o comedie latină a secolului al XII-lea „Pamphilus seu Amore”- Pamphilus fiind personajul principal satirizat și ridiculizat (Rotund 2004: 45).

În 1705, Pierre Bayle, autorul dicționarului istoric, folosește într-o scrisoare termenul de pamflet, referindu-se la o broșură despre politică. În 1772, pamfletul desemna o scriere volantă de dimensiuni reduse care viza marea masă a publicului.

Abordarea etimologică a cuvântului „pamflet”, din momentul intrării în uzul dicționarilor și al scriitorilor, conturează două ipostaze în opinia lui Cornel

Munteanu. El prezintă pe larg aceste două ipostaze ale pamfletului: „una, unanim recunoscută, care are la bază o întâmplătoare deformare lexicală, și a doua, care apelează la o hiperetimologie impusă după ce cuvântul a căpătat, prin uz, funcție și structură, o independență semantică față de celelalte forme literare înrudite” (Munteanu 1999: 20).

Prima ipostază se bazează pe o întâmplătoare deformare lexicală și pe faptul că, până în 1850, se vorbește de o fluctuație în uzul termenului de pamflet. Aceste atestări datează încă din vremea divanului boieresc, de la începutul secolului al XIX-lea, când se vehiculează scrieri anonime amenințătoare la adresa unor persoane publice. Ca dovadă istorică, a rămas un document ce datează încă din anul 1803 și care interzicea scrierea și chiar răspândirea unor „bârfeli de cuvinte netrebnice și neînființate” (Munteanu 1999: 21).

George Barițiu, Cezar Bolliac, I. H. Rădulescu, Nicolae Bălcescu, V. Alecsandri, toți recurg la formulări sinonimice termenului de pamflet, precum: „libele defăimătoare”, „calomnii injurioase” sau „acuzății mincinoase” (Munteanu 1999: 22).

Primul scriitor român care folosește termenul exact de „pamflet” este Nicolae Bălcescu. Scriitorul utilizează cuvântul într-o scrisoare adresată lui C. A. Rosetti din 6 noiembrie 1851, adresându-se astfel: „Spune-mi, ce o să ziceți mai mult decât ceea ce ai zis tu în acel pamflet?” (apud Munteanu 1999:23).

Au existat mulți scriitori care au încercat să analizeze termenul din punctul de vedere al semanticii, dorind să dezvolte câmpul semantic al termenului de pamflet. Alecu Russo este primul scriitor care dezvoltă această semantică a termenului, folosind cuvântul „pamfletist” când vorbește despre Ionică Tăutu, făcând o comparație între acesta și marele pamfletar Paul Louis Courier: „Pamfletist călduros și convins... Tăutul se poate asemăna numai cu un om în istorie: cu L. P. Courier” (apud Munteanu 1999:25).

A doua ipostază exploatează, în viziunea lui Cornel Munteanu, o „hiperetimologie greacă”, deoarece pornește de la elementele cuvântului compus. Cuvântul grecesc „pamphlectos”-cuvânt folosit de Sofocle și Atena - este format de fapt din doi termeni: „pàn”-ce semnifică totul și „phlégô”-ce semnifică a arde. Astfel, traducerea termenului folosit în acea epocă „pamphlectos” – „pamflet” se referă la „cel care arde totul”. Această semnificație duce cu gândul la spiritul critic, ironic, satiric și chiar „tăios” al scrierii.

Pamfletul în viziunea pamfletarilor și a criticilor

De-a lungul istoriei, scriitorii și criticii au încercat să definească atât scrierea pamfletară, cât și calitățile unui bun pamfletar. Printre marile definiții date, amintim viziunea scriitorului Tudor Arghezi, care vede pamfletul ca fiind „pumnul iritat de râvna de stăpânire a stupidității” (Arghezi 1979:10). Marele pamfletar Tudor Arghezi oferă un mic tratat de poetică a pamfletului în scrierea cu același

nume, în care este evidențiată dualitatea unui mare pamfletar: „Omul sentimental este un degenerat, dacă nu știe, iubind frumos să urască admirabil” (Arghezi 1979:130). Viziunea originală a scriitorului prezintă un anume pamflet, acela ce „se învârtă în jurul obiectului cu o oarecare frumusețe de corb: între două zboruri circulare, ciupește, zgârie, înțeapă, rupe” (Arghezi 1979:131).

Aceeași idee o întâlnim și la marele pamfletar Paul Louis Courier, care compară pamfletul cu o scriere cu otravă. El explică că în tot ceea ce se scrie există „o otravă” mai mult sau mai puțin diluată, după întinderea lucrării, mai mult sau mai puțin răufăcătoare, mortală.

Pamfletarul P. L. Courier spune că „un grăunte de acetat de morfină într-un lighean se pierde, nu-l simți, într-o ceașcă te face să vomți, într-o lingură te ucide, și ăsta-i pamfletul” (Courier 2002:5). Scriitorul pune accent pe puterea pamfletului scris și pe adevăratul pamfletar care, printr-o singură picătură de otravă, poate schimba moravurile societății.

Chiar și Arghezi spune că „un pamflet își atinge scopul doar când reușește să strecoare otrava îndoii în insul însuși” (Arghezi 1979:11).

Pamfletarul este văzut de cei doi mari scriitori ca un „mântuitor” care, printr-un text în care „numești câțiva imbecili pe nume, șifonezi câteva obraznicii, înțepi și dezumfli câteva baloane” (Arghezi 1979:129), poți „pune la pământ colosul de care se tem regi și popoare”. Criticii spuneau, la vremea respectivă, că nu orice scriitor care aduce acuze într-un text poate fi numit pamfletar sau scrierea lui este un pamflet.

În 1870, Eminescu a luat atitudine împotriva scrierii antipuniste a lui D. Petrino și a adresat un serios avertisment mântuitorilor de condei care nu stăpânesc arta pamfletului de calitate, numindu-i „pamfletari mediocri”.

Eminescu vorbea, în lucrarea sa *O scriere critică*, despre ținta pamfletului prost, care este asemeni unui bumerang ce poate deveni o capcană a pamfletarului. Sfatul dat de critic pentru a evita ca scrierea să se transforme într-un bumerang și astfel să se întoarcă împotriva scriitorului este: „Dacă combateți formele exterioare ale fondului, băgați de seamă a o face din punct de vedere absolut, nu cu pamfletul ridicol și fără preț” (Eminescu 1980:82).

Așa cum aproape toți criticii și scriitorii au afirmat, pamfletul este o scriere deosebită, specială. Arghezi o compară cu o „tiflă”, spunând că pamfletului i se cuvine o mână curată, elegantă și chiar o bijuterie pe degetul mic arătând finețea, eleganța scrierii și a limbajului folosit. Deși marele pamfletar spune că scrierea se mănuieste cu eleganță, cu artă, că pamfletul trebuie să fie frumos întocmit, arta la Arghezi nu este luată în accepțiunea ei tradițională, ci arta, frumosul, trebuie dozate cu violență, dezgust, pentru a avea impact și putere. Uneltele cu care un pamfletar trebuie să lucreze pamfletul, în accepțiunea argheziană, sunt: andreaia, peria de sârmă, răzătoarea, fierăstrăul bijutierului și „uneori, în clipele supreme, cu sculele măcelăriei” (Arghezi 1979:10).

Pamfletul, chiar dacă este scris cu eleganță și finețe sau cu violență și dezgust, are întotdeauna un scop final, și acela este de a trezi societatea la realitate, de a crea un impact, încercând să provoace o schimbare.

Scopul acestei scrieri în sine, cât și menirea pamfletului de-a lungul istoriei, este surprinsă de scriitorul Ion Vinea într-o frază ce spune că pamfletul „privește, după necesități, lucrurile pe dedesubt, pentru a le osândi apoi de la înălțime” (Rotund 2004: 18).

Pamfletarul, în viziunea scriitorului, este mai întâi un bun observator, ca mai apoi să devină un bun atacator, focalizând exact punctele slabe ale adversarului. Aceasta este tactica care aduce în același timp și izbânda.

Puterea scrierii pamfletare și a pamfletarului este surprinsă de scriitorul N. Davidescu printr-o comparație biblică, ducând cu gândul la puterea nu ca structură fizică, ci la puterea ca esență. N. Davidescu spune că pamfletarul este „un David cu praștia întinsă împotriva unui iluzoriu Goliat” (apud Rotund 2004:20).

Această comparație pune în evidență faptul că puterea pamfletarului nu constă în proprietățile sale fizice precum: „înălțime”, „un corp athletic” sau o „putere a mușchilor”, așa cum era arătat Goliat în parabola biblică, ci o putere a minții, a sufletului pur și inocent sau, în cazul scrierii pamfletare, o putere a cuvântului.

Pentru ca izbânda lui David să fie garantată, trebuie ca pamfletarul să pună în acel pamflet idei și convingere, așa cum spune și scriitorul Eugen Lovinescu. Criticul face o delimitare între scriitorii adevărați și scriitorii „de azi” care, în opinia sa, „nu cunosc respectul de alții, pentru că nu cunosc respectul de sine și care nu aruncă din zadarnicele lor batiste decât norul negru al cuvintelor, lipsite de idei și convingere” (apud Rotund 2004:22).

Criticul face, pornind de la această idee, o clasificare a pamfletului: „pamfletul ideologic” și „pamfletul de cuvinte”. Pamfletul ideologic este văzut ca gestul care frământă țărâna și o fertilizează, în timp ce pamfletul de cuvinte este catalogat de critic ca fiind nevoia de a spurca frumos cu aruncături uriașe de pe ape murdare.

Toate aceste definiții și caracterizări nu fac altceva decât să prezinte pamfletul în ansamblu său ca fiind o scriere ce „ține de efect și nu de rațiune” (Rotund 2004:22), cu o viață relativ scurtă, dar să nu uităm că doar valoarea esteticii îl poate salva de timpul ce dă uitării, necruțând pe nimeni și nimic.

Tendențe lingvistice ale pamfletului

Fie că pamfletul a fost considerat o „literatură de conjunctură”, fie o „literatură de scandal”- prin formele de șantaj al opiniei publice, pamfletul este receptat de posteritate ca fiind o „literatură de frontieră”, putând fi identificate, la baza construcției sale, „frontierele povestirii”.

În perioada pamfletului clasic, putem identifica elemente de bază folosite de marii pamfletari precum Tudor Arghezi, Ion Vinea, N. D. Cocea sau chiar P. L. Courier: *povestirea*, *oratoria*, *invectiva* și chiar *ironia discretă*, fină, toate sub forma unei **literaturi satirice**.

Pamfletarii clasici vedeau pamfletul ca făcând parte din literatura satirică. De aceea, există pamflete „literaturizate” printr-un limbaj elitist, îngrijit, ironie fină, jocuri de cuvinte sau asocieri inedite. Scriitorii clasici nu aveau ca public țintă pe omul obișnuit, omul mediu, ci pe omul cu un nivel mai ridicat de instruire, care putea înțelege și gusta în același timp atât ironia fină, asocierile inedite, cât și aluziile prezentate.

Vechea literatură satirică, moralistă și moralizatoare, enunța în același timp, adevăruri asupra firii umane și norme etice mereu la modul general, astfel încât înțepăturile individuale erau întotdeauna subordonate unei clase și nu spre o țintă directă, spre o persoană, cum se practică în pamfletul contemporan.

Deși pamfletul preexistă presei, intrarea lui în publicistică a produs o „literaturizare” a articolului gazetăresc. Pătrunderea pamfletului în spațiul publicistic, începând cu secolul al XIX-lea, a produs mutații esențiale. Silvian Iosifescu, în scrierea sa *Literatura de frontieră*, prezintă două dintre aceste mutații, numindu-le „mutație calitativă” - ce ține de „literaturizarea” pamfletului prin apelul la spiritul criticii din perioada clasică - și „de reconversie pentru publicistică”, prin revigorarea stilului și limbajului jurnalistic, dinamizarea și energizarea articolului publicistic (Iosifescu 1969:363).

O nouă mutație în scrierea pamfletară s-a produs în perioada comunistă, când atacurile directe cu referire la regim sau la conducători erau considerate ca fiind înaltă trădare și astfel scrierile erau cenzurate, iar scriitorii pedepsiți. În aceea epocă a represiunii asupra scriitorilor pamfletari, mulți scriitori au fost închiși pentru curajul și idealismul de a critica în așteptarea producerii unei schimbări. În acea perioadă, singura formă ca pamfletul să supraviețuiască era vestita tehnică a strecurării unor „șopârle”. Această tehnică presupune un limbaj „camuflat”, „deghizat” care la prima vedere nu spune nimic special, dar care se evidențiază prin strecurarea pe parcursul textului a anumitor idei sau chiar a unui mesaj ce exprimă realitatea.

O dată cu dispariția regimului comunist, limbajul „camuflat” a fost abolit și s-a evidențiat în pamfletul contemporan o vervă pentru limbajul violent. Dacă în perioada comunistă scriitorii ascundeau mesajul printre cuvinte, din anul 1989 scriitorii își exprimă mesajul printr-o defulare a limbajului violent în exterior.

Noul tip de scriere pamfletară, **pamfletul jurnalistic**, se deosebește de pamfletul clasic prin trecerea de la prezentarea adevărului într-un mod general la atacul la persoană, prin violența limbajului folosit și, mai ales, prin apropierea mai evidentă de tehnicile jurnalistice, devenind expresia unei literaturi de idei. Observăm că scopul pamfletului în epoca contemporană s-a diversificat, astfel încât, pe lângă scopul de formare sau informare pe care îl avea și în perioada clasică, și-a atribuit și scopul de divertisment. Această tendință s-a produs o dată cu trasarea acestei noi traiectorii de presa actuală, în care divertismentul ocupă un loc primordial.

Pamfletul în decursul istoriei a avut un traseu al „frontierei” care a marcat această traiectorie. Multe specii rămân dincolo de „frontieră”, altele o trec și se instalează ferm în spațiul literaturii. E o migrație de care a beneficiat și pamfletul. El a trecut de la oratoria pură, la literatură, ca mai apoi să treacă granița spre presă, spre stilul jurnalistic, ceea ce a determinat cursul destinului său.

Evoluția și trăsăturile generale ale pamfletului

Trăsătura de bază a pamfletului este **actualitatea**.

În scrierea pamfletară se pot întâlni tropi și forme de metaforă, precum: *ironia*, *satira*, *umorul* și *parodia*. *Ironia* în scrierea pamfletară poate fi mascată, închisă sau demască, deschisă. Pamfletul ironic este bazat pe o ironie denunțătoare, demoralizatoare, pentru a incita cititorul, receptorul la trezirea interesului și a nivelului de inteligență.

Satira se remarcă în pamflet prin agresivitate virulentă cu atacuri concrete, directe sau indirecte. Agresivitatea în pamfletul satiric se remarcă printr-o agresivitate verbală, violență de limbaj, portret caricatural și simbol animalier.

Umorel se remarcă prin dezordine, stângăcie, incoerență, surpriză, confuzie, improvizație, excesivul sau excentricitatea, iar *parodia*, care se bazează tot pe umor, are funcția de amuzament și batjocură, ea fiind catalogată ca „un contra cântec”.

Atât în perioada clasică, cât și în perioada actuală, pamfletul este structurat, după cum arată și Cornel Munteanu (1999:156), pe teoria comunicării. Autorul arată că structura modelizatoare a pamfletului se încadrează între un emițător care mai este numit și SP – subiect pamfletar și D –un destinatar care în acest caz este pamfletul.

Subiectul pamfletizat se folosește de un discurs combatant, satiric, ironic, parodic și chiar polemic, iar destinatarul este dublu ipostaziat – pe de o parte, în ținta pamfletului ca adversar, ca OP – obiect pamfletizat și pe de altă parte, în receptor–cititor în calitatea de decodificator al P – al mesajului și transmițător al acestuia, numit agent pamfletar (AP).

Subiectul pamfletar (SP) – denumit de autorii de pamflete printr-un cuvânt – „pamfletarul” se află în ipostaza ironistului, satiristului, parodiantului sau polemistului, care devine un opozant față de obiectul său, un protestatar și un nonconformist. Din această ipostază, motivul frecvent al pamfletarului este cel al luptătorului, al războinicului angajat într-o bătălie cu adversarul. Ura și revolta pamfletarului duc la condamnarea publică a vinovatului și sunt, în opinia argheziană, indispensabile oricărui discurs pamfletar: „Omul sentimental e un degenerat dacă nu știe, iubind frumos să urască admirabil” (Arghezi 1979:130).

Obiectul pamfletizat este ținta, adversarul sau în unele cazuri chiar „victima”. Criteriul obiectului pamfletizat a dus la o tipologizare tematică a pamfletului: în pamflet politic, pamflet social și pamflet literar. Din sfera politicului, obiectul pamfletizat surprinde partide, grupări sau personalități politice ale momentului, iar, din sfera socială, vizează funcționarul public, ofițerul incult și juristul corupt.

Obiectul pamfletizat se pune în ipostaza adversarului față de pamfletar, observându-se o relație de opoziție dintre cei doi. De aceea, în orice pamflet funcționează cupluri antitetice: adevăr/minciună, patriotism/demagogie, sărăcie/opulență, valoare și nonvaloare.

Receptorul sau AP- agentul pamfletar, în calitatea lui de destinatar al pamfletului, apare în schemă cu un dublu rol în procesul receptării. El este un destinatar-beneficiar al lecturii unui pamflet, dar este, în același timp, și destinatarul-agent care are rolul de colaborator și traducător al mesajului pamfletar.

În cazul pamfletelor argheziene sau ale marilor creații ale lui N. D. Cocea, putem observa această delimitare clară, între poziția pamfletarului și a obiectului pamfletizat.

Clasificarea și tipologizarea pamfletului

Spiritul uman a avut și are în continuare o înclinație instinctual-temperamentală spre critică, observând defectele adversarului mai mult decât calitățile și sancționându-l drastic.

O formă uzuală a pamfletarilor de a critica drastic o persoană sau o situație este **pamfletul satiric**. Acest tip de pamflet este foarte des întâlnit în perioada clasică, mai ales la scriitori, precum Tudor Arghezi și N. D. Cocea, care au fost cei care au generat pamfletul satiric agresiv. În același timp, pamfletul contemporan este o **scriere satirică**, practică la scară largă.

Într-un pamflet satiric, SP- subiectul pamfletizat nu se mărginește doar la descrierea viciilor și defectelor umane, ci apelează, în propriul discurs, la formule de incitare, denunțare și sancționare.

Pamfletarul satiric produce o adevărată ofensivă declarată împotriva adversarului, a victimei, iar strategia sa nu este una a camuflării, ca în pamfletul ironist, ci una a atacului imediat și fixat pe obiect. Strategiile cele mai des folosite de pamfletarul satiric sunt: *mânia*, *disprețul*, *sentimentul răzbunării*, *indignarea*, *ponegrirea* și *batjocura*.

Printre **trăsăturile pamfletului satiric** se remarcă **agresiunea verbală** - vizând un atac de limbaj, **portretul caricatural** și **simbolul animalier**.

Agresiunea verbală constă în injurie, acuzație, invectivă și se realizează prin următoarele procedee: deformarea onomastică voită, alterarea numelui prin calambur, glosări fanteziste în marginea numelui și apelarea la diferite registre metaforice, conform opiniei Ruxandrei Cesereanu: registrul subuman, igienizat, infrațional, bestiariu, religios, excremental, sexual sau libidinos, funebru, xenofob sau rasist și animalier (Cesereanu 2003:16).

O altă tipologizare a pamfletului este **pamfletul ironic**, scriere în care nu se mai pune accentul pe dimensiunea agresivității, cât pe cea a organizării textului, a asimilării atacului.

Cornel Munteanu (1999:210) remarcă faptul că ironia în pamflet este ca un factor de constrângere a satirei: "ceea ce satira demască, deconspiră voluntar, afișat, ambiguizează ironia".

În pamfletul ironic există diferite grade ale atacului, nuanțe ale ironiei, care organizează textul pe formule ironice diferite: *ironia fină*, *ironia subtilă*, *ironia sintetică*, *ironia analitică*, *ironia de situație* și *ironia de personaj*.

Dacă, în cazul satirei, forma atacului este transparentă, directă, astfel încât traduce în mod direct mesajul, fără a exista probleme de decodare din partea destinatarului-cititor, în cazul pamfletului ironic, ironia impune un efort din partea destinatarului, el trebuie să decodeze corect mesajul pamfletar.

Ironia în scrierea pamfletară, spune Cornel Munteanu (1999:229), are acest statut de artă: „arta de a nu exprima decât pe jumătate gândirea, pentru a lăsa s-o ghicești”.

Din clasificarea pamfletului, nu putem uita **pamfletul parodic** și cel **umoristic**. În pamfletul parodic, ca și în cel ironic, se cer câteva condiții pentru a exista parodia, una dintre ele ar fi ca selecția pe care o are în vedere pamfletarul - parodist să fie cunoscută de destinatarul receptor, pentru ca acesta să poată descifra mesajul dorit de scriitor. De regulă, textele folosite de pamfletari sunt: clasice, tradiționale, modele desăvârșite precum cele biblice, istoriografice sau mitologice.

În planul realizării comicului prin pamflet, trebuie să existe o “anomalie” raportată la o normă explicită sau implicită. Această anomalie este obiectul pamfletizat care devine, pentru pamfletar, un obiect al ridiculizării prin comic, punând accent pe gesturi comportamentale, limbaj, acte sau chiar situații.

Există diferite tipuri de comic pe care noi le putem întâlni în pamfletele clasice, precum: comicul verbal, nonverbal, umoristic, satiric, de situație, de caracter sau comicul de cuvinte.

Marele pamfletar Tudor Arghezi spunea că orice personaj care devine obiect pamfletizat are o nuanță de ridicol “prin diferența dintre calitatea lui socială, dintre așteptări și calitatea reală. Tot pamfletul se inspiră din această singură diferență” (Arghezi 1979:9).

BIBLIOGRAFIE

- Arghezi, Tudor, 1979, *Pamflete*, București, Minerva.
Bogdan-Dascălu, Doina, 2006, *Limbajul publicistic actual*, Timisoara, Augusta.
Cesereanu, Ruxandra, 2003, *Imaginarul violent al românilor*, București, Humanitas.
Courier, Paul-Louis, 2002, *Pamfletul pamfletelor*, București, Editura EST.
Dumitrăcel, Stelian, 2006, *Limbajul publicistic*, Iași, Institutul European.
Eminescu, Mihai, 1980, *O scriere critică* [în] vol. *Opere*, IX, București, Editura Academiei.
Iosifescu, Silvan, 1969, *Literatura de frontieră*, București, Editura pentru literatură.
Munteanu, Cornel, 1999, *Pamfletul ca discurs literar*, București, Minerva.
Rotund, Nicolae, 2004, *Două secole de pamflet românesc*, Constanța, Editura Ex Ponto.
Zafiu, Rodica, 2001, *Limbajul jurnalistic între strategia senzaționalului și tentația clișeului*, București, Editura Universitatea.

CESIUNEA DREPTULUI DE AUTOR ASUPRA MATERIALULUI JURNALISTIC

SÎNZIANA JURĂU

Argument:

Studiul de față tratează problematica drepturilor de autor în legislația română, abordată din perspectiva jurnalistului, fie el angajat sau freelancer.

Necesitatea acestui articol este justificată de practica defectuoasă în ceea ce privește contractul de cesiune de drept de autor. Acest tip de contract, frecvent întâlnit în peisajul mediatic românesc, este utilizat, în mod absolut eronat, pentru a simula un contract individual de muncă. Obligațiile părților, greșit înțelese în urma acestei interpretări legale, îmbină aspecte de dreptul muncii cu aspecte ale dreptului civil, în vreme ce clauzele referitoare la obiectul contractului, cele mai importante clauze de altfel, sunt exact cele care cauzează nulitatea contractului.

În cele ce urmează vom realiza o prezentare a dreptului de autor, a conținutului și obiectului acestui drept, atât din perspectiva recomandărilor legale naționale, cât și din perspectiva practicilor internaționale. Vom analiza, de asemenea, pe baza câtorva exemple, clauzele cele mai frecvent întâlnite în practică referitoare la obiectul contractului reținând motivele pentru care acestea cauzează nulitatea contractului. La final vă propunem un remediu legal.

1: Reglementarea dreptului de autor

1.1: Tratatate internaționale. Drept de autor versus Copyright

Principiile universale ale dreptului de autor sunt actualmente reglementate, la scală internațională, de o serie de tratate administrate de către Organizația Mondială a Proprietății Intelectuale.

Comunitatea europeană reglementează problematica drepturilor de autor printr-o serie de directive menite să armonizeze legislația statelor membre. Astfel, în ceea ce privește dreptul de proprietate intelectuală, tratatele de referință sunt:

- Convenția de la Berna cu privire la protecția operelor literare și artistice
- Convenția de la Roma cu privire la protecția artiștilor interpreți, producătorilor de fonograme și companiilor media
- Convenția universală privind dreptul de autor (Geneva, 1952, Paris, 1971)

Aceste tratate internaționale stabilesc principiile de bază, aplicabile internațional, în materie de proprietate intelectuală, inclusiv nivelul minim de protecție pe care statele semnatare trebuie să îl ofere. Totuși, statele semnatare au opțiunea de a oferi protecție suplimentară dreptului de autor, comparativ cu cea garantată în tratat, prin

intermediul reglementărilor legale naționale. Astfel, o sumă diferită de drepturi este recunoscută autorilor în diferite state.

Prin contrast, directivele Uniunii Europene, sunt de strictă aplicare în dreptul intern al statelor membre. Fiecare dintre aceste directive reglementează o situație limitativă, strictă, cadrul legal european al dreptului de autor devenind tot mai clar, pe măsură ce directivele sunt tot mai specifice. Actualmente directivele din domeniul dreptului de autor privesc:

- Protecția juridică a programelor pentru calculator
- Dreptul de locație și împrumut, precum și unele drepturi conexe dreptului de autor
- Armonizarea duratei de protecție a dreptului de autor și a unor drepturi conexe
- Coordonarea unor reguli ale dreptului de autor și drepturilor conexe, aplicabile radiodifuziunii prin sateliți și retransmisiunii prin cablu

Una dintre diferențele majore dintre cele două sisteme (roman și anglo-saxon) o reprezintă persoana care poate deveni titularul drepturilor de autor. În Marea Britanie, de exemplu, corporații sau persoane juridice pot deveni titularii dreptului de autor, în vreme ce în restul statelor europene titular al dreptului de autor este doar persoana fizică, creatorul propriu-zis al operei, care gestionează modul în care este dezvăluită și utilizată opera, acest titular păstrând calitatea legală de autor, calitate ce include atât drepturile morale cât și drepturile patrimoniale asupra operei.

Conform legislației anglo-saxone, operele create în timpul serviciului aparțin în totalitate angajatorului, acesta fiind titularul dreptului de copyright asupra opere create, în vreme ce angajatul nu păstrează niciun drept patrimonial. Un sistem similar este întâlnit în Olanda.

Cu toate acestea, majoritatea țărilor europene, având la bază dreptul roman, recunosc în angajat titularul dreptului de autor (în lipsa unor prevederi contractuale exprese), protejând atât interesele sale patrimoniale legate de exploatarea operei, cât și drepturile sale morale.

1.2: Legislație națională

Importanța legislației naționale nu poate fi contestată, în ciuda creșterii numărului directivelor europene în materie. Legile naționale sunt cele care reglementează în continuare dreptul de autor iar spețele își găsesc de cele mai multe ori rezolvarea prin interpretarea legislației naționale a statelor membre.

În România, dreptul de autor este reglementat prin intermediul legii nr. 8 din 14 martie 1996, cu modificările și completările ei ulterioare. Legea tratează problematica obiectului dreptului de autor, calității de subiect al acestui drept, precum și conținutul, durata și limitele exercitării acestui drept. Sunt de asemenea prevăzute dispoziții specifice diferitelor categorii de opere, precum și drepturile artiștilor interpreți și executanți, ale producătorilor de înregistrări sonore și ale organismelor de radiodifuziune și televiziune.

1.3 Durata protecției

În statele membre ale Uniunii Europene, operele scrise, literare sau artistice, precum și cele fotografice, sunt protejate de dreptul de autor timp de 70 de ani de la

moartea creatorului lor. Însă, așa cum am menționat anterior, statele membre pot decide să extindă protecția acordată dreptului de autor, prin intermediul reglementărilor naționale. Un astfel de exemplu este Germania, stat în care protecția dreptului de autor asupra fotografiilor (și nu neapărat asupra operelor fotografice), a fost extinsă până la 50 de ani de la moartea autorului lor.

Conform legislației române în vigoare, durata drepturilor patrimoniale asupra operelor realizate în colaborare este de 70 de ani de la moartea ultimului coautor. În cazul în care contribuțiile coautorilor sunt distincte, durata drepturilor patrimoniale pentru fiecare dintre acestea este de 70 de ani de la moartea fiecărui coautor. În ambele cazuri, cei 70 de ani sunt calculați de la data la care opera a fost adusă la cunoștința publicului, sau, în cazul în care opera nu a fost adusă niciodată la cunoștința publicului, de la data la care creația operei a fost finalizată.

1.4 Obiectul dreptului de autor

Fac obiectul dreptului de autor operele originale de creație intelectuală în domeniul literar, artistic sau științific, oricare ar fi modalitatea de creație, modul sau forma de exprimare și independent de valoarea și destinația lor. Enumerarea cu caracter exemplificativ realizată de lege include o serie de opere utilizate frecvent de către mass-media: scrierile publicistice, compozițiile muzicale cu sau fără text, operele cinematografice precum și alte opere audio-vizuale, operele fotografice, precum și orice alte opere exprimate printr-un procedeu analog fotografiei, opere de artă aplicată produsele destinate unei utilizări practice

Legislația română protejează dreptul de autor asupra unei creații intelectuale, recunoscând autorului sau autorilor drepturi morale și patrimoniale corespunzătoare. Aceste drepturi sunt legate de persoana autorului, care poate fi atât persoană fizică, cât și, persoană juridică, în cazurile expres prevăzute de lege.

1.5 Nu sunt protejate prin intermediul dreptului de autor:

Conform art. 9 din legea dreptului de autor, nu beneficiază de protecția legală:

- a) ideile, teoriile, conceptele, descoperirile științifice, procedeele, metodele de funcționare sau conceptele matematice ca atare și invențiile, conținute într-o opera, oricare ar fi modul de preluare, de scriere, de explicare sau de exprimare;
- b) textele oficiale de natura politică, legislativă, administrativă, judiciară și traducerea oficială ale acestora;
- c) simbolurile oficiale ale statului, ale autorităților publice și ale organizațiilor, cum ar fi: stema, sigiliul, drapelul, emblema, blazonul, insigna, ecusonul și medalia;
- d) mijloacele de plată;
- e) știrile și informațiile de presă;
- f) simplele fapte și date.

Pentru a face obiectul protecției dreptului de autor, opera trebuie să fie o creație intelectuală, emanație a autorului, purtând amprenta propriei sale personalități, a creativității sale pur subiective. Originalitatea reprezintă una dintre condițiile de bază ale existenței unui drept de autor asupra operei, spre deosebire de valoarea literară sau artistică (acestea fiind dispensabile după caz).

Fiecare operă însă cunoaște o expresie fizică, perceptibilă, fie că este vorba de fotografii, imagini, sunete, cuvinte, muzică sau material filmat. Ideile, știrile, faptele în sine, nu sunt protejate, dar expresia lor este protejată, de îndată ce a fost fixată într-o formă perceptibilă. Astfel, ideile pentru un articol, o știre, un reportaj sau o serie de reportaje nu sunt protejate de dreptul de autor. În cazul în care instituția media decide să colaboreze cu un alt jurnalist decât cel care a avut ideea realizării știrii sau seriei de reportaje, ea nu va putea fi trasă la răspundere pentru „preluarea” unei opere originale, supusă dreptului de autor. Preluarea ideilor este posibilă, ele nefiind protejate de legislația în vigoare în materia dreptului de autor deoarece nu au fost fixate într-un format care poate fi protejat. De asemenea, în cazul știrilor, dreptul publicului de a fi informat, interesul public comun prevalează oricărei posibile exploatare comerciale. Nu este necesară niciun fel de permisiune expresă pentru instituția media sau pentru un jurnalist, pentru a utiliza știri, fapte sau orice fel de informații conținute într-o formă deja dată publicității, interesul informării publicului prevalând în fața exploatarei de tip comercial a informației. Trebuie făcută însă distincția între exploatarea informației, fapt admis atât de lege cât și de practică, și copierea materialelor, subsumată în definiția plagiatului, caz în care se poate invoca protecția legală a proprietății intelectuale.

1.6 Categoriile de drepturi de autor

Suma drepturilor pe care un autor o deține asupra operei sale poate fi clasificată în două mari diviziuni: drepturi morale asupra operei și drepturi patrimoniale asupra operei. Diferențe esențiale pot fi remarcate la nivelul conținutului drepturilor protejate:

- integritatea, inviolabilitatea, respectul datorat autorului și creației sale sunt protejate în ceea ce privește drepturile morale
- exploatarea, reproducerea, difuzarea, beneficiul convenit autorului de pe urma operei se subsumează protecției drepturilor patrimoniale.

De asemenea, una dintre cele mai importante diferențe, este aceea că drepturile patrimoniale de autor pot fi cedate, spre a fi exploatare, unui terț, pentru o durată determinată din timp, una numit număr de utilizări, etc, în vreme ce drepturile morale asupra operei nu pot fi cedate. O logică simplă indică faptul că doar autorul și urmașii lui pot cere să se respecte integritatea operei, sau să își exercite dreptul la retractare, despăgubind în mod corespunzător pe cei care au avut sau vor avea de suferit de pe urma acestei acțiuni.

1.6.1 Drepturile morale asupra operei

Drepturile morale recunoscute prin lege autorului, în conformitate cu articolul 10 sunt:

- a) dreptul de a decide dacă, în ce mod și când va fi adusă opera la cunoștința publică; (dreptul de divulgare)
- b) dreptul de a pretinde recunoașterea calității de autor al operei; (dreptul la paternitatea operei)
- c) dreptul de a decide sub ce nume va fi adusă opera la cunoștința publică;

d) dreptul de a pretinde respectarea integrității operei și de a se opune oricărei modificări, precum și oricărei atingeri aduse operei, dacă prejudiciază onoarea sau reputația sa; (dreptul la inviolabilitatea operei)

e) dreptul de a retracta opera, despăgubind, dacă este cazul, pe titularii drepturilor de utilizare, prejudiciați prin exercitarea retractării. (dreptul de retractare)

În cursul vieții autorului drepturile morale nu pot face obiectul vreunei renunțări sau înstrăinări. La moartea autorului, dreptul la recunoașterea calității de autor, dreptul la inviolabilitatea operei, precum și dreptul fundamental de a decide dacă opera va fi adusă sau nu la cunoștința publicului se transmit moștenitorilor.

Dreptul la paternitatea operei, precum și dreptul la nume se întemeiază pe legătura indisolubilă existentă în sistemul european între creator și opera sa. În cazul realizării unor opere derivate este obligatorie indicarea numelui autorului operei originale (chiar și în cazul în care fragmente din operă pot fi folosite și fără consimțământul autorului). Voința autorului cu privire la numele cu care va fi asociată opera trebuie respectată întocmai, o eventuală încălcare a acestei voințe reprezentând atât o încălcare a dreptului la nume, cât și a calității de autor. În cazul în care un material jurnalistic este dat publicității sub numele unui terț (și nu al autorului de drept), răspunderea juridică aparține autorului (acesta încălcând dreptul personal nepatrimonial la nume al terțului).

H. Desbois¹ a relevat, analizând drepturile morale, trăsăturile sale caracteristice:

- Precede drepturile patrimoniale în viața juridică
- Supraviețuiește drepturilor patrimoniale
- Exerită asupra lor o influență permanentă (prin exercitarea dreptului la retractare)

Retractarea operei însă, după ce aceasta a fost „divulgată” publicului, nu poate avea loc decât în limitele expres prevăzute de lege, autorul care solicită retractarea trebuind, astfel, să justifice hotărârea sa. Sarcina de a aprecia dacă motivele retractării sunt sau nu întemeiate revine, conform lui A. Ionașcu², instanțelor judecătorești.

Prevederile sus-menționate subsumează deosebiri fundamentale dintre sistemul american de protecție al copyright-ului și sistemul european de protecție al dreptului de autor. În Marea Britanie, drepturile morale asupra creației intelectuale pot fi cedate, în vreme ce în Statele Unite prevalează cedarea drepturilor de copyright și protecția mărcii.

Nulitatea oricăror convenții care ar tranzacționa drepturile morale ale autorului operei crează probleme majore din punct de vedere comercial. Dreptul de a decide sub ce nume urmează opera să fie adusă la cunoștința publicului împiedică editarea ulterioară a titlului unei opere scrise (un articol, de exemplu), în vreme ce dreptul de a pretinde respectarea integrității operei și de a se opune oricăror modificări face imposibilă exploatarea ulterioară a operelor audiovizuale fără acordul autorului, precum și posibilitatea de a edita în mod diferit, corecta sau monta opera realizată.

¹ H. Desbois, *Le droit d'auteur en France*, ed. II, Dalloz, Paris, 1966, pg. 421 – 422.

² A. Ionașcu, N. Comșa, *Dreptul de autor în Republica Socialistă România*, Ed. Academiei, București, 1969, p. 55 – 56.

Să luăm drept exemplu un reportaj produs de către autor pentru un anumit eveniment și o anumită televiziune. Editarea în vederea retransmiterii lui unei părți din acel reportaj (un interviu realizat cu liderul unui grup de exemplu), poate avea loc doar cu acordul autorului. Putem vorbi astfel de inconveniente reale, din punct de vedere comercial, în exploatarea viitoare a operelor protejate prin legea dreptului de autor pe care le creează respectarea drepturilor morale ale autorului asupra operei.

1.6.2 Importanța drepturilor morale

Conform art. 6 al Convenției de la Berna și legislației române în vigoare, drepturile morale asupra operei permit autorului ei dreptul la recunoașterea calității de autor, precum și dreptul de a se opune oricărei alterări care ar putea distorsiona, da o semnificație diferită sau altera această operă. De asemenea, jurnalistul, titular al acestui drept moral de autor se poate opune oricărei utilizări care i-ar putea afecta onoarea sau reputația.

Drepturile morale reprezintă, în fapt, principala modalitate prin care autorul (jurnalistul) poate menține controlul asupra operei sale, și după ce a cedat exploatarea patrimonială. Astfel, jurnalistul se poate opune de exemplu alterării titlului, intertitlurilor și conținutului unui articol, împiedicând editarea lui defectuoasă sau rău-voitoare. Acest drept la respectul integrității operei poate fi una dintre cele mai puternice arme împotriva utilizării abuzive a operei de către cei care gestionează exploatarea sa patrimonială. De asemenea, pot fi evitate procesele cauzate de intertitluri sau remarci (adjective, adverbale) care prezintă un caracter vădit insultător sau calomnios, dar care nu aparțin autorului, ci editorului, fiind „adăugate” din consecvență față de „politica editorială” a trustului de presă, de exemplu.

Această categorie de drepturi, conform legislației române în vigoare, armonizată cu reglementările europene, nu poate face obiectul vreunei înstrăinări. Există însă exemple de state în care drepturile morale pot fi cedate „parțial”. Astfel, în Marea Britanie și Irlanda, de exemplu, autorii pot accepta, cedând drepturile morale asupra operei, modificări editoriale care nu afectează tonul, interpretările posibile și conținutul materialelor date publicității.

În sprijinul respectării drepturilor morale ale jurnalistului pot fi invocate două argumente importante. În primul rând, trebuie luată în considerare datoria morală pe care o are jurnalistul de a informa corect, și, pe cât posibil imparțial, publicul, drepturile morale reprezentând astfel garanția calității și a autenticității informației. În al doilea rând, deoarece reglementează și condițiile retractării, drepturile morale protejează standardele etice în profesie. Deși cunoscute sub denumirea generică de „drepturi morale”, aceste drepturi reglementează practic responsabilitatea jurnalistului în ceea ce privește conținutul, tonul și posibilele interpretări care au luat naștere o dată cu articolul, reportajul sau imaginea difuzată.

Drepturile morale reprezintă, în cele din urmă, o garanție a independenței presei, condiție esențială pentru existența unei societăți democratice.

1.6.3 Drepturile patrimoniale ocrotite

Conform art 13 din lege utilizarea unei opere da naștere la drepturi patrimoniale, distincte și exclusive, ale autorului de a autoriza sau de a interzice:

- a) reproducerea operei;
- b) distribuirea operei;
- c) importul în vederea comercializării pe piața internă a copiilor realizate, cu consimțământul autorului, după operă;
- d) închirierea operei;
- e) împrumutul operei;
- f) comunicarea publică, direct sau indirect a operei, prin orice mijloace, inclusiv prin punerea operei la dispoziția publicului, astfel încât să poată fi accesată în orice loc și în orice moment ales, în mod individual, de către public;
- g) radiodifuzarea operei;
- h) retransmiterea prin cablu a operei;
- i) realizarea de opere derivate

Putem astfel afirma faptul că autorul deține un drept de utilizare sau de exploatare a operei, drept care se exercită prin reproducere și difuzare, reprezentare și executare sau orice alt mod de folosire licită a operei.

Prin reproducere, în accepțiunea legii române, se înțelege realizarea integrală sau parțială a uneia ori a mai multor copii ale unei opere, direct sau indirect, temporar ori permanent, prin orice mijloc și sub orice formă, inclusiv realizarea oricărei înregistrări sonore sau audiovizuale a unei opere, precum și stocarea permanentă ori temporară a acestora cu mijloace electronice. Reproducerea include atât forma corporală prin intermediul căreia opera poate ajunge să fie pusă la dispoziția publicului (carte, articol, filmare), cât și forma incorporeală (recitare, interpretare), caz în care sunt puse în discuție și drepturile de autor ale artiștilor interpreți, care dau viață ideii care stă la baza spotului publicitar, de exemplu.

O deosebire importantă este aceea dintre reproducere (multiplicarea, copierea fidelă a creației) și modificarea operei în scopul parodierii. Această modificare este independentă de consimțământul autorului creației originale, dar strict condiționată de caracterul parodic, precum și de posibilitatea de a face o distincție clară între opera originală și parodie.

Distribuția operei este definită de lege ca fiind vânzarea sau orice alt mod de transmitere, cu titlu oneros ori gratuit, a originalului sau a copiilor unei opere, precum și oferirea publică a acestora. Conform art. 14.1 din lege, dreptul de distribuție se epuizează o dată cu prima vânzare sau cu primul transfer de drept de proprietate asupra originalului ori a copiilor unei opere, pe piața internă, de către titularul de drepturi sau cu consimțământul acestuia. Epuizarea dreptului de distribuție este extrem de important din perspectivă contractuală. Atât reproducerea cât și difuzarea unui număr limitat de exemplare ale unei creații originale oferă posibilitatea autorului de a continua exploatarea patrimonială a operei și după prima difuzare. Această exploatare patrimonială poate fi realizată tot prin intermediul unui contract de cesiune de drept de autor, dar beneficiarul acestei cesiuni poate varia.

Definițiile legale sunt, în cazul acestei legi, extrem de importante, deoarece ele afectează posibilitatea autorilor și a potențialilor utilizatori interesați de exploatarea unei opere de a încheia contracte de cesiune.

Un jurnalist care realizează o serie de reportaje despre minoritățile din România, poate cesiona, pentru prima dată, dreptul de primă difuzare, unei anumite televiziuni, într-un interval orar precis, pentru o săptămână. Acest fapt nu îl va împiedica însă în a realiza un alt contract de reproducere și distribuție pe DVD a reportajelor reunite sub formă de documentar, și nici cesionarea unei anumite părți a filmărilor pentru realizarea unui film.

2: Cesiunea drepturilor patrimoniale de autor.

2.1 Legislație internațională și națională în domeniu

Autorii dețin dreptul exclusiv de a permite utilizarea operelor lor, în cadrul sistemului european de reglementare, în vreme ce prerogative similare sunt recunoscute deținătorului licenței, în cadrul sistemului anglo-saxon de copyright. Astfel autorul sau deținătorul licenței poate autoriza reproducția și distribuția operei (articol, fotografie), precum și realizarea de opere derivate.

Aceste drepturi reprezintă, în cele din urmă, o sursă de venit pentru jurnaliști, simpla permisiune de a utiliza un material sau de a realiza o operă derivată devenind astfel o sursă de venit. Cesiunea, exclusivă sau neexclusivă a dreptului de autor, este reglementată expres de lege.

Indiferent de sistemul din care fac parte, autorii sunt îndrumați, în majoritatea cazurilor, să cedeze doar o parte limitată, precis determinată, a drepturilor lor asupra operei. Astfel autorii păstrează controlul atât asupra drepturilor morale cât și asupra drepturilor patrimoniale, și, implicit, pot împiedica utilizarea abuzivă sau în scopuri lipsite de etică a creațiilor lor.

După cum am menționat și în paragrafele anterioare, singurele drepturi care pot fi cedate de către autor sunt drepturile patrimoniale. Această cesiune este una contractuală, ea putând fi limitată doar la anumite drepturi, pentru un anumit teritoriu și pentru o durată determinată.

Cesiunea îmbracă una dintre cele două forme posibile, admise și reglementate de către lege:

- cesiunea exclusivă a drepturilor patrimoniale
- cesiunea neexclusivă

Cesiunea exclusivă a drepturilor patrimoniale presupune cedarea exclusivă a drepturilor de exploatare patrimonială a operei (limitativ determinate), unui terț. În acest caz autorul nu mai poate utiliza propria sa operă, în modalitățile, pentru termenul și teritoriul pentru care a încheiat contractul de cesiune. Caracterul exclusiv al cesiunii trebuie însă prevăzut în mod expres în contract, în caz contrar, titularul unui contract de cesiune neputând invoca încălcarea acestuia, și nici să pretindă daune.

În cazul cesiunii neexclusive, titularul dreptului de autor poate continua să își utilizeze opera, dar, mai important, poate ceda dreptul neexclusiv și altor persoane. Beneficiul patrimonial al autorului de pe urma exploatării operei se compune, în acest caz, din exploatarea operei pe baza unei sume de contracte de cesiune neexclusivă a dreptului de autor. În cazul cesiunii neexclusive, cesionarul nu poate ceda unei alte persoane dreptul obținut, decât în cazul în care obține un consimțământ expres din partea autorului.

Demn de reținut, în cazul contractului de cesiune de drept de autor, este faptul că încheierea unui contract prin care este reglementată cesiunea unuia dintre drepturile patrimoniale ale titularului autor nu are niciun efect asupra celorlalte drepturi ale sale, în cazul în care, prin intermediul contractului, nu s-a stipulat în mod expres și asupra lor. Drept consecință imediată apare atât dreptul autorului de a-și exercita liber atributele sale morale asupra operei (aceste drepturi nepunând fi cedate), cât și dreptul autorului de a încheia contracte cu alți cesionari.

Utilizând exemplul anterior al seriei de reportaje despre minoritățile din România, autorul poate încheia un contract de cesiune neexclusivă a drepturilor sale privind difuzarea, în fiecare zi de marți, de la ora 15, a unui reportaj de 10 minute, pentru lunile martie-aprilie 2008, în favoarea unei televiziuni, fără să fie în niciun fel ținut de acest contract de la a încheia un nou contract de cesiune, privind același calup de materiale, în scopuri promoționale, unei companii de publicitate, care le va utiliza pentru realizarea unor spoturi de sensibilizare, sau chiar unei televiziuni, pentru a fi difuzate în același interval orar, și chiar în aceeași zi.

Posibilitățile de utilizare a operei realizate sunt nelimitate, în cazul unui contract de cesiune neexclusivă. Chiar și în cazul unui contract de cesiune exclusivă, drepturile patrimoniale care nu au fost cedate, pot fi cedate ulterior de către autor unui terț, spre exploatare, în mod exclusiv sau neexclusiv.

2.2 Condițiile necesare pentru încheierea unui contract valabil de cesiune de drept de autor.

Un contract valabil de cesiune de drept de autor conține, conform art.41 din lege, următoarele:

- Dreptul patrimonial transmis
- Modalitatea/modalitățile de exploatare
- Durata și întinderea cesiunii
- Remunerația titularului dreptului de autor

În cazul absenței oricăruia dintre aceste elemente, partea lezată se poate adresa instanței pentru anularea contractului.

Atât dreptul patrimonial transmis, cât și modalitățile de exploatare și durata și întinderea cesiunii trebuie să fie expres și limitativ prevăzute în contract. În funcție de aceste prevederi contractuale, autorul va putea ulterior să încheie alte contracte de cesiune (pentru o altă perioadă de timp sau o altă zonă geografică, de exemplu). Aceleași prevederi contractuale constrâng pe titularul drepturilor patrimoniale obținute prin cesiune la exploatarea corectă, exactă și limitativ prevăzută.

Remunerația, al cărui quantum este stabilit tot prin acordul părților, poate fi fie proporțională cu încasările provenite de pe urma utilizării operei, fie o sumă fixă. În cazul în care remunerația nu este stabilită prin contractul de cesiune, partea interesată se poate adresa instanței judecătorești pentru stabilirea ei. În aprecierea quantumului remunerației cuvenite se vor avea în vedere sumele plătite uzual pentru aceeași categorie de opere, destinația și întinderea utilizării, precum și circumstanțele speciale ale speței.

Observăm astfel faptul că remunerația, condiție esențială pentru validitatea acestui contract, este direct proporțională cu destinația și întinderea utilizării. Drept consecință a acestui fapt, în cazul unei disproporții vădite între remunerație și beneficiile celui care a obținut cesiunea drepturilor patrimoniale, autorul se poate adresa instanțelor judecătorești pentru revizuirea contractului de cesiune, sau pur și simplu pentru a obține mărirea corespunzătoare remunerației cuvenite. Acest drept la acțiune nu poate face obiectul unei renunțări anticipate din partea autorului.

În baza alin. 2 al aceluiași articol 41, sunt lovite de nulitate absolută contractele care privesc cesiunea drepturilor patrimoniale privind totalitatea operelor viitoare ale autorului, nominalizate sau nenominalizate.

2.3 Practici curente în mass-media română.

Contractul de cesiune de drept de autor este frecvent întâlnit în practica mass-media, în ciuda prevederilor legale restrictive care ar orienta acest contract către scriitori sau pictori, de exemplu. Din nefericire, acest contract, greșit utilizat, este întrebuințat nu pentru a angaja freelanceri, ci pentru a reglementa raporturi de muncă permanentă, înlocuind, în majoritatea cazurilor în care este întrebuințat, contractul individual de muncă.

Acest contract poate fi atât asociat unui contract individual de muncă, cât și realizat independent. În ambele cazuri, cesiunea de drept de autor poate reprezenta o sursă de venit suplimentar pentru jurnalist, însă el nu poate înlocui, sub nicio formă, un contract individual de muncă. În vreme ce un contract de cesiune de drept de autor reglementează simpla exploatare a drepturilor patrimoniale asupra unei opere de către o altă persoană decât autorul ei (exploatare circumscrisă în timp și spațiu-zonă geografică), un contract individual de muncă reglementează raporturile de muncă existente între angajat și angajator. Suma de drepturi și obligații pe care o dobândesc părțile, în cazul celor două contracte, este diferită. În cazul unui contract de cesiune de drept de autor, autorul cedează exploatarea drepturilor patrimoniale, pe o durată determinată, unui utilizator. Remunerația cuvenită pentru această cesiune are un caracter temporar de cele mai multe ori, și nu poate fi confundată cu salariul. În ceea ce privește obligațiile instituite contractual, autorul poate alege să cedeze drepturile patrimoniale de exploatare, în vreme ce salariatul este ținut să respecte regulamentele de ordine interioară, de disciplină și securitate în muncă. Aceste regulamente nu pot fi însă impuse unei terțe persoane, care nu este angajată în acea unitate, cum sunt vizitatorii de exemplu, și, da, autorii „angajați” în baza unui contract de cesiune de drept de autor.

Așa cum menționam în paragrafele anterioare, pentru a fi valabil, un contract de cesiune de drept de autor trebuie să conțină

- Dreptul patrimonial transmis
- Modalitatea/modalitățile de exploatare
- Durata și întinderea cesiunii
- Remunerația titularului dreptului de autor

Astfel, un contract de cesiune de drept de autor încheiat de către un jurnalist trebuie să includă sau să poată face referire la o operă precisă, exactă, deja aflată în patrimoniul jurnalistului. Această operă poate fie să fie inclusă într-un act adițional contractului de cesiune, fie să fie individualizată prin titlu.

2.3.1 Tipuri de clauze care determină nulitatea unui contract de cesiune de drept de autor

Deoarece cesiunea drepturilor patrimoniale asupra unor opere viitoare este expres interzisă de lege, contractele care au drept obiect cesiunea unor articole, filmări, fotografii ce nu au fost deja realizate, și deci nu se află în patrimoniul jurnalistului în momentul încheierii contractului de cesiune, sunt nule.

În ciuda acestui fapt, în mass-media pot fi întâlnite frecvent contracte de cesiune de drept de autor care au ca și obiect cesiunea drepturilor patrimoniale asupra unor opere viitoare, contracte de cesiune care simulează, în același timp, un contract de muncă.

În cele ce urmează vom analiza exemple de clauze relevante în acest sens:

„Obiectul contractului îl constituie realizarea de către cedent, începând cu data de x. pe o perioadă nedeterminată, a unui număr săptămânal de 25.000 de caractere, constând în patru, cinci articole, ce vor fi predate cesionarului în scopul valorificării comerciale”

Clauza de mai sus, cuprinsă într-un contract de cesiune de drept de autor ce simulează un contract de muncă pe durată nedeterminată, determină nulitatea contractului de cesiune deoarece nu stipulează, în mod concret, nici articolele publicistice asupra cărora vor fi cedate drepturile patrimoniale, nici perioada pentru care aceste drepturi sunt cedate, și nici aria geografică. Precizarea „25000 de caractere constând în patru, cinci articole” este insuficientă pentru a individualiza opera. 25000 de caractere pot fi scrise, de exemplu, sub forma unor „Întâmplări la pescuit”, caracterul publicistic al acestor scrieri divizate în „patru-cinci articole” fiind discutabil, în special dacă cei care urmează să „valorifice comercial” potențialul economic al acestor articole sunt de fapt un săptămânal de analiza financiară sau politică. Cele 25000 de caractere sus-menționate pot lua orice formă dorește jurnalistul, în viitor, în momentul în care va alege să le scrie, formă care poate să corespundă din punct de vedere calitativ și al conținutului informativ publicației în care urmează să fie valorificate comercial, sau nu. Demn de remarcat este faptul că acest tip de clauză nu include niciun fel de limite ale exploatării comerciale, fiind se pare indiferent dacă articolele urmează să fie publicate o singură dată, republicate după un an, sau revândute altor ziare sau reviste interesate de subiect. Jurnalistul ar pierde, conform acestei clauze, orice beneficiu patrimonial,

de pe urma scrierilor sau a fotografiilor realizate în temeiul acestui contract, fapt interzis în mod expres de către lege.

„Obiectul contractului îl constituie publicarea de către Cesionar, în scopul valorificării comerciale, începând cu data de x, până la y, a unui număr de 100.000 semne tipografice/lunar, constând în scrieri publicistice realizate de Cedent și predate Cesionarului, la datele stabilite de Cesionar prin regulamentul de ordine interioară”

Se remarcă, și la această clauză, faptul că obiectul contractului este insuficient determinat. „Scrierile publicistice” pe care autorul urmează să le realizeze reprezintă opere viitoare, a căror cesiune este nulă în baza prevederilor legale. În plus, scrierile publicistice nu obliga în niciun fel autorul la predarea anumitor materiale, în detrimentul altora. Un exemplu concret în acest sens: un reporter „angajat” (impropriu spus) în baza unei cesiuni de drept de autor, nu poate fi constrâns să realizeze o anumită tematică. Trimis pe teren, el poate decide să transmită o altă știre decât cea pentru care a fost trimis, singura condiție la care este supus fiind aceea a caracterului publicistic al materialului. Datele stabilite prin regulamentul de ordine interioară, precum și orice alte prevederi relative la regulamentul de ordine interioară nu sunt aplicabile decât angajaților din acea unitate, or cedentul autor nu este un angajat, ci doar un simplu autor. Este oare suficient determinat „materialul publicistic” care urmează să fie predat la date prestabilite? Va face valabilă această prevedere expresă întreg contractul? Răspunsul este cu certitudine unul negativ. Operele cesionate nu se găsesc în patrimoniul jurnalistului la momentul încheierii contractului de cesiune, motiv pentru care acest va rămâne lovit de nulitate indiferent de prevederile adiționale.

2.3.2 Remediul legal

Remediul legal este precizarea exactă a drepturilor de autor care urmează să fie cedate, a limitelor de exploatare a acestor drepturi de către cesionar, precum și a ariei geografice de folosire. Deosebit de important, în acest context, este durata exploatarei în scopuri comerciale. Remunerația datorată autorului variază în funcție de toate aceste coordonate. De asemenea, exploatarea individuală, independentă, de către autor, a propriei sale creații, cunoaște limitele circumscrise în interiorul contractului de cesiune de drept de autor.

2.4 Drepturile de autor ale salariatului

Legea română prevede că, în lipsa unor prevederi contractuale contrare, drepturile de autor ale angajatului, asupra creațiilor realizate în timpul serviciului, în baza atribuțiilor de serviciu, îi aparțin. Astfel, autorul poate dispune din punct de vedere patrimonial de creația sa, cu acordul angajatorului și cu recompensarea acestuia pentru contribuția la costurile creației. Totuși, în cazul unor reglementări contractuale exprese, drepturile de autor ale angajatului pot fi cedate angajatorului. Termenul pentru care aceste drepturi sunt cedate va fi menționat expres în contract, în caz contrar fiind presupus faptul că angajatul a cedat drepturile pe o perioadă de maxim 3 ani de la data predării creației. După expirarea acestui termen, drepturile

patrimoniale revin angajatului, spre exploatare exclusivă, independentă de voința angajatorului, angajatul fiind ținut doar de plata unei cote din veniturile obținute în urma exploatării operei. Această cotă are rolul de a compensa costurile suportate de către angajator pentru crearea operei.

În cazul operelor realizate de către angajatul salariat al unei publicații cotidiene sau periodice, drepturile de autor îi aparțin, în lipsa unor prevederi contractuale contrare. Jurnalistul poate utiliza și exploata independent aceste creații, care au apărut într-un cotidian sau periodic, cu condiția de a nu prejudicia publicației în care a apărut opera. Exploatarea independentă poate avea loc și în cazul în care opera (știrea, reportajul, interviul) nu au fost publicate la o lună de la data acceptării (în cazul unui cotidian), sau 6 luni de la data acceptării (în cazul unui periodic).

2.5 Dreptul de autor asupra operelor fotografice. Operele realizate în urma unui contract de comandă.

Operele fotografice realizate în baza unui contract individual de muncă sau la comandă aparțin angajatorului, în lipsa unor prevederi contractuale contrare, pe o perioadă de 3 ani de la data realizării. După această dată drepturile de autor revin creatorului operei fotografice. Fotografia unei persoane, realizată la comandă, poate fi utilizată de către ea sau de către succesorii săi, fără acordul autorului ei, acest drept de exploatare incluzând publicarea, reproducerea sau multiplicarea.

Crearea unei opere în urma unui contract de comandă presupune realizarea ei în condițiile și până la termenul stabilit de comun acord de către părți. În baza acestui contract autorului îi incumbă obligația de a crea opera și de a o preda spre exploatare celui care a comandat-o. În acest caz drepturile patrimoniale asupra operei aparțin utilizatorului, autorul păstrând însă drepturile morale asupra propriei sale creații. Persoana care a comandat opera este protejată, în cazul în care opera nu îndeplinește condițiile stabilite, ea putând denunța contractul. Sumele încasate de autor, precum și cheltuielile făcute de acesta pentru executarea lucrărilor pregătitoare, nu vor fi însă recuperate.

BIBLIOGRAFIE

- H. Desbois, *Le droit d'auteur en France*, ed. II, Dalloz, Paris, 1966
 Yolanda Eminescu, *Dreptul de autor*, Ed. Lumina Lex, București, 1997
 A. Ionașcu, N. Comșa, *Dreptul de autor în Republica Socialistă România*, Ed. Academiei, București, 1969
 Arnold P. Lutzker, *Copyrights and trademarks for media professionals*, Ed. Focal Press, Washington, 1997